~~Ca VI~~
40
6833/2

Schweitzerische Blumenlese.

Von J. Bürkli.

Zweyter Theil.

Ex libris
Joh. Jacob. Zwicky.
V. D. M.
1792.

Zürich, bey Joh. Caspar Füeßli. 1781.

Yu. 14428

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Verzeichniß der Gedichte.

Altdorfer (J. J.) Professor der Weltweisheit in Schaffhausen.

Seite.

Klagen einer Braut über den Tod ihres Geliebten. 1

Die Freyheit, ein Schweizerlied. . . . 52

Die schöne Welt. 104

Am Bühl (Joh. Ludwig) von Wattwyl aus dem Toggenburg — Verfasser des Schweizerbunds, der Angelina, der Mordnacht, Schauspiele, und der Brieftäsche aus den Alpen.

Lied einer Schnitterinn. . . . 10

Auf den St. Jacobs Kirchhof bey Basel. 107

Elisen gegen über. 144

An ** bey Uebersendung einiger selbst componierter Gesänge. 151

Der zufriedne Schweizer. . . . 190

Hänsgens Klagen. 205

An der Zube (Joseph Ulrich) geboren in Rottenburg im Lucerner Gebiet 1744. gestorben 1777. gewesener Jesuit.

Ode an Cytheren. 142
Der Edelmann und der Harfenschläger, Fabel. 185

Bodmer (J. Jacob) von Zürich, Mitglied des grossen Raths, und gewesener Professor der väterländischen Geschichte.

Phillis Amor und Venus ein Gespräch 63
Sendschreiben an Herrn Meister in Paris 92
Verlangen nach Klopstoks Ankunft . . 130
Sendschreiben an Herrn Professor Sulzer, über die Geburt seines Sohnes . . 264
Ode an den Czar Peter den dritten . 286
An Klopstok. 292

Bürkli (Joh.) von Zürich, Verfasser von Amors Reisen.

Die vergebliche Rache. . . . 6
Auf einen Faullenzer, Epigramm. . . 11
An Barinen, nach dem Horaz. . . 16
Die Pastete, Fabel. 34

Der Wandrer, und der Wanderstab, Fabel. 41
Der Pfau und die Nachtigall, Fabel. • 46
Der gewöhnliche Irrthum, Epigramm. • 49
Grabschrift auf einen verliebten Officier. 51
Die Ueberraschung, Epigramm. • • 55
Die Klage des Vaters. • • • 56
An den Posthumus. • • • • 60
Der Balken im Auge, Epigramm. • 69
Auf einige dunkle Gedichte, Epigramm. 76
Die Verläumdung, Epigramm. • • 80
Das Gemählde der Nacht. • • • 85
Auf den Selbstmord eines abgezehrten Wollüstlings Epigramm. • • • 91
Grabschrift auf einen verhaßten Staatsminister 108
Schweizerisches Fischerlied. • • • 115
Grabschrift eines Säuffers. • • • 125
Die vorsichtige Zärtlichkeit. • • • 128
Die Sorbetschaale, eine Orientalische Fabel. 167
Auf ein leichtsinniges Mädchen, Epigramm. 178
Auf den reichen Orgon, Epigramm. • 184
Die Liebe. • • • • • • 188
Der Blumenkranz. • • • • • 199
Grabschrift auf Mdlle * * • • • 200

Auf einen Schwätzer, Epigramm. . . 210
Abschiedslied eines Soldaten von seinem Mädchen. 213
Liebes-Erklärung eines Kutschers. . . 222
Der theure Preis. 238
Die verschmähte Liebesgunst. . . 240
Der Abderitische Affe, eine Fabel. . 254
Die kluge Frau. 273
Cleliens Triumph. 274
Grabschrift auf einen Geken. . . 282

Füeßli (Heinrich) von Zürich, Mahler in London.

Germanicus und Thusnelda, ein Gespräch. 47
Herrmann und Thusnelde, ein Gespräch. 80
Ode an die Geduld. 120

Grob (Johannes) von Herisau, aus dem Canton Appenzell — Verfasser eines Bändchens deutscher und lateinischer Aufschriften, unter dem Titul: dichterische Versuchgabe gedrukt, 12 Basel 1678. und eines poetischen Spazier-Wäldleins unter dem Namen: Reinholds von Freyenthal, herausgegeben in 8.

1700. Dieser beynahe ganz vergessene Dichter, verdiente er nicht auch von einem Bodmer, oder Ramler von Todten auferwekt zu werden?

Von dem Reinharden. . . . 35
Von der Lais. 41
Lustiger Frauen Badenkräme. . . 114
Auf einen gähzornigen Schulmeister. . 198
Auf ein Frauenzimmer mit falschen Lokken. 229
Junkerhandwerk. 244
Ueber eines Beken neues Haus. . . 256
Fräulein. 256

Zegner (Joh. Jacob) von Winterthur.

Die erste Schwalbe. 211
Die Dämmerung. 283

Heilmann, Buchhändler in Biel, Verfasser der Freuden und der Mährchen für junge Damen.

An Neran. } Epigramme. 181
An die Liebe. } Epigramme. 282

Hirzel (J. C.) Rathsherr und Stadtarzt in Zürich.

Auf Kleinjoggs Portrait. 219
Moses Mendelsohn. 233
Ermunterung an einen Freund. . . 234
Der Morgen. 261

Hottinger (J. Jacob) Professor der Wohlredenheit und Profanhistorie in Zürich.

Der Genius der Schweiz. . . . 12
Wiegenlied. 70
Horazens dreyzehnde Ode des vierten Buchs. 109
An den Verfasser von Amors Reisen. . 169
Bußlied für Mädchen die es nöthig haben. 201
Auf ein Concert von Lolli. . . . 230
Anruffung an Venus, aus dem Lucrez. 288
Aus Virgills drittem Buche der Landwirthschaft. 311
An seine Braut bey einer besondern Veranlaasung. 319

Huber (Willhelm) Apotheker von Basel.

Der Ritter von Scheidek eine Schweizer Romanze. 20

Viel Doctors und kein Arzt, Epigramm. 129
Reimkunst ein Quodlibet. . . . 220
An unsre heutige Adämonisten. . . 317

Lavater (J. C.) Diaconus bey St. Peter in Zürich.

An ein Hochzeitpaar. 68
In den Knopf am St. Peters Thurn. 101
In ein Stammbuch. 166
Das brave Mädchen, ein Kinderlied. . 195
Der Schweizerbund, eine Schweizerscene. 208
An mein ungebornes Kind. . . . 299

Meister (Leonhard) Professor in der Geschichte, Geographie und Ethik in der Kunstschule in Zürich.

Der Januar. 39
Der Aelpler. 77
Tells Junge. 103
Schweizer Mädchen. 118
Das Mädchen von Rozberg. . . 179
Der Wein von Bordeaux. . . . 250
Die Weiber von Zürich. . . . 162

Münch (Friedrich) Dreyerherr in Basel.
An Herrn Daniel Weber über seinen Geburtstag. 42
Auf einer Gesandtschaftsreise über den Gotthard. 217

M. (J. J.) von Basel.
An keimende Narcissen im Hornung. . 243

Nüscheler (Felix) Professor der griechischen und lateinischen Sprache in Zürich.
Ode an Klopstok. 37
Die Blumen, nach Wallern. . . 67
Die Erhöhung Jesu. 74
Trinklied für Schweizer. . . . 164
Sendschreiben an Herrn Heß auf dem Lande. 227
Ode auf den Petrarch. . . . 248
Horazens siebende Ode im vierten Buch. 271
Der Wandrer und die Turteldaube. . 280
Pfingst-Gesang. 241

Pestaluz (J. Jacob) Kaufmann in Zürich.
Zürcherisches Trinklied. . . . 257

Pfenninger (J. Conrad) Pfarrer am Waysenhaus in Zürich.

Der Säemann, eine Erzählung. - - 240

Schultheß (J. Geörg) in Zürich, Pfarrer in Mönch-Altdorf.

Auf den Herrn von Hagedorn, verbessert. 306

Schultheß (J. Geörg) Sohn des vorigen in Zürich.

Auf einen elenden Dichter, Epigramm, nach dem französischen des Capitain Henzi. 294
Der Tugend Lohn, nach dem französischen des Capitain Henzi. - - - - 298
Auf einen Kuß nach dem französischen des Capitain Henzi. - - - - 300
Trinklied nach dem Lateinischen. - - 309

Spreng (J. J.) Professor in Basel.

Schweizerisches Trinklied. - - - 45
Die Herrlichkeit Gottes im Donnerwetter, Ode. - - - - - - 299
Der Geistliche und der Dieb, eine Erzählung. 314

Tobler (Johannes) Canonicus in Zürich.

Der hundert drey und dreißigste Psalm. 36
Abschiedslied von meinem Freunde Steinbrüchel. 50
Ode an Thomson. 83
An Felix Heß, als der Dichter in sein Zimmer trat, und er schlieff. . . . 126
Anwandlung einer schweren Krankheit. 217
An einen Freund, der sich über Grillen beklagte. 260
Ode auf eine Goldwolke. . . . 281
In der Frühlings Abenddämmerung. . 307

Triboleth, Med. Doct. in Bern.

Ode auf den Herrn von Haller. . . 191

Tscharner (Vincent Bernhard) Mitglied des grossen Raths von Bern, und gewesener Landvogt von Aubonne.

Ode auf den Frühling. . . . 225
Ode auf den Jurassus Berg. . . 268
Ode auf den Feldbau. . . . 245
Ode an die Schweizer. . . . 276

Waser (Heinrich) gewesnen Diacon in Winterthur.

Die Welt im Saturn. . . . 57

Der Eber und der Widder, eine Fabel aus dem Englischen des Gay. . . . 112

Der Hagestolz. 182

Wolf (Salomon) Diener göttlichen Worts in Zürich.

In ein Stammbuch. 293

Zimmermann (J. Geörg) von Brugg im Canton Bern, dermaliger königlich Großbritannischer Leibmedicus in Hannover.

Die Geschminkten. 146

Alecto in der Antichambre eines Grafen, und sein Kammerdiener. . . . 318

Ungenannte.

Das Vögelchen. 7

Der sterbende General, eine Erzählung. 153

Druckfehler.

Seite	Zeile	Statt	Lies.
5	10	Schmerzen	Schmerz.
19	21	schöne	Schöne
23	15	Bilger	Pilger
32	13	gestärktem	gestählten
35	1	Partere	Parterr.
37	3	beyden	bey den
54	14	Ihr	Ihn
62	7	blühenden	blüh'nden
71	12	magst du	magst.
87	10	mahlte	mahlt
92	3	Luft	Lust.
93	3	sangen	saugen
96	9	ihm	ihn
115	15	Nannchen	Hannchen.
—	16	Juche	Juchhe.
128	7	Noch	Nach.
130	4	vermissetem	vermisseten
—	5	Erdrich	Erdreich.
132	13	Umfange	Umfang
134	8	Schultheissen	Schulthessen
—	14	Arorath	Ararath
151	10	wärts	währts
204	10	die	sie
228	8	erste	ernste
258	4	erkennt	er kennt
263	13	nach	nah.
276	7	Schrittt	Schritt
286	8	wird (sind) am Ende des Verses durchgestrichen.	
299	11	und	uns.
311	17	Raurus	Kaurus

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Klagen einer Braut über den Tod ihres Geliebten.

Noch halb betäubt vom fürchterlichen Schlage,
Der meine ganze Seele traf,
Erwach' ich; — — Ach, zu einem trüben Tage
Aus unruhvollem Schlaf.

Tief, wie der Pfeil von scharfgespannter Sehne,
Traf sie mein unverwahrtes Herz
Die Todes-Bottschaft. Und nicht eine Thräne
Erleichterte den Schmerz.

Stumm, wie am Grabmahl Bildniße von Steinen;
Blaß, wie des Todten Angesicht,
Sank' ich zur Erde fühllos, wollte weinen,
Und Thränen folgten nicht.

Nun fliessen sie die lang verschloßnen Thränen
Erleichterung der bangen Brust.
Laut klag' ich izt in trauervollen Tönen
Den bittersten Verlust.

Bayerische Staatsbibliothek

O weint mit mir, ihr weichgeschaffne Seelen,
Die fremder Kummer weinen heißt:
Ihr wißt, ich kann dem Jammer nicht befehlen,
Der mir mein Herz zerreißt.

Gefühlvoll, für die Schmerzen, die mich drüken,
Empfind ich sie in meiner Brust.
So fühlt' ich auch in süssen Augenbliken
Die nur geträumte Lust.

Ach, wo sind sie die süßgeträumten Freuden,
Wo ist das Wollust-reiche Glük,
Das sich mein Herz versprach? — — Nur schwarze Leiden
Sieht izt mein trüber Blik.

Wo ist er hin, den sich mein Herz erwählte?
Er, dem ich meine Liebe gab;
In dessen Arm mir nichts zum Glüke fehlte.
Dekt ihn so früh' das Grab?

Und muß ich nun die Freuden alle missen,
Die ich von ferne nur erblikt?
Mir wird mit ihm mein Leben froh verfliessen,
Von keinem Schmerz gedrükt.

Die trüben Wolken, die mir Kummer dräuen,
Wird seiner Liebe Zärtlichkeit;
Sein stärkrer Muth und froher Blik zerstreuen.
Er strahlt mit Heiterkeit.

Gedoppelt wird mir dann, mit Ihm verbunden.
Des Himmels Segen theuer seyn;
Des Glüks der Tugend, schön durchlebter Stunden
Werd' ich mit ihm mich freun.

Mir ist es Pflicht sein Leben zuversüssen.
Mit Freuden, die der Edle kennt;
Wie selig, wenn er dann mit tausend Küssen
Sein bestes Glük mich nennt!

So träumt' ich —— O des süssen Traumes Bilder
Wie täuschten sie mein armes Herz?
Noch schweben sie vor meiner Stirn; und wilder
Durchwühlt mich dann mein Schmerz.

O falsche Hoffnungen beglükter Tagen
Die ich sobald, so schnell verlor!
Kein Brautlied, bange, thränenvolle Klagen
Ertönen meinem Ohr.

Mir wird man nicht die frohe Bottschaft senden:
Er kommt, Er führt dich zum Altar.
Kein Blumenkranz von des geliebten Händen
Umwindet mir mein Haar.

Im feyerlichen Kleide schön geschmüket,
Hör' ich der Freude Glükwunsch nicht:
Seh' nicht, wie Liebe, die mein Herz entzüket,
Aus seinen Augen spricht.

Mir deken nur in meinem tieffen Leiden
Cypressen mein gebeugtes Haupt.
Der tugendhaften Liebe stille Freuden
Hat mir der Tod geraubt

Entfernt von Ihm, den meine Seele liebte;
Beglükt in falsch geträumter Ruh,
Verlohr' ich Ihn. — — Und deine Hand,
Betrübte!
Schloß nicht sein Auge zu.

O hast du noch in deiner lezten Stunde,
Von der verlaßnen Braut getrennt,
Hast du, Geliebter, da mit blassem Munde
Den Namen noch genennt?

Den Namen der Geliebten, die im Herzen
Dein ewig Angedenken trägt;
Die dein Verlust mit unheilbaren Schmerzen
Zur Erde niederschlägt?

Verschwendet nicht bey mir verlohrne Gründe
Des Trostes, den mein Herz nicht faßt,
O zürnt nicht, Freunde, wenn ich sie empfinde
Des Jammers ganze Last!

Religion du Trösterinn der Müden,
Gebiete du dem wilden Schmerzen.
Komm giesse Ruhe, giesse sanften Frieden
In mein verwundtes Herz!

Gieb du mir Muth, mein Unglük zu ertragen,
Gedanke der Unsterblichkeit!
Erhabner Trost, der in des Elends Tagen
Des Christen Herz erfreut!

J. J. Altdorffer von Schaffhausen.

Die vergebliche Rache.

An Eglen. 1774.

Jüngst war ich über Eglen
Sehr ernstlich aufgebracht;
Verklagte sie bey Amorn,
Und ward von ihm — verlacht!

„ Thut dir ein Mädchen spröde,
„ Erweichst ihr Herz du nie,
„ So weiß ich dir kein Mittel
„ Als — flattre so wie sie!

Gleich folgt' ich Amors Rathe,
Und flatterte zum Schein?
Umsonst — wer Eglen liebet,
Kann der wohl untreu seyn?

J. Bürkli von Zürich.

Das Vögelchen.

1779.

Ach Schwester, wie du sicher
Dich auf den Aesten wiegst,
Und eilend mit dem Gatten
Auf alle Bäumchen fliegst?

Komm, hör mein Leidgeschichte,
Und fliehe — weit von hier!
Nimm deinen Mann und Kinder
Und was du liebst, mit dir.

Der schönste Abend lachte
Herab auf die Natur,
Und alles schwieg — nur Zephir
Durchsäuselte die Flur.

Ich saß im Nest — und dekte
In unschuldsvoller Ruh,
Mit mütterlichen Flügeln
Die nakten Jungen zu.

Mein Männchen saß daneben
Auf einem Baum und sang

Sein Abendlied — das reizend
Durch alle Wipfel drang,

Als plötzlich unterm Baume
Ein Flintenschuß geschah,
Und ich, mein liebes Männchen
Vom Bley getroffen sah.

Es fiel — und sah noch zärtlich
Im Fall — auf mich zurük,
Fiel dann von Zweig auf Zweige
Hinab — mein starrer Blik

War fest auf ihn geheftet,
Bis der langsame Schmerz
Des Todes durchgewühtet
Sein klopfend kleines Herz.

Wie schlug es nicht die Erde
Mit seinen Flügelchen?
Es zappelte — Ich konnte
Es nicht mehr leiden sehn.

Ihr Menschen — — Nein Barbaren
Barbaren — das seyd ihr!

Was that euch denn zu leide
Das gute — kleine Thier?

Es sang froh — und zufrieden
Sein Lied — und liebte mich,
Und hielt mit allen Vögeln
Sich treu — und nachbarlich.

Mit ihm starb meine Freude
Ich Arme will betrübt,
In Wüsteneyen fliegen
Wo's keine Menschen giebt.

Mademoiselle von ††† von Schaffhausen.

Lied.

Einer Schnitterinn 1780.

Laß dich schneiden, laß dich schneiden,
Erndte reif und warm:
Sieh ein Mädchen, voller Freuden,
Sammelt dich in'n Arm?

Daß sich Fleiß und Arbeit nähre,
Reift dich Sonnenstrahl!
Falle, falle, goldne Aehre!
Alles fällt einmal.

Abends bindt man dich in Garben,
Führt dich jauchzend heim;
Menschen kamen auch und starben,
Alles kehret heim.

Einst auch fall ich Schnittermädchen
So dahin, dahin ..
Und es regt sich wohl kein Blättchen
Daß ich nicht mehr bin.

Aber Frühlingsodem webet
    Ueber Grab und Flur,
Und aus todter Hülle gehet
    Schönere Natur.

Falle, falle, goldne Aehre!
    Reif vom Sonnenstral.
Trink zur Leze diese Zähre,
    Unter Sang im Thal!

J. Ludwig Am Büel aus Toggenburg.

Auf einen Faullenzer.

1780.

Der träge Licidas starb gähnend, wie er lebte,
Das lezte Wort, das noch auf seinen Lippen schwebte
War das „Ich reise weg, und werde glüklich nun
„In jenner Welt — giebts ja nichts mehr zu thun?

J. Bürkli.

Der Genius der Schweiz.

In einen Schweitzerjungen in alter Kleidertracht verwandelt.
(Zuerst hängt er sich einer Dame an den Kutschenschlag.) 1780.

Ach sagt mir liebe Fräulein Baas,
Ach sagt, was für ein Land ist das?
Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein Heimath ich verlohren hab.

„ En verite, mon cher Enfant,
„ Du bist allhier im Schweizerland,

Ach liebe, lahme Fräulein Baas,
Das Schweizermädgen, wißt ihr was?
Es trug wohl ehmals als ein Held,
Den Eisenpanzer in das Feld,
Und Schwerdt, und Schild, nnd Helm und Speer,
Und dir ist deine Haut zu schwer

Ach lieber Herr, so bunt und kraus,
Ach sagt, wo ist man hier zu Haus?
Ich bin ein armer Schweizerknab,

Mein Heimath ich verloren hab,
Ich bitt euch freundlich um Bericht,
Ach lieber Herr! und lüget nicht.

„ Du bist im Land voll Heldenmuth,
„ Ma foi — und ich ein Schweizer gut,
„ Morbleu —

— Est il bien vrai? hu hu!
Was hör' ich wol, ein Schweizer du?
So leer an Muth, voll Wind und Rauch,
Nicht Franz, nicht Schweizer, und ein Gauch.

Willkomm Herr Landmann rund und feißt,
Ach sagt mir, wie der Boden heißt,
Ich bin ein armer Schweizerknab,
Mein Heimath ich verlohren hab.

„ Dein Heimath nicht verlohren ist,
„ Weil du auf Schweizerboden bist. „

Ach, ach Herr Landmann auf ein Haar,
Das ist ein Lug und ist nicht wahr,
Den Schweizer Landmann kenn ich gut.
In grobem Zwillich, rundem Hut,

Reibt er den Pflug mit raucher Hand,
Und schaft für Gott und Vaterland.
Er ist ein Mann, und du ein Sclav,
Herr Schweizerbau'r, das ist nicht brav.

Ich bitt euch, liebe Herren gut,
Und bitt euch Fräulein wohlgemuth
Bey Tanz und Spiel und sing sang sung,
Ach sagt, wo bin ich armer jung,
Ich bin ein armer Schweizerknab;
Mein Heimath ich verloren hab,

„ En verite, mon cher Enfant,
„ Du bist, du bist im Schweizerland.

Dies Land, ich schwör auf mein Gesicht,
Ist nicht die Schweiz ihr Schweizer nicht.
Der Schweizer tanzt im Streit so wild,
Und schlug den Degen auf den Schild,
Da schallten Horn und Cimbel sehr,
Doch schallt die laute Trommel mehr.
Diß Land ich schwör auf mein Gesicht,
Ist nicht die Schweiz, ihr Schweizer nicht.

„ Schau hin schau her auf Berg und Thal,
„ Und Schweiz und Schweizer überall!
„ Und manche Trommel, manche Fahn,
„ Die wir im Streit erobert han,
„ Die zeugt von unserm Heldenmuth,
„ Und zeugt von unsern Thaten gut.

Und Heldenmuth und Fahne — nein,
Und Streit und Trommel sind nicht dein.
Du eilst der Ueppigkeit und Ruh,
In weicher Wollust Arme zu,
Und Fahn und Trommel schüzet nicht,
Wem Wollust Herz und Hände bricht —
Und See, und Teich, und Berg und Thal,
Rund um mich her und überall,
Und überall, so seh ich nüt,
Als Schweiz und keine Schweizerleut.
(Der Gott verschwindet unter Bliz und Donner.)

J. J. Hottinger.

An Barinen.

Nach Horazens achter Ode im zweyten Buch.

1780.

Sollt's sogleich der Himmel rächen,
Würdest deinen Schwur du brechen,
Denn, Barine, traut' ich dir!
Nagte schnell, du Ungetreue
Deine Brust der Wurm der Reue,
Wenn du täuschend lächelst mir.
Säh' ich deine Haare wallen,
Eine Loke dir entfallen,
Wenn du eilst dem Rival zu.
Würd dein Auge schwächer glühen,
Matter deine Wangen blühen,
O dann liebtest treuer du!
Würd dein Busen sich entfärben,
Seiner Blüthe Schmelz ersterben,
Fiel ein Zahn, wie Elfenbein
Aus der Zähne Perlenreyhe,
Wenn du brächst Gelübd und Treue,

Treuer würd kein Mädchen seyn.
Aber Kind wer darf dir glauben?
Fern dir einen Reiz zu rauben?
Untreu selbst verschönert dich!
Frischer sieht man auf den Wangen
Lilien und Rosen prangen,
Wenn dein Mund berüket mich.
Heller glühn des Auges Stralen,
Die ein künstlich Feuer mahlen,
Dessen Flamm dein Herz nicht fühlt.
Schöner wird die Brust sich schwellen,
Wie des Flusses leichte Wellen,
Wenn sie Zephirs Odem kühlt!
Schöner blühn der Lippen Rosen,
Sie zu küssen — sie zu kosen
Ladet uns dein Lächeln ein.
Dich verfolgt im Thal — auf Hügeln,
Jedes Herz auf Liebesflügeln!
Soll nur deines fühllos seyn?
Schwürst du heut bey allen Göttern,
Eh soll dich ihr Bliz zerschmettern,
Eh dein Herz den Wechsel kennt,

Schwürst du auf dem Grab der Ahnen,
Selbst bey deiner Mutter Manen,
Daß dein Herz für mich nur brennt.
Morgens brächst du Schwur und Treue,
Fühltest weder Gram noch Reue,
Lachtest meiner Thränen laut:
Selbst die Götter würden lachen,
Nie würd' ihre Rach erwachen,
Sinnlos wer auf Mädchen baut!
Amor wezt in voller Eile,
Noch die blutbesprizten Keile,
Bis sein ganzer Köcher leer!
Und hat er mein Herz voll Wunden,
Blutend — und durchbort gefunden,
Wie Barine lächelt er.
Amor, kannst du Untren lohnen,
In Barinens Auge wohnen,
Das sich nur im morden übt.
Crönten doch sonst deine Myrthen
Selbst bey Fürsten — wie bey Hirten
Nur ein Herz, das treu geliebt!
Unsre Jugend für Barinen
Blüht sie nur — Dich zu bedienen

Schmükt der Jüngling festlich sich!
Männer hör' ich drohen — fluchen,
Nie dein Haus mehr zu besuchen,
Wie die Schlange fliehn sie dich!
Bald wird sich ihr Zorn verlieren,
Amor wird zurük sie führen,
Auf den Knien seh' ich sie,
Um Vergebung ängstlich flehen,
Wer dich Zauberinn gesehen,
O der wird dir treulos nie.
Vättern — Müttern wird schon bange,
Daß du —, schöne Zauberschlange,
Grausam ihre Söhn' umschlingst!
Greise selbst sehn sich berüken,
Weil du, wenn sie dich erbliken,
Sie um Herz — und Beutel bringst.
Auch das traute Bräutchen bebet,
Das nur für den Freyer lebet,
Hört' es, daß er dich erblikt.
Mag's auch Jugend, Schönheit zieren,
Keine schöne wird den rühren,
Den Barinens Aug entzükt!

J. Bürkli.

Ritters von Scheidek Geschichte.

Nach einer alten Bauren Sage von den verwüsteten Schlössern Scheidek und Oedenburg im Basel Gebiet, in Reime gebracht.

Wohl, liebe Christen, höret all'!
Was ich erzehl mit Glauben;
Von zweyer starker Ritter Fall,
Von Unzucht, Mord und Rauben.

Hört, ich erzehl's euch bunt und graus,
Könnt weinen oder lachen;
Auch kann sich gute Lehre draus,
Zu Nuz', wer klug ist, machen.

Auf hartem Felsen hoch und weit,
Ein Ritter-Schloß war bauet;
Die Mauren dik, die Graben breit,
Weil man auf Gott nicht trauet.

Schloß Scheidek hieß die veste Burg,
So sagt der Chronikschreiber:
Der Ritter drauf, der war ein Schurk,
Ein Dieb, ein Mädgenräuber.

Doch hatt' er eine tapfre Faust,
Wußt Speer und Schwerdt zu führen,
Und hat euch manchen Held gezaußt,
In Zweykampf und Turnieren.

Auch kamen sie aus aller Welt,
Um sich mit Ihm zu schlagen;
Doch allemal siegt unser Held,
Und keiner wollt's mehr wagen.

Der Ritter von dem schwarzen Roß,
(So nannten Ihn die Leute,)
Der laurte nun in seinem Schloß
Die ganze Nacht auf Beute:

Und, zogen Reisende vorbey
Mit Roßen oder Waagen,
Flugs er und seine Reuterey
Die Männer tod zu schlagen:

Und Ihre Güter ohne Scheu
Auf's Schloß zu transportieren:
Und, war ein' hübsche Dirn' dabey,
Die mußte mit spazieren.

Drauf schwelgten sie den ganzen Tag,
Und fraßen Fisch und Braten,
Und prahlten noch beym Saufgelag
Mit ihren Frevelthaten,

Nothzüchtigten die Weiberlein
Und schändeten die Dirnen —
„Quos ego — wär der Donner mein —
„Schmiß auf die Lasterstirnen!„

„Wie drängen sie so lang und toll
„Die Schwachen und die Frommen?
„Das größte Maas wird endlich voll;
„Gedult, die Straf wird kommen!

Nicht weit von unserm Schlosse stund —
Auf eines Berges Zinnen,
Ein ander Schloß auf Felsengrund,
Wohnt auch ein Ritter drinnen.

Hieß Ritter der Gerechtigkeit,
Und hat drey Töchter schöne:
Frau Kunigund, Frau Adelheid
Und Töchterlein Helene.

Der war nicht minder stark und kühn
Als unser Eisenfresser;
Doch alles liebt' und lobet ihn,
Auch war er gar viel besser.

Er laurt nicht auf den Wandersmann
Des Nachts mit Mann und Pferden,
Und zündet keine Dörfer an,
Und raubt nicht ihre Heerden.

Dem fremden Pilger gab er's G'leit,
Und schaft' oft Schwach' und Frommen,
Vor Scheideks Räubern, Sicherheit —
Doch daß wir weiter kommen;

So war Helen' ein Jungfräulein
Am Leib' und an der Seelen,
So hübsch, so klug, so engelrein,
Es läßt sich nicht erzehlen.

Frau Juno mit den Augen klar,
Die griechische Helene,
Selbst Venus mit dem güldnen Haar,
Sind lange nicht so schöne.

Drum laßts euch nun nicht Wunder seyn,
Daß der vom schwarzen Pferde
In Brunst entflammt für's Jungfräulein,
Und sie zur Frau begehrte.

„Ach,„ sprach' sie, Vater schlagts ihm ab,
„ Kann ihm mein Hand nicht geben:
„ Wollt lieber in das kalte Grab,
„ Als mit dem Böswicht leben.

„ Ach ehnder, gnädiger Papa,
„ Laßt mich ins Kloster schliessen. „
Mit einem Korbe wurde da
Der Ritter abgewiesen.

Und unser Ritter drob ergrimmt;
Doch ließ er sich nichts merken:
Sein schwarzes Herz sich schnell bestimmt
Zu schändlich bösen Werken.

Von Oedenburg, (so hieß das Schloß,
Wo Ehr und Treu sich grüßten,
Und wo sich in Helenens Schoos
Unschuld und Freude grüßten.

Von Oedenburg, war nicht gar weit
Ein Brünnlein kühl und helle;
Da badeten zu Sommerszeit,
Die Fräulein in der Quelle.

Am Ufer lauschten Engelein,
Von Ferne wachten Reuter —
„ O wär ich izt ein Fischel klein,
„ Im Bach beym Mondenheiter!

„ Ach blinzt, ach gukt, ihr Sternelein!
„ Seht Schnee — seht Rosenknöpfgen —
„ Bst.. Muse lenke wieder ein — „
Und flochten sich die Zöpfgen.

Drauf muzte sich fein jüngferlich
Das holde Kleeblatt wieder,
Und kehrt nach Hause minniglich
Beym Sange frommer Lieder.

Im Busch paßt euch nun alle Nacht
Der Schurk an dieser Stelle,
Und als sie einst nicht wohl bewacht,
Holt' er sie aus der Quelle:

Und sezte, denkt doch, naß und blos!
Den zarten keuschen Engel
Auf sein verdammtes schwarzes Roß:
„ Fluch treff den Galgenschwengel!„

„ Hilf, heilge Jungfrau, hilf mir los!„
Umsonst — Er gibt die Sporen
Und ventre à terre mit aufs Schloß,
Sie ist — sie ist verloren.

Und Kunigund und Adelheid,
Geb' wie nach Hause kamen;
Wo alle gleich ihr Harnischkleid,
Und Schwerdt und Lanze nahmen.

Und jeder Reuter auf sein Roß,
Und jeder hängt den Zügel,
Und sprengen auf des Feindes Schloß,
Quer über Feld und Hügel.

Und kamen ohne Widerstand
Fast unter Scheideks Mauren,
Und wähnten schon in ihrer Hand
Sey Ritter, Knecht, und Bauren.

Als plözlich, wie ein Donnerknall,
Krack, krack, wie Hagelschollen,
Viel Felsenstüke, Fall auf Fall,
Den Berg hinunterrollen.

Und über Busch und Bäum hinaus,
Daß alles kracht' und surrte,
Und Mann und Roß in Nacht und Graus
In Tod begraben wurde.

Hier knickt ein Ripp dort bricht ein Bein
Da kracht ein Heldenschädel;
„ (Des wackern Oedburgs Fall bewein,
„ Und seiner Tapfern Mädel!

„ Doch wenn sein Grab den Edlen deckt,
„ Nimmt Gott den Geist zu Gnaden;
„ Hingegen wenn ein Schurk verreckt,
„ Muß er beym Teufel braten. „)

Bey welchen noch ihr gutes Glük
Den Tod vorbey geleitet,
Giengs über Hals und Kopf zurük,
Giengs wer am besten reutet.

Des Feindes Flucht ab seinem Schloß
Ersah mit frohem Blicke,
Der Ritter von dem schwarzen Roß,
Und nüzt' sein böses Glücke.

„Hui Reuter,„ hieß es, „hui zu Pferd!
„Hui! jagt die feigen Leute,
„Hui! Feuer brenn, hui! schlage Schwerdt,
„Huiah! wir machen Beute!

Erschlagen wurde Mann und Roß,
Und alles hieb man nieder;
Und plündert das verlaßne Schloß,
Kehrt reich beladen wieder.

Und denkt izt nur an Saus und Braus,
Der Ritter an die Schöne;
„Gern oder nicht izt führ ichs aus,
„Izt muß die spröde Lene.„

„Du bist nun gar in meiner Macht„
So hub er an zu sagen
„Dein Vater liegt, in heisser Schlacht,
„Von meinem Schwerdt erschlagen.

„ Hab dich mit meinem Blut ersiegt:
„ Das will ich auch geniessen,
„ Und morgen willig oder nicht
„ Wirst bey mir schlafen müssen.

So lügt und droht der Saudieb Ihr,
Und läßt sie ihren Sorgen.
„ Ach lieber Tod! ach hilf du mir!
„ Ach stürb ich doch bis morgen!

„ Ihr Heilgen all! erbarmt euch mein,
„ Laßt mich ins Grab entschlafen!
„ Rächt Vater nur, und Schwesterlein!
„ Rächt mit verdienten Strafen!„

Den Himmel rührt die keusche Noth,
Er hört' sie mit Erbarmen;
Und bald hält sie der schnelle Tod,
In seinen dürren Armen.

„ O bitter Leid! o herber Schmerz!
„ Der Engel mußt verderben!
„ So schön — so jung — o brich mein Herz —
„ Gott sey's geklagt — zu sterben!

„ Nun was Er thut ist wohl und fein,
„ Das soll der Mensch auch preisen;
„ Der Hafner kann sein Häfelein;
„ Wenns ihm beliebt zerschmeissen!

Doch wieder auf das Jungfräulein,
So glaub ich daß sie eben,
Im Himmel bey den Engelein,
In frieden nun wird leben.

Und was den Schwarzkopf anbelangt,
Sollt ihr noch kürzlich sehen,
Wie ihn College Bocksfuß fangt,
Das ihm auch recht geschehen.

Als er des Fräuleins Tod erfährt,
Er heftig sich entsezte:
Ihm sein Gewissen wiederkehrt,
Das er so sehr verletzte.

Doch eitel Angst und Höllenqual,
Für so viel Greuelthaten,
Brachts ihm ins Herz mit einemmal,
Daß er nicht wußt zu rathen.

„Hilf, Helfer! hilf, aus Angst und Noth!
„Komm Tod!„ — „Komm hol mich Teufel!„
Bald bat er so zum lieben Gott,
Bald rast er voller Zweifel.

„Ach Gott!„ ja Gott antwortet nicht,
Baß ruft dafür die Hölle,
Und Satan reizt den Bösewicht
Der henkt sich auf der Stelle.

Izt hat die arme Seel' kein' Ruh',
Tags brennt sie in der Hölle,
Nachts reutet sie den Jungfern zu,
An der fatalen Quelle.

Und als des Kaysers Majestät,
Was all' geschehn mußt hören:
Ließ sie die grause Mörderstätt
Verbrennen und zerstören.

Nun liegt die Weiland veste Burg,
Ein Nest für Kauz und Eulen,
Wo sie die lange Nacht hindurch,
Zum Tanz der Geister, heulen.

Da spuckt's und rasselt's nun und fährt;
Im Walde hin und wieder;
Wers nur halbweg erzählen hört,
Dem fährts schon durch die Glieder.

Horch! Zetterschrei, horch Todtenruf,
Horch! wies im Busche klappert,
Wie von gestaltem Pferdehuf,
Der langsam Berg ab trappelt.

Und unten sitzen bey der Quell,
Zur Linken und zur Rechten,
Drey Mägdlein blaß, wie Mondenhell,
Und wollen Zöpflein flechten.

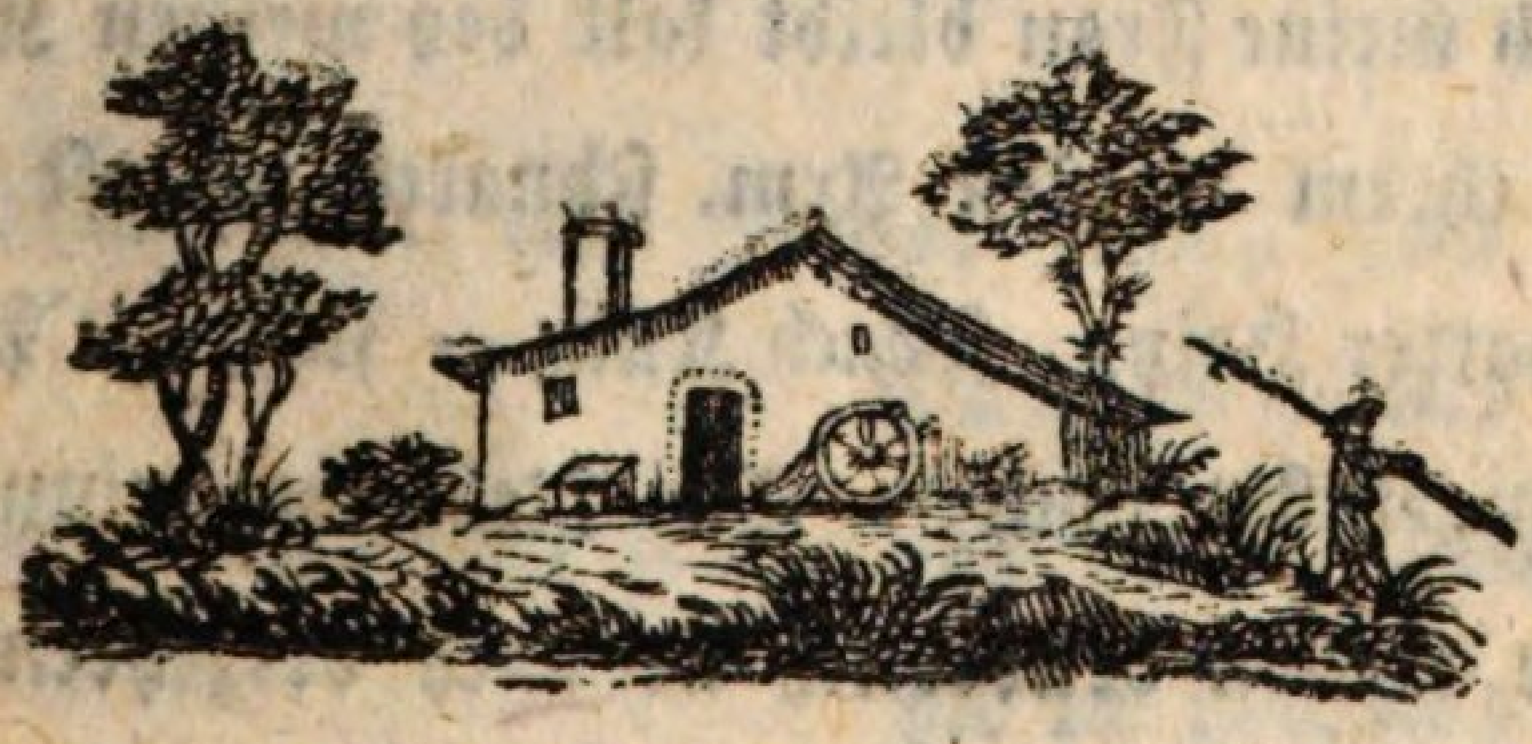
Sieh da, sieh da, kömmt sichtbarlich
Ein grosser schwarzer Reuter!
Und pakt die schönste Jungfrau sich,
Und gallopiert mit weiter.

Und Jammer, Mord- und Kriegsgeschrey
Hört man mit einem male,
Als wär der Teufel selber frey,
Und sein Gesindel alle.

So tödts bis sich der erste Strahl
Aurorens eingefunden;
Wie Wetterleuch, aus Berg und Thal
Ist alles dann verschwunden.

Nun lern aus der Geschichte Lauf,
Das Ende böser Werke;
Ich schrieb sie dir zur Warnung auf,
O frommer Christ das merke!

Wernhard Huber.



Die Pastete.

Eine Fabel. 1781.

Einst spies Gevatter Heinz bey Nachbar Kunzen,
Schon wanderte die dritte Flasche Wein
Rund um den Tisch herum — die Augen glühten,
Die Wangen funkelten — Wein öffnet's Herz!
„ Gevatter Kunz, sprach Heinz, wie mag es kommen?
„ Mein Weib hat sechszehn Jahr — ist Engelschön!
„ Zwölf Monden kaum bin ich mit ihr getrauet,
„ Doch immer Schneppen — ekeln meinem Gaum?
„ Auch meine Frau bleibt kalt bey meinen Küssen.
„ In ihrem weissen Arm schnarch ich oft ein. „
„ Gevatter Heinz, sprach Kunz — sieh, die Pastete
„ Unangetastet noch — Ein Rebhuhn drinn!
„ Wir wollen brüderlich sie noch verzehren
„ Sieh hier — zwey Flaschen noch — von Moslerwein!
„ Die schlurfen wir dazu — dein Weib soll leben!„
„ Gevatter Kunz, sprach Heinz, wo denkst du hin!
„ Heut Abends kommst du ja zu mir zu Gaste?

„ Soll – bey dem Schauspiel ich nur Parterre seyn? „
„ Ganz gut, Gevatter Heinz, du bist ein Weiser,
„ Ich hör dir's an — nnd deines Magens Herr!
„ Doch warum bist du Sclav von andern Sinnen?
„ Enthalte dich — und dir schmekt Hymens Lust!
„ Der Ueberdruß folgt satt genoßner Freude,
„ Sich oft berauben heißt — geniessen nur!

J. Bürkli.

Von dem Reinharden.

1678.

Reinhard will ein Junker seyn, und erbiet
sich zubeweisen,
Daß er rittermässig sey, und sein Stamm sehr
alt zu preisen:
Dieses zwar ist nicht vonnöthen, denn es klaget
jedermann,
Reinhard sey von altem Stamme, weil ihn nie-
mand biegen kann.

J. Grob von Appenzell.

Der hundert drey und dreyssigste Psalm.

O wie ist es so süß, so schön, wenn Brüder beysamen
Wohnen mit friedlichem Sinn?
Wie balsamischer Duft des ausgeschütteten, heil'gen Oels, vom Scheitel herab
Aaron dem Opferer rinnt, und weiter um in die weissen
Lokken fliesset und dann
Sein geweyhtes Gewand hinunter, zum faltenden Saume
Seines festlichen Kleid's!
Wie vom grünenden Hang des Berges Hermon hinunter,
Und von Zion der Thau,
Wo Jehova dem Heil, dem allbelebenden Segen
Ewig zu wohnen gebeut!

J. Tobler.

Ode an Klopstok.

1775.

Gesungen ist nun, Sänger, dein heilig Lied,
Dein hoher Geist schwebt feurig und voller Kraft
Am Golgatha, und beyden Palmen,
Und bey Erstandener grossen Seelen:

Dein Geist erblikt sie, hörte und sagt' es uns;
Was fühl ich, bin ich, oder täuscht mich mein Herz,
Umringt von Auferstehung, Himmel,
Gottvollen, glänzenden Erdensöhnen?

Der überirrdschen Herrlichkeit volles Maaß,
Wie es am Staub entfernterer Zeiten Sohn
Empfindt, kam, stieg in deine Brust und
Schwellte sie an mit Entzükung Gottes.

Es sang uns jener (†) himmlisches Paradies,
Doch irrdisch nur, sein Geist war zu ohnmachtsvoll,
Den hohen Flug ganz auszuhalten,
Niedergesunken zu Erdenscenen.

(†) Dante.

Sprich nur von Lohn, sag, lohnte dein Werk
dich nicht?
Es gebe der dir, welchen dein Lied besingt,
Der Welten schuf und selig machet,
Hohe begeisternde Götterfreuden.

Er führe dich, denn Seligkeit ist dieß noch,
Noch immer tiefer! Hüllen verschwindet ihm!
Der Wärme Licht und Tag dem Schimmer
Folge stets mehr! so lehrte Gott dich,

Den hohen Plan der Ewigkeit einzusehn,
Der Seligkeiten ganzes ergoßnes Meer,
Wann, Mittler, dein Werk nach Aeonen
Flecklos strahlt, alles in allen Gott ist.

Es schlägt mein Herz dir, Sänger Messias, Dank,
Denn auch Entzükung, Himmel- und Menschenlust
Hat mir dein harmonienvolles
Lied in das innerste Herz gesungen.

Viel heitre Wonne, selige Stunden viel,
Die meine Jugend krönten, Empfindungen
Und Nahrung für den reifern Geist schufst,
Größter der Sänger mir, bester, du mir!

F. Nüscheler.

Der Januar.

1779.

Willkomm, Willkommen, Januar,
Gepudert hübsch mit Duft und Eis!
Wie herrlich glänzet nicht dein Haar
Im Winterkranz von Tannenreis?
Und wenn dein Silberflügel weht, —
— Mit Floken wie mit Blüten ist
Der weite Luftkrais übersät.
Fürwahr im Schnee-Gestöber bist
Du wie dein Sohn, der Frühling, schön,
Wenn um ihn süsser Zephir-Hauch
Und Amorinen-Fittig wehn.
Zwar Rebenblatt und Rosenstrauch
Hast du uns, Winter, weggeraubt;
Doch schaft dein Zauberhauch sie neu,
Blüht im gefrornen Fenster nicht
Gebirg und Thal im schönsten May?
Wie im prophetischen Gesicht
Zeigt in beeister Scheibe sich

Auf Blumenflur der Tempel schon
Wo am Altar mein Mädchen mich
Umwindet mit der Liebe Kron.
O welch ein magisches Gesicht!
Mit holder Ahnung täuschets mich:
Doch meine Sehnsucht stillt es nicht!
Beynahe, Winter, haß ich dich.
Mein Liebchen seh ich ja nicht mehr.
Dein grauer Nebelschleyer zieht
Sich neidisch um ihr Fenster her!
Sie flieht vor deinem Hauch, sie flieht,
Und nicht erreichet sie mein Blik!
Das dank ich, böser Winter, dir.
O holder Frühling, eil zurük,
Und wieder lächelt Liebchen mir!

L. Meister.

Der Wandrer und der Wanderstab.

Fabel 1778.

Gebükt — halb athemlos — und keuchend
Auf seinen Wanderstab sich stüzend
Erstieg Cleant des Jura Höhen.
Kaum war der Gipfel noch erklommen,
Wirft er den Stab den Berg hinunter.
„Weg (sagt er) dich brauch ich nicht ferners!
Ist nicht der Stab ein Bild so manches Stroh Mecenes,
Wenn zu der Würden Höhn den Dummkopf er erhob.

J. Bürkli.

Von der Lais.

1778.

Lais trägt zerrißne Kleider, jedem steht zu rathen frey,
Welches doch von diesen beyden besser ausgebrauchet sey.

J. Grob.

An Herren Daniel Weber, jünger in Zürich über seinen Geburtstag 1772.

Heut ist der frohe Tag erschienen.
An dem mein Freund das Licht erblikt!
Da ihn mit zärtlich holden Minen
Der Mutter erster Kuß beglükt.
Der Mutter, die noch schwach von Schmerzen
Mit Dank- und Lob erfülltem Herzen
Zum Vater Freude thränend sprach:
„Gott segne dir diß Pfand der Liebe!
„Pflanz' in sein Herz nur edle Triebe,
„Er ahme deiner Tugend nach!

„Dekt Schnee des Alters unsre Haare
„Uns sey er Trost, und Hilf, und Stab!
„Gespielinn seiner Jugend Jahre
„Sey Unschuld — Sie folg' ihm ins Grab?
„Und Arbeit stärke seine Glieder,
„Und sie versüssen frohe Lieder!
„Vergebens sey kein Tag durchlebt!

„ Sein Geist enthülle sich bey Weisen,
„ Erfahrung lern' er von den Greisen
„ Die schon zum Mann den Jüngling hebt.

„ Rein sey sein Herz von schnöden Lüsten,
„ Frey sein Verstand von Eitelkeit!
„ Sich mögen schaale Köpfe brüsten!
„ Der Weise liebt Bescheidenheit.
„ Stets hungrig sey sein Geist zu lernen,
„ Schwingt er sich gleich nicht zu den Sternen,
„ Sich selbst sey traulich er bekannt:
„ Er sammle reiner Weisheit Schätze,
„ Er liebe Freyheit und Gesetze,
„ Und leb' und sterb fürs Vaterland!

So sprach vor mehr als zwanzig Jahren
Der frommen Mutter holder Mund,
Ihr ließ der Himmel wiederfahren,
Was sie gewünscht bis diese Stund.
Für guter Kinder Wohlergehen,
Hört gerne Gott der Eltern Flehen,
Läßt früher Hofnung Blüthen sehn.

Sie seh nach deiner Kindersöhne,
Beglükt durch ihres Lallens Töne
In frohen Kreisen um dich stehn.

Und du, mein Weber, dessen Jugend
Von Flitterwerk und Tand befreyt,
Dem Vaterland, und ächter Tugend
So wie dein Alter ist geweyht,
Geh auf der Weisheit Blumenstrassen!
Sind sie gleich öd izt und verlassen,
Zum Schooß des Glükes führen sie!
Dein Beyspiel lehre deine Brüder!
Und unsre Freundschaft blühe wieder
In Enkeln — und verwelke nie!

Münch von Basel.

Schweizerisches Trinklied.

Göttertrank, der uns entzükt!
Wein, der alle Welt erquikt!
Flüßigs Feu'r, das heilsam tränkt,
Und uns Muth und Leben schenkt,
Flüßigs Feu'r ergiesse dich
In die Brust — begeistre mich!

Trinke mit, wer sich verliebt,
Den das schwere Milz betrübt,
Wen der Schulenstaub erstikt,
Wen der Kinder Segen drükt,
Wer mit seinem Weibe kriegt,
Oder am Bethesda liegt.

Trinkt, die ihr mit Pfaffen zankt,
Ihr, die Venus abgedankt
Die kein Aemter Loos vergnügt,
Und das liebe Recht betrügt,
Die der flachen See getraut,
Und auf Weiber Treu gebaut.

Reiche, trinkt euch Armen gleich!
Arme, trinkt euch frey und reich!

Nymphen, laßt die Schminke seyn,
Trinkt dafür Muscaten Wein,
Bis der Wangen Rosen blühn,
Und die Lippen höher glühn!
Graue Brüder! setzt euch hier,
Singt und trinkt den Wein mit mir,
Bringet Zung und Muth in Lauf!
Muntert noch die Jugend auf!
Setzt euch hier, und trinkt und singt,
Bis ihr euch beym Wein verjüngt.

J. J. Spreng von Basel.

Der Pfau, und die Nachtigall
Fabel 1780.

Der Pfau verbreitete sein stralendes Gefieder
Der Vögel leichtes Heer drängt zum Adon sich hin,
Man lobt sein Azurblau, sein Purpurroth, sein Grün —
Sanft schmelzend hört man itzt der Philomele Lieder,
Verlassen steht der Gek— Man fliegt zur Sängerinn!

J. Bürkli.

Germanicus und Thusnelda.

1760.

Germanicus.

Bist du, wie es dein Blik, dein stolzer Anstand
Mir verkündigt, bist du Armins Gemahlinn
Der zum Land der Cherusker
Vom Capitole den Donner rief,
Der traf? Du bists zuerst die nun Augustus
Zum Söhnopfer ergreift! die allgerechten
Götter schlagen den Mann nun
Der zum Verderben den Sieg erzwang.
Du antwortest mir nicht? Wie dieser Busen
Vom verheelten Stolz schwellt? Was blikst du drohend
Auf den Schoos? Izt noch stolzer!
Sieh mich an! —— Rede Cheruskerinn!

Thusnelda.

Daß nicht Römer das Kind hier unter'm Herzen
Dieses Prahlen vernimmt! Der Adlersieger
Der mit fünf Legionen

Hermann ha! deine Thusnelda fieng!
Fieng? Ach nein, steht er nicht dort — der gebunden
Uns dir brachte du Held? Er war, ach einst war
Er mein Vater! O Hertha
Räche die einzige Thräne nicht!

Germanicus.

Wahrlich du hast ein Herz, ein Römer sagt dirs
Einer Römerinn werth! Laß dieses sprechen
Wär' ich Armins Gefangner
Sage was würde der Cherusker thun?

Thusnelda.

Dich erwürgen? Ich dacht, du hätt'st den Altar
Am Altar die Tropheen, da die Gebeine
Der Tribunen gesehen
Die von den Opfern Odins zeugen!

Germanicus.

Hier sprachst du dein Urtheil: Jedoch vernimm mich
Es sagt Cäsar, durch ihn die Götter, welche
Rom verehret, ich siege
Wohl dem Besiegten zu thun! sey frey!
Sag, kömmst du zu Armin, was wütest du doch
Wider dich und dein Volk; Germanicus giebt

Deinen Küssen mich wieder
Wieder den Sohn! Sey ein Freund von Rom!

Thusnelda.

Weg mit Freyheit von dir! Fluchst du dem Gott nicht
Der Augustus hieß und zwölf Legionen
Sandt' ein Volk zu zerstören
Das seinen Namen nie hörte?
Und ich sollte dieß Volk, weil du mich frey giebst
Zu Anbetern von ihm erniedrigen? Nein!
Ich sey deine Gefangne
Bis mich mein Herrmann (Er wirds!) erlößt!

H. Füeßli.

Der gewöhnliche Irrthum.

1780.

Die alte Alix sah jüngst ihr verschrumpft Gesicht,
Und glaubt der Jugend Lenz soll keine Zeit verwehen.
„O Scheusal, rief sie aus, dieß soll mir ähnlich sehen,
„So schlechte Spiegel gabs zu meinen Zeiten nicht!

J. Bürkli.

Abschiedslied
von meinem Freunde Steinbrüchel.
Im Junius 1754.

Fliesset Thränen nur hin! Fliesset ihr Thränen hin!
Dieser Freund ist es werth! Fliesset ihr Thränen hin!
Solche Thränen sind männlich,
Würdig von mir geweint zu seyn!

Du mein klopfendes Herz schlage der Brust noch zu,
Die auf deine gedrükt, schnell dir entrissen wird,
Du mein schwimmendes Auge,
Weine Thränen in seine hin.

Izt entriß sich der Freund! schon ist er fern von mir.
Schwing dich, ringender Geist, los, und verzüke dich
In der Wiederkunft hohe
Seeligkeiten, und ruhe da.

Schwach entrang sich die Brust ihren Beklemmungen,
O wie schwillt sie auf's neu; Trage mich schwanker Fuß

Hin wo niemand mich siehet:
Fliesset wieder ihr Thränen fort!

Opfre Seele dem Freund, der dir genommen ist,
Ströme die Zärtlichkeit aus: Weine sie schluchzend aus!
Sey mir, Wehmuth, gesegnet!
Satt mich zuweinen verlang ich nur.

Freund, ach seh ich dich nicht? Bliket aus deinem Aug
Nicht von mir ein Gedank? Edler, geliebtester,
Dich beschauet mein Geist nur:
Fliesset wieder ihr Thränen fort!

Grabschrift
Auf einen verliebten Offizier. 1780.

Hier ligt Herr Max — nach mancher Beut und Siege,
Besiegt der Tod den jungen Held.
Ein Mars war er — in Amors kleinem Kriege,
Ein Mädchen nur — in Mavors Feld.

J. Bürkli.

Die Freyheit.

Ein Schweizerlied 1772.

O du, der Erde höchstes Gut;
Du die uns in Gefahren Muth,
Zum Glük Empfindung giebt:
O Freyheit, edler Seelen Lust,
Mit Dank verehrt des Schweizers Brust
Dich, die er kennt und liebt.

Du giebst dem Leben Heiterkeit;
Dem Patrioten Muth zum Streit,
Wenn deine Stimme ruft.
Auf hohen Alpen fühlet so
Der Hirte seines Glükes froh,
Die reine, leichte Luft:

Wie durch kein eisern Joch gedrükt,
Helvetien, von Gott beglükt,
Der Freyheit Seegen fühlt.
O du mein theures Vaterland.

Theur sey dir deiner Freyheit Stand,
Der mehr als Leben gilt.

Ihr, die mein liebend Herz verehrt,
Seyd Brüder, seyd des Glükes werth,
Das euch der Himmel schenkt.
Der ist es nicht, wer frey vom Joch
Gezwungner Herrschaft lebt, und doch
Nicht wie ein Freyer denkt.

Der ist es nicht, wer schmeichelnd lügt,
Sich sclavisch vor dem Grossen schmiegt.
Weil Gold den Gözen schmükt.
Wer anders denkt, und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freyheit ihn beglükt.

Nicht, wer der Herrschaft Fesseln trägt!
Wen des Tyrannen Zepter schlägt,
Nicht der nur ist ein Knecht:
Wen wilde Leidenschaft regiert,
Der Laster Sclav, auch der verliert
Der Freyheit hohes Recht.

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt nicht der Väter siegreich Schwerdt,
Das Freyheit uns erwarb;
Nicht zügellosem Trotz zu gut
Floß Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb.

Wem, wenn er diesen Helden nennt,
Sein Herz von Dank und Freude brennt;
Wer voll von seinem Geist
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preißt:

Wer dieser Thaten Grösse fühlt,
Und, wenn Ihr dummer Eifer schilt,
Entschlossen, unbetäubt
Vom wilden, lermenden Geschrey,
Der Wahrheit Freund, dem Guten treu,
Der Pflicht ergeben bleibt:

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuren Vaterlandes Wohl
Mehr, als sein eignes liebt;

Und wenn es ihm sein Ruf gebeut,
Sein Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt;

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
Und frey von niedrer Absicht strebt,
Sich ganz dem Staat zu weyhn;
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freye Schweiz, dein ächtes Kind,
Und würdig es zu seyn.

J. J. Altdorffer.

Die Ueberraschung.

1780.

In seiner Köchin Arm — auf seiner Gattinn Bette,
Traf Madam Orgon ihren Gatten an!
„Ha — ruft sie — was soll das? Gleich pakt euch weg Margrethe
„Dir hätt' ich auch den Dienst, mein Freund, umsonst gethan!

J. Bürkli.

Die Klage des Vaters.

1774.

Mit Erſtaunen nahm ich wahr,
Daß mein Mosler alle war,
Ob ich gleich von dieſem Wein
Wöchentlich ein Glas nur trinke.
Wie mag diß gegangen ſeyn,
Sag mir, Nannchen, was dich dünke?
Mädchen — Ey diß ſteht nicht fein!
Warum ſeh ich dich erröthen?
Sieh — ich wett, du liebſt Damöten,
Und Damöt — liebt meinen Wein.

J. Bürkli.

Die Welt im Saturn.

1752.

Cassini demonstriert Planeten seyen Erden,
Die wie die unsrige gepflügt — bewohnet werden
Nun, Freunde fragt ihr mich, ob in Saturnus Welt,
Man so viel Grazien als hier auf Erden zählt.
Diß sagt Cassini nicht, gern will ichs euch gestehen,
Von diesen Houris sey kein Schattenriß zu sehen.
Doch soll es im Saturn sehr kalt und neblicht seyn,
Selbst im August hüllt man sich dort in Zobel ein.
Seht — durch Analogie — damit ich gründlich rede,
Schließ ich, die Mädchen sey'n dort oben kalt und spröde.
Brunetten seh man nicht — Die Nymphen sey'n dort blond,
Die Wangen zart und blaß — so wie der liebe Mond!
Bescheiden werden wohl des Busens Reize blühen,
Eh starren wird ihr Blik, als wie ein Lichtstral glühen

Wie lang man im Saturn die Liebe spinnen muß?
Nach zwanzig Jahren erst verdient man einen Kuß.
Wir wollen, denk' ich, uns mit unsrer Welt
begnügen,
Wie Cäsar können wir da kommen, sehn, und —
siegen —
Wie schmekt wohl im Saturn — Herr Philo-
soph — der Wein?
Ja — von Lyäens Saft wird keine Rede seyn.
Der Landmann würde stets der Arbeit Frucht
verlieren,
Die Reben würden dort zu Stein und Bein erfrieren,
Sagt nun ob's besser euch hienieden nicht gefällt?
Und läugnet länger noch den Satz der besten Welt,
Doch soll man im Saturn vortreflich Wasser haben,
Mehr als Burgunder soll's, mehr als Tokayer laben,
Wärs minder geistig — nun — das ganze Jahr
frör's ein!
Auch trinkt man Kirschen Geist daselbst — und
Aletwein
Die Liqueurs geben denn bey reichen Freudenfesten,
Die Fürsten im Saturn den hochgebornen Gästen.
Von unser'n Lastern sind in diesem frost'gen Land

Unkeuschheit, Trunkenheit am wenigsten bekannt.
Wollt' ihr ich soll den Weg zu diesem Land euch weisen?
Doch könnt' ihr nicht zu Pferd, und nicht im Wagen reisen,
Ein Weiser bricht vielleicht euch eine neue Bahn,
Und schaft, wie Icarus, sich ein paar Flügel an.
Gern würd ich diese Reis, auch troz der Kälte wagen,
Und euch, was ich gesehn, in groß in quarto sagen.
Stark schüttelt ihr den Kopf — Ich merk ihr traut mir nicht,
Und meine Nachricht scheint euch Fabel und Gedicht!
Daß ihr dem Fernglas nicht des Astronomen trauet,
Der alles, was er lehrt, am Himmel erst beschauet!
Glaubt ihr den Grillen doch des Metaphysicus,
Die sein Gehirn erzeugt — und schwört auf seinen Schluß!

H. Waser.

An den Posthumus.

Nach Horazens vierzehnder Ode aus dem zweyten Buch 1774.

Beflügelt fliehen fort, o Freund, die raschen Jahre,
Schnell, wie ein Morgentraum -- Rasch, wie der Jahre Lauf
Nahn wir dem Abgrund uns — der finstern Todtenbaare.
Und Tugend selber hält der Parcen Arm nicht auf.

Die himmelhelle Stirn wirft bald umwölkte Falten,
Seblst Reichthum kauft vom Tod die scharfe Sense nicht
Bald dekt des Winters Schnee das Haupt des krummen Alten,
In Todesblässe hüllt sich bald sein welk Gesicht.

Unseliges Gestirn! das Sterbliche regieret!
Gäb man mit jedem Tag dem Gott der Hölle gleich

Bey Hecatomben hin — Er würde nicht gerühret,
Zielt nach dem Baum das Beil — so hindert
nichts den Streich.

Hat er nicht Gerion nicht Titius bezwungen,
So mächtig jeder war — schrekt ihn doch keiner ab!
Wem ists — ihm zu entfliehn — auf Erden
noch gelungen?
Der Zepter fällt vor ihm, so wie der Hirtenstab.

Wenn gleich von Mavors Grimm das Schlachtfeld
nicht mehr rauchet,
Wenn auch der Wellen Schlund itzt nicht mehr
brüllend rast,
Hat der Sirocco gleich uns niemals angehauchet,
Der Seuchen, Pest und Tod aus offnem Schlun-
de blast,

So stürzt ein jeder doch in Lethes schwarze Quelle
Den schrekenvollen Ort, den Phöbus nie erhellt,
Er kömmt zu Danaus — zu Sisyph in die Hölle,
Aus Plutons Bann' entrinnt kein Weiser und
kein Held.

Sterbt Freunde nach und nach — und lernet ganz gelassen
Das Mädchen, dessen Herz sich euerm Herzen gab,
Und euer Haus, und Feld, und was ihr habt verlassen,
Seht Schönheit, Jugend, Wiz verschlingt zulezt das Grab.

Was ihr hier Freuden nennt — was sinds denn? Frühlingsträume! —
Irrt durch die bunte Flur, und denkt bey jedem Schritt,
Cypressen nur sind mein – Lebt wohl ihr blühenden Bäume,
Die meine Hand gepflanzt — kein Läubchen nehm' ich mit.

O Schiksal das mir droht! die Reize meiner Schönen,
Die küßt ein and'rer denn in wonnevoller Ruh!
Der Wein der mich beseelt — Wehrt ist er meiner Thränen
Trinkt in der Freunde Cranz ein Erb dem andern zu!

J. Bürkli.

Phillis, Amor und Venus.

Ein Gespräch 1747.

Phillis.

Sieh doch — ein allerliebster Apfel!
Wer gab ihn dir, mein schöner Knabe?

Amor.

Die Mamma — schönes Kind — der Mamma
Gab ihn ein Schäfer auf dem Ida.
Mit ihr stritt Juno und Minerva,
Dort um den Vorzug in der Schönheit,
Und sie gewann den Preis der Schönheit.

Phillis.

Wie schön er ist?

Amor.

Du sollst ihn haben,
Dir geb ich ihn!

Phillis.

Besinne dich!
Was würde deine Mutter sagen?
Ich wollte nicht, daß sie es wüßte.

Amor.

O Himmel! Sieh, sie kömmt. Verbirg ihn.

Phillis.

Ich will ihn in den Busen legen,
So ligt er nah bey meinem Herzen.

Venus.

Schon lange sucht ich, Amor, dich;
Wo ist mein schöner göldner Apfel!
Wer hat den Apfel mir genommen?

Amor.

Das weiß ich nicht!

Venus.

Du weißt es nicht!
Du selber hast ihn mir genommen!

Amor.

Ich hab ihn nicht — bey allen Göttern!

Venus.

Du hast ihn, und du darfst noch schwören,
Nimm dieses Schnippchen für dein schwören.

Phillis.

Mein Gott — sie schlägt ihn!

Venus.

Unverschämter!
Genug ists nicht an einem Schnippchen.

Amor.

Weh! — Weh mir!

Phillis.

Liebe, liebe Venus,
Hör auf das zarte Kind zuschlagen!
Hier ist dein Apfel! — Nihm den Apfel!

Venus.

Von wem bekammst du ihn?

Phillis.

Von Amorn.
Verzeih es, Cypris, ihm und mir!

Venus.

Wie durftest du so frech es läugnen?
Izt möcht' ich doch noch von dir wissen,
Warum du mir den Apfel raubtest,
Und ihn dem Mädchen gabst. Geschwinde,
Die Wahrheit — und hör' auf zuweinen!
Kannst du nicht reden?

Amor.

Weil ich Phillis —
Weil ich — sie — für die — schön're halte.

Venus.

Was? – kleiner Schelm? — Was sagtest du?
Ich — ich sey nicht die schönste? Phillis
Sey schöner — Möcht' ich doch gern wissen,
Warum du sie für schöner hältst?

Amor.

Das wollt' ich dir nicht gerne sagen.

Venus.

Warum denn nicht? Was fürchtest du?

Amor.

Ich fürchte Schläge — — —

Venus.

Sag es immer,
Warum dich, Phillis, schöner dünkt!
Ich will es dir verzeihen —

Amor.

Mutter,
Wenn ich es sage, wirst du böse.

Venus.

Wie lange weilst du — loser Junge?
Ich will — ich muß es wissen; rede.

Amor.

Du bist so schön als, Phillis, ist,
Zureiff nur blühen deine Reize.

J. J. Bodmer.

An die Blumen. 1770.
Nach Wallern.

Welkt, holde Blumen welkt, so will es die Natur,
Auch unser Herbst rükt an; wir folgen eu'rer Spur!
Wie eu're Blätter hier still auf dem Boden ligen,
Und niemand euch vermißt, als wer euch einst geliebt,
So werden wir auch still in unserm Grabe ligen.
Wenn unser Tod vielleicht noch einen Freund betrübt,
Wird denen, die hier gleich euch Dorn' und Nesseln leben,
Einst, wenn sie nicht mehr sind, ein Mensch wohl Thränen geben?

F. Nüscheler.

An ein Hochzeitpaar.

den 11. May. 1779.

Eines Freundes stiller Seegen,
Sachte möcht' er dir sich nah'n;
Lächelte dir gern entgegen,
Lächelst du diß Blättchen an!
Holdes Paar bestimmt zur frohen
Unschuldreichen Liebe! sey
Bey gemeinen, edeln, hohen,
Freuden, deinem Herzen treu!
Trinkest du mit vollen Zügen
Freuden, denk: Wer gab sie mir?
In dem Kreise von Vergnügen
Lache der Gedanke dir!
„ Mit der Sonne Stralen wendet
„ Diese Freuden Gott mir zu!
„ Mit des Mondes Schimmer sendet,
„ Nach der Arbeit er mir Ruh!
Frohe Munterkeit verdränge
Nie der Tugend weisen Ernst!

Wohl, wenn in der Freuden Menge
Du dich nie vom Ziel entfernst!
Du des Himmels Preis Gesänge:
Beym Genuß der Erde lernst!
Wenn dich Erdelust erquikt,
Dich Unsterblichkeit entzükt!

J. C. Lavater.

Der Balken im Auge.

1780.

Vom Wein umnebelt konnt' Erast allein nicht gehen,
Er stammelt seinem Knecht „ Halt an der Mauer mich,
„ Laß mich Doranten sehn — Ha, der soff ritterlich?
„ Ich wette d'rauf er kann auf keinem Bein mehr stehen.

J. Bürkli.

Wiegenlied.

1780.

Sey Gott willkommen du Herzens Sohn.
Willkomm in dieses Leben,
Vom lieben, lieben Gott zum Sohn
Papa! Mamma gegeben!

Noch ist die Wiege dein Vaterland
Und deine Welt dein Zimmer,
Drum zappelt und fichtet die kleine Hand,
Drum weinst mit bangem Gewimmer.

Geduld! bald wird das Kind zum Knab,
Und spielt, und singt, und munter
Steigt es die Treppe auf und ab,
Und rennt den Hügel hinunter,

Und patscht aufs Näsgen, daß es kracht —
Steht auf und geht nur weiter
S'hat nichts zusagen: Fallen macht
Nur grösser und gescheiter.

Bald aber blüht dir die Natur,
Lacht dir der helle Himmel,
Durchsummen Käfer die Blumenflur
In frölichem Gewimmel.

Du jagst dem bunten Schmetterling nach,
Und haschest kleine Thiergen —
Schau Mutter wie schön und artig, ach
Hätt' ich das kleine Thiergen!

„ Das kleine Thiergen ist bös, mein Sohn
„ Hasch nicht „ — ich wills schon kriegen —
Au weh! au weh, da hab ich's zum Lohn!
Ein andermal magst du fliegen

Dann wählest du dir zum bunten Strauß,
In Hut nnd Wamms zu stecken,
Die allerschönsten Blumen aus,
Auf Wiese, Feld und Heken.

Ach Mutter, die schönen Rosen die!
Sag Mutter, warum sie so stechen?
„ Der liebe Gott will, daß wir sie
„ Nicht ohne Vorsicht brechen „

Bald wattest du längst dem Schmerlenbach,
Im Klee, am Weyden Gebüsche;
Und läufst den rieselnden Wellen nach,
Und stäupst die kleinen Fische.

Bald aber wirst am Wasserfall
Ein bisgen länger stehen,
Wirst bald an Felsen, Hayn und Thal
Dein liebes Wunder sehen.

Daß ich von goldner Sonn, und mehr
Vom Silbermond nichts sage:
So was, wenn lieber Gott nicht wär,
Säh man nicht alle Tage.

Doch ewig ewig sollst du nicht
Nur die Natur begaffen:
Der Mensch ist auch zum Thun, und nicht
Zum Schauen nur geschaffen.

Ist nun das Thun zwar mancher Art,
Die einen puzen die Lichter,
Der schiert den Menschen, und der den Bart;
Ein dritter schneidet Gesichter;

Und noch ein Vierter, der ist ein Herr,
Läßt sich kein Gutes fehlen,
Befiehlt und herrscht die Kreuz und Quer,
Und läßt sich nicht befehlen.

Was gilts? das Herrschen, das Fürwahr
Gefiel dem Junker base —
Doch dazu fehlts, und das ist klar,
Ihm an der Kaysernase.

Doch was du immer immer bist,
Nur redlich, nur kein Bube!
Den Bösen führet arge List
Wol selber in die Grube.

Nun schlafe sanft, du Herzenssohn
Schlaf sanft, und Engel schweben
Um dich im Schlaf du Herzens Sohn,
Vom lieben Gott gegeben!

J. J. Hottinger.

Die Erhöhung Jesu.

1777.

Meßias lebt und siegt, Unsterblichkeit und Leben
Strahlt mit ihm aus dem finstern Grab hervor,
Die Wächter, Tod und Höll' und alle Sünder beben;
Dem Frommen öfnet sich des Himmels Thor.

Der Wahrheit Sonne strahlt auf der verjüngten Erden,
Der Aberglaube flieht vor seiner Lehre Schein,
Der Irrthum stürzt dahin: nur Tage noch, so werden
Die Völker unter seinem Zepter seyn.

Der Gottheit Plan ist nun der Frommen Aug' enthüllet,
Was Seher einst gewünscht, was Dichter längst entzükt,
Der grosse Retter hat's in vollem Maaß erfüllet
Der Himmel feyert nun, der Erdkreis ist beglükt.

Die zweytracht ist gedämpft, es herrschet nun
der Frieden,
In Gottes hohem Schluß, in des Gerechten Brust,
Der knechtschaft Joch zerbricht, der Sünder fühlt
hienieden
Der Freyheit Glük, der Tugend hohe Lust.

Der Schauplaz wandelt sich: die traurigen Cypressen
Des Golgatha's verdrängt; erstaunt der Feinde
Wuth.
Der Oelberg glänzt vom Sieg; die Leiden sind
vergessen,
Vom Tod kömmt Heil; Vergebung strömt sein Blut.

Vom Siegerthron sieht er, wie die versöhnte Erde,
Vom Ost zum West nun ganz ein Tempel Gottes ist.
Anbeter Gottes jauchzt! es scholl ein zweytes:
Werde!
Die Welt steht da, von der er König ist.

Jerusalem! Laß laut dein Halleluja rauschen!
Der Siegerschaar kömmt schon die Palmen in
der Hand;

Die mit derselben gern den Wanderstab vertauschen!
Sie glänzt daher in hellem Siegs Gewand.

F. Nüscheler.

Auf einige dunkle Gedichte.

1781.

Manch dunkles Lied fand ich im Musen Allmanache,
Verstand es nicht — und gleichwol fand ich's schön?
Die Dichtkunst, dacht' ich ist, die wahre Göttersprache,
Drum dürfen Sterbliche, wie ich, sie nicht verstehn

J. Bürkli.

Der Aelpler.

1780.

Das Erdenthal schwindt in der Ferne,
Und näher glänzen hier die Sterne
Dem Himmel fühl' ich näher mich verwandt,
Von dort winkt mir verklärter Ahnen Hand.
Frey wie die Luft, rein wie die Quelle,
Die mich erfrischt sey meine Seele,
Und unerschüttert wie die Felsenhöh
Und heiter wie im Thal, die stille See!

Auch im Verborgnen sey mein Leben
Dem Feind und Freund zum Dienst ergeben
Gleich diesem Felsenquell! Mich wieget er
In göldnen Traum, und fließt zuletzt ins Meer.
Geheim mag er im Waldes Schatten
Sich erst mit andern Quellen gatten:
Er wächst und wird für manches ferne Land
Zum hochgeprießnen, segensvollen Band!

Er trägt in Hütten und zu Thronen
Den Ueberfluß durch weite Zonen,
Trägt ihnen auch von unsrer Heerd und Flur,
Freygebig zu die Schäze der Natur;
Genießt sie Völker fremder Zonen!
Doch uns, uns möget ihr verschonen
Mit euers Reichthums eitler Zauberkunst
Mit eu'rer Wollust gift'gem Höllendunst!

Auch nie entweyhen Feindesheere
Der Freyheit ewige Altäre,
Vom Schöpfer selbst auf dieser Höh erbaut!
Tyranen bebt, wohin ihr immer schaut
Könnt' ihr am Fluß, im Thal, auf Höhen
Gespenster der Tyrannen sehen!
Fluch jennen Trümmern schnöder Tyranney,
Heil jedem Denkmal alter Schweizertreu!

Hier ists, wo immer neu belebet
Der Freyheit Athem mich umschwebet!
In hoher, wolkenloser Himmelsluft
Steigt mit der Alpenblumen Opferduft

Mein Lied empor mit Jubelschalle,
Im Abendwind, im Wasserfalle,
Und Heerd und Hirten nahn im Jubelton,
Die ganze Schöpfung naht sich Gottes Thron!

L. Meister.

Hermann und Thusnelde.

1760.

Thusnelde.

Wo verziehet der Held, sein trunknes Schwerdt,
wo?
Welkt der Eichenkranz nicht, der um sein Haupt hin
Seine Schatten zuschlingen
Auf meinem Schoose noch harrt?

Der Chor von Jungfrauen.

Muß er nicht an dem Quell die Hand, das Antliz
Von dem Blute der Erd Eroberer farbigt
Waschen, und von dem Schlachtstaub
Reiner zum Küssen athmen?

Thusnelde.

Nein! ich will ihn beflekt! vom Römerblute
Ganz die Loke durchklebt! das Aug entflammter,
Wie im Hayndunkel Opfer;
Mitten aus Blut hervorblizend!

Der Chor.

Ha! wer reißt sich hinauf am Eichenhügel?
Komm! komm! Sieh' ihn, er glüht, wie du ihn wünschtest:
Komm! wie treibt Er's! Er ist schon
Hier! und Roms Adler mit ihm!

Wie du fliegest? dein Kranz ist dir entfallen?
Seht! Sie ist schon bey ihm! Schon küßt sie nach ihm!
Hebet Siegmar hinweg dort,
Ueber den Vater flog sie!

Herman.

Küsse mich izo nicht! ich bin noch unrein,
Und der Vater ligt dort! Doch vierzigtausend
Für ihn niedergewürgte
Mögens nun Pluto sagen

Daß Augustus ein Gott ist! weg! wie blikst du
Auge, ganz durch mich ein! und du, du Lippe
Laß mich! sonst werd' ich muthig
Du so befleket wie ich!

Thusnelde.

Einen! einen Kuß doch! doch bey Hertas Gottheit
Will ich! schöner bist du, als wenn dich Odin
Mit umschaffendem Nectar
Ueber und über begöß!

H. Füeßli.

Die Verläumdung.

1780.

Die schöne Phryne sprach — wie arg ist nicht die Welt,
„Ich, Mädchen, sagt man sey — schon Mutter von vier Jungen?
„Sey ruhig Kind, sagt ich — wer traut den Läster Zungen?
Die Hälfte glaub ich nur — von dem was man erzählt.

J. Bürkli.

Ode an Thomson.

1765.

Sahst du Thomson mir zu, als ich die Tugenden
Deiner Lieder, getreu, unsern Germanen sang:
O was dachtest aus deiner
Seeligen Höhe du deinem Freunde?

Welchen würdigern Schwung wünschtest du stets in mich?
Was vermissen izt oft deine Empfindungen
Da, wo ich Sterblicher, doch die
Blume der Dichtung im vollen Flor seh?

Welche Frömmigkeit floß jeglicher Schilderey
Sanft mit unter, wenn dein Gott in dein Albion,
In dein Zimmer, in deine
Fluren die Wiederkehr zugestühnde?

Aber ewiglich schwebt jedwede Dichtung so
Wie sie schwebt in der Stund, als der entbundne Geist

Dieser Erde entnommen
In der Unsterblichkeit Tempel eintrat?

Edle Thaten zieht dann je die erhabenste
Seel', entschlossen und rein, vor den Erschwingungen
Hoch odaischer Chöre
Und der entzükendsten Phantasie vor,

Und er gäbe sein Lied, seines verwandten Lands
Lautgepriesensten Stolz, freudig für eine der
Stufen, wo die noch treuern
Thäter der Tugend die Gottheit singen,

Laß mich, seeliger Geist, von dem hinreissenden
Freyheit, Tugend und Muth athmenden Liede doch
Gern wegscheiden, und sinket
Unter den Adlerflug deiner Muse

Tief die meine, so sey, bis ich im Himmel dich,
Unter Sängern des Herrn, in der Gerechtigkeit
Heimath finde, mein Leben
Schöner, als Lieder, durch gute Thaten!

J. Tobler.

Das Gemählde der Nacht.

1774.

Zum Zeuxis unsrer Zeit führt ich jüngst Eglen hin,
Erst weilt mein rascher Blik auf seinen Meisterstüken.
„Erstaune Freund! (sagt ich) sprich welche Charitinn,
„Wird Cypris selber dich mehr, als mein Kind entzüken?
„Dein Pinsel ist allein des hohen Urbilds werth,
„Weil schwesterlich bey dir Gefühl und Kunst sich gatten!
„Freund wisse — daß dich noch die späte Nachwelt ehrt
„Schenkst du ihr Eglens Bild — Ists gleich nur Eglens Schatten!
„Mahl izt die Schönheit selbst — und deine Meisterhand
„Beseel Prometheus Feu'r — die Leinwand zu beleben!

„ Was die Natur dir gab — und was die Kunst
erfand
„ Soll dich mit Adlers Schwung empor zum
Gotte heben!
„ Doch soll sie Huldinn nicht — soll nicht Cy-
there seyn „
„ Ihr göldnes Gürtelchen würd' ihr nicht übel
stehen,
„ Der glühnde Feuerblik – – – – Ach nein! Herr
Mahler, nein „
„ Als Heben kleid ich sie – – – – Auch dieses kann
nicht gehen,
„ Cythere — Hebe sind schon tausendmal gemahlt. „
„ In Pallas Rüstung will ich ihre Schöne hüllen,
„ Der blanke Helm steht gut – – – – Pfui, Pal-
las ist zu alt! „
„ So sey's Minerva denn! – – – – Herr Mah-
ler, seltne Grillen,
„ Sie sieht so düster aus — und küßt — und
lächelt nicht! „
„ Soll sie ein Diadem als Göttinn Juno
schmüken? „

„ Als Juno — schäme dich, welch steiffes Amts-
gesicht? „
„ Als Flora — denk ich doch — wird Eglens
Bild entzüken,
„ Sie blüht der Rose gleich — im jugendli-
chen May! „
„ Nun freylich — doch man sieht an allen Wän-
den Floren,
„ Nichts ekelt mir so sehr, als ewigs einerley? „
„ So mahl ich endlich sie — ich merk es —
als Auroren
„ Mit Himmel hellem Aug — Ihr Haupt mit
Glanz umstralt!
„ Wenn sie umhauchet noch von Titons Flam-
menküssen
„ Sich aus dem Lager schwingt — und Erd'
und Himmel mahlte;
„ Weg mit Auroren weg — nichts mag ich
von ihr wissen!
„ Mir fällt ein neuer Plan, weil ich so träume bey,
„ Ein seltner Gegenstand beschäftigt meine Sinnen,
„ Ich wette, Freund — du lachst, und findst
den Einfall neu!

„ Mahl als die älteste der Göttinnen,
„ Mahl Eglen, Freund — — Nun rath einmal — —
als Nacht.
„ Nacht — schöner als der Tag! — Wirst du
sie schildern können?
„ Laß durch den Ether sie in königlicher Pracht
„ Mit ihrem Drachenzug — im göldnen Wa-
gen rennen!
„ Wie majestätisch denn — da meine Göttinn sizt,
„ Wenn Dämmerung und Nebel sie umziehen,
„ Und aus dem Feuer Aug ein Lichtstral fun-
kelnd blizt?
„ Laß, wie der Sterne Glanz — diß Feuer Auge
glühen!
„ Vor Phöbus Wagen eil' ihr rascher Wagen her,
„ Sie beyde trenn' ein Heer von grausen Finster-
nissen!
„ Doch Phöbus lezter Stral, kaum senk er sich
in's Meer,
„ So laß den Silbermond hold meine Göttinn
küssen!
„ Laß mit der rechten Hand sie Schlummerkörner
streu'n,

„ Die Amors laß damit, gleich als mit Blumen, spielen,
„ Cythere selbst soll ihr Altär' und Opfer weihn,
„ Und Scherz und Spiele sich in ihren Schatten kühlen!
„ Mahl jede Grazie wenn ihr Gewand entfällt,
„ Wenn ihre Glieder sie in Crystall reinen Wellen,
„ Ihr — und dem Monde nur zur Schau erröthend stellt,
„ Und leise Seufzer sanft den Marmorbusen schwellen,
„ Der Göttinn braunes Haar — wie's auf den Schultern fliegt,
„ Die jungen Träume — die zu ihren Füssen spielen!
„ Und Morpheus der entzükt an ihrem Busen ligt! —
„ Diß alles schildre, Freund — und mehr noch laß uns fühlen!
„ Der muntre Vogel, der den jungen Tag besingt
„ Er schweig' — in Schlaf versenkt — zu meiner Göttinn Füssen,
„ Weil solche Wonne Nacht Saturn nicht wieder bringt,

„ Die Sterblichen laß er ganz ihren Reiz geniessen!
„ Freund — schläffert nicht die Nacht den Schwarm
der Sorgen ein,
„ Wie Eglens Himmels Blik? — Fern bannt
er Gram und Schmerzen
„ Versenkt in Götter Lust — im holden Traum
zu seyn,
„ Vergönnt die Göttinn Nacht zwey weichgeschaff-
nen Herzen,
„ Ihr sanfter Schlummerthau macht Unglük sel-
ber süß,
„ Sie krönt der Liebenden verschwiegne Zärt-
lichkeiten,
„ So schaft auch Eglens Herz die Welt zum
Paradies.
„ Die Nacht lößt Knoten auf — und hüllt in
Finsterniß
„ Der Hirtinn Liebes Gunst — besiegt die
Schwierigkeiten.
„ Wie manch verliebtes Paar — schon Eglen
selig pries,
„ Das ihre Hand vereint — wenn's Geiz und
Stolz entzweyten?

„ Wie Lunens Angesicht im Oceane spielt,
„ So drůkt sich Eglens Bild — doch tieffer in die Seelen!
„ Wer sieht sie, der nicht gleich Cupidens Pfeile fühlt?
„ Und welche Zunge wird all' ihre Siege zählen?
„ O Nacht — Warum bist du mit so viel Reiz versehn?
„ O Phöbus — möchtest du nie wieder auferstehn!

J. Bürkli.

Auf den Selbstmord eines abgezehrten Wollůstlings.

1780.

Des Lebens satt, will ich die Bürde von mir laden,
Sprach Star — und henkte sich an einen Spinnefaden.

J. Bürkli.

Sendschreiben

An Herren Meister in Paris.

1766.

Jüngling, der aus dem Schoos der stillen ländlichen Ruhe
Sich mit geschlossenem Aug in die Stadt voll Rauch und voll Schlamm warf,
Wo die lermende Lust hoch über die Dächer empor steigt;
In die Cirkel, wo lange die Schöne nicht mehr an die Unschuld
Und der Jüngling nicht mehr an die Tugend glaubt; was dachtst du
Als du dein vätterlich Nest, gepflanzt an dem stillen Gestade
Hangen liessest, uud kühn auf die wachsenden Flügel davon flogst?
Ekelte dir die Lust, die rein aus der Hand der Natur kömmt,
Die du gleich nehmen konntest, sobald es dir in den Sinn kam,

Reich an des Vaters Garten, und reich an den
Gärten der Nachbarn,
Wo dir niemand verbot am Schalle des Baches
zu wandeln
Niemand, den Morgengeruch im Thal und im
Hayne zu saugen,
Noch dein Ohr zum Gesang der Lerch im Felde
zuneigen?
Gienst du Freuden zu suchen, die ländliche Hütten
nicht haben?
War zum Speisesaal dir ein Baum, ein Busch
zu geringe,
Und zu gering das Gras zum Stuhl, der Fels-
quell zum Schenktisch?
Ekelte dir der Nachtisch, der über die Tafel
herabhieng?
Denn du liebest die Freuden, die stolz und wi-
zig gemacht sind,
Und die beblümte Flur war ein schlechter Tep-
pich den Füssen.
Soll ich denken, du giengst dir eine Sophie zu
suchen,

Und du suchest sie da, wo sie nicht war, und
nicht seyn kann?
Nein, die Sitten sind da nicht rein, wo unter
den Schönen
Diese die Keuscheste, die durch alle Gassen be-
rühmt ist,
Also dachten wir hier; allein du hast sie gesehen,
Sag uns, wie ist die Frau, die im Cirkel ge-
bietend den Ton giebt,
Welcher Zuwink zu haben das schönste Genie den
Rok küßt,
Selig ist ihm vergönnt entblößt sie am Putztisch
zusehen.
Ist es gewiß, wenn dem Weib die Macht zu be-
fehlen gegönnt wird,
Daß die Weisheit des Manns um so viel besser
verwahrt ist?
Soll bey der Frau der Mann Rath suchen, und
soll er sich schmiegen
Daß er sie grösser mache? Soll ich ihr Lob zu
verdienen
In dem Drama die Pflichten, die Rechte der
Menschheit verfeinern,

Bis die Leiden der Edlen ein Lustspiel werden
den Logen?
Soll der Retter des Staats, sein bester Vater
den Rhetor
Vor dem Parterre spielen, und ohn' erkühnen
sich härmen,
Da Catilina, der starke Geist, und der Mörder
des Staates
Hoch, wie ein Held einhergeht, und alle Herzen
erobert?
Nein, mein Cicero soll dem Tod ins Angesicht
schauen,
Mit der Stille, die seine Parthenone ihm gönnte!
Vor sein Gesicht soll der Geist, der Epaminon-
das beseelte,
Aus dem Olympus kommen, ihm mit der göttli-
chen Stirne,
Mit der Mine des Patrioten den Geist zu erhöhen,
Daß er kein Sclave leb', und von seinem Haupt
die Triumphe,
Und die Palmen und Loorbeern herabgerissen im
Staub seh:

Lächelnd soll er mit sanfter Stimme dem Lieblinge ruffen,
Seinem Alters Genossen, daß er den Dienst ihm die Bitte
Nicht versage den alten Kopf ihm vom Naken zu trennen.
Cicero soll so sterben, daß er den göttlichen Nachlaß
Rom nachlasse, die Zuversicht auf den Vater der Geister
Auf den ordnenden Willen, die Vorsicht, welche das gute,
Und die, so es befördern, nicht läßt im Grabe vergehen.
Möge hernach die Schöne, die über die Schauspiele herrschet,
Cicerons grosse Hoffnung, den Geist, den sie in ihm pflanzte,
Und den Poet von der Bühne jagen, mit dem Gezische
Im Parterr' und den Logen, wie von dreyzüngigen Vipern!

In der Stadt des Gelerms, wo das Mädchen
nicht mehr an die Unschuld,
Und der Jüngling nicht mehr an die Tugend
glauben, mein Liebster,
Laß die Freundschaft zu mir dich nicht verfüh-
ren, den Anherrn
Ihnen zu nennen, der gegen den Lauf der Zeiten
gerecht war,
In verfinsterten Tagen ein Sohn des Lichts und
der Tugend.
Fürchte dich Siphas Kinder aus ihrer blumigten
Jugend
In die Kreise von Flitter, und Glas und Spizen
zu bringen,
Hapuch wäre bey ihnen ein ungekämmetes Mädchen
Aus der Provinz, das sich vom Bache schminket;
Debora
Hätte die nächtliche Mine der Methodistin Ta-
bitha,
Zärtliche Thamar, du würdest zu deinem Liebling
dem Kätzgen
In die Arche gewiesen, mit ihm und dem Eich-
horn ekele

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Kurzweil zu haben — Willst du der herrschenden Schönen gefallen,
Ey, so bringe zu ihr schalkhafte, tändelnde Lieder
Jedes von Amorn voll, wie Gleim sie singt und Jacobi;
Denn wird das Herz der Schönen von seeliger Liebe zerfliessen,
Eine Venus zuseyn beginnen, ein mystisch Gewölk wird
Ihr in das Haupt hernieder sich senken, das heißt an der Seine
Hohe Begeisterung, da blüht der Geist von Wollust gewärmet,
Funken von göttlicher Glut erwachen da nicht in den Herzen,
Blühn nicht mit Blumen, die gern in Sarons Fluren hervorgehn.
Mag es, mein Freund, die Töchter der Sein' und Siphas
Leben einander fremd, in den Gärten der Unschuld die einen,
Auf der Erde die andern, in ihrem niedern Geburtsland;

Laß nach jeder Geschmak sie ihre Lieblinge wählen,
Chaulieus Lieder die Dame, Debora die Psalmen Elihus.
Theurer Jüngling du selbst, willst du mit den Noachiden
Mehr Vertraulichkeit pflegen, so laß die geschminkten Sirenen
Dich nicht länger behalten, o flieh in die ländliche Ruhe!
In die Hütte zurük, wo dein alter Vater noch lebet,
Und den Athem noch aufhält, dich einmal wieder zu sehen,
Wo mit der Thamar Unschuld ein' andre Thamar dein wartet,
Dich zu lieben vom Schöpfer bestimmt, doch ihr noch verborgen.
In der Unschuld der ländlichen Ruh, der Unschuld der Liebe,
Wirst du stiller die Ruh, die Lieb' unschuldiger finden,
Die in der Noachide mit sanfter Freude dich einwiegt.

An dem Schalle des Baches, der zwischen die
Kiesel herabschallt,
Wird von dem Brunnen Davids, der in des
Dichters Gesang rinnt
Sanfter der Harfenton klagen; am ländlichen
Tische gelagert
Werden die trokene Frücht, die Thamar in glän-
zenden Körben
Auf die Tafel des Anherrn gießt, dich lieblicher
dünken
Glühnder der Saft von den Trauben, den Si-
pha dem kommenden Gast beut.

J. J. Bodmer.

In den Knopf am Sant Petersthurn.

Den 26. Junius. 1780.

So hoch bin ich empor gestellt!
Bin groß, und scheine klein!
Bin allzeit offen aller Welt,
Und allzeit doch allein!

Wie hoch, wie tief, wie weit und breit
Glänz' ich herauf, herab!
Auf mir ruht Sonnenherrlichkeit,
Tief unter mir das Grab!

Wie viel erspiegelt sich in mir!
Stadt, Berg und Thal und See!
Bald bin ich nahe, Donner, dir!
Bald trägt mein Scheitel Schnee!

Der erst' und letzte Sonnenstral,
Und aller Sterne Schein,
Und Sichtbarkeiten ohne Zahl,
Sind mein — und doch nicht mein!

Was kommt, und geht, was bleibt und flieht,
Berührt unwissend mich,
O säh' ich alles, was mich sieht,
Wer sähe mehr als ich?

Der Laster, ach! zu Stadt und Land
Gott! welch ein zahllos Heer?
Der Gnaden aber deiner Hand
Der Seegnungen noch mehr!

Säh' ich der Bosheit List und Macht, —
Dein duldend Angesicht —
Mein Schimmer würd' erst, wie die Nacht,
Dann wieder hell, wie Licht.

J. C. Lavater.

Tells Junge.

1779.

Ich bin des wakern Tellen Knab:
Den Kopf ließ mir der Vater stehn,
Den Apfel schoß er ab.
Da könnt ihr ihn am Pfeile sehn!
Den Kopf — o diesen brauch ich noch,
Und ihn fällt kein Tyrann!
Kein Tellkopf beuget sich ins Joch.
So hold mein Aug im Antliz glänzt,
Wenn mich mit Eichenlaub
Das braune Hirtenmädchen kränzt:
So drohend wird der sanfte Blik,
Seh ich des Würgers Raub,
Den Tygergrimm, die Schlangentük,
Seh Unschuld, Recht und Freyheit ich
Zertretten vom Tyrann!

L. Meister.

Die schöne Welt.

1778.

Herrlich schön ist Gottes Welt;
Hat der Freuden viel:
Schäm sich, wem sie nicht gefällt!
Mensch, ohn all' Gefühl!

Warum nennst ein Jammerthal
Diesen Aufenthalt,
Wo vom Feld, und Berg, und Thal
Freud entgegen strahlt?

Schau ihn an mit heiterm Blik;
Doch du kannst' es nicht:
Weiser Güte Meisterstük
Blendet dein Gesicht.

Meinst der Gottheit dienst zu thun,
Wenn von Klageton
Deine Lippen nimmer ruhn —
Nihm ihn deinen Lohn!

Klag und laß mich fröhlich seyn,
Weil mir alles lacht,
Mich der Güte Gottes freun,
Die mich fröhlich macht.

Ist es Gott nicht, der mich schuf
Fähig zum Genuß?
Folg' ich nicht des Himmels Ruf,
Dem ich folgen muß?

Tief in meiner eignen Brust
Fließt der Freuden Quell;
Macht zum Anblik jeder Lust
Mir mein Auge hell.

Und ich soll es — Wer gebeut?
Schliessen vor dem Licht?
Von der Schöpfung Herrlichkeit
Wenden mein Gesicht?

Nein, in vollen Zügen trinkt
Wonne mein Gemüth,
Wenn die Sonn' im Westen sinkt,
Und im Osten glüht.

Wie in strahlenvoller Pracht
Hoch am Firmament
Sternen um sie her, der Nacht
Silber Lampe brennt.

Wenn der Lenz die Fluren mahlt,
Und das Korngefild
Von den goldnen Saaten wallt;
Wein von Bergen quillt;

Wenn in's blendende Gewand
Die Natur sich stekt!
Und ein Schild von Diamant
See und Flüsse dekt.

Froh bin ich, wenn groß und mild
Menschen — Angesicht
Mir von Gottes edelm Bild
Wiederschein verspricht.

Immer unerschöpflich fließt
Freuden — Quelle mir;
Und mein offnes Herz genießt,
Gott, und danket dir.

J. J. Altdorffer.

Auf dem St. Jakobs Kirchhof, bey Basel. 1780.

Fließ, der Freyheit heilig, Ehrfurchts Thräne!
Opferhelden schlummern hie.
Schauervoll und blutig war die Scene;
Sinkend, sterbend siegten sie!

Eichen gleich in schwarzen Ungewittern,
Stuhnden sie in Rauch und Brand;
Weihten sich dem Tode, ohne Zittern,
Dir! für dich, o Vaterland!

Alles stürzte über sie zusammen,
Und des dunkeln Schiksals Schluß
War erfüllet; aus den Opferflammen
Stieg der Freyheit Genius;

Schwebet noch um diese Kirchhofs Mauern
Traulich! Wie so still! so kühl!
O, hier kniet ein Jüngling; tiefes Schauern
Ist sein betendes Gefühl.

Schlummert sanft, bis ihr am grossen Tage
Wonnevoll dem Staub entsteigt;
Diese Thräne auf des Richters Wage
Sich mit euern Thaten neigt!

J. Ludwig am Büel.

Auf einen verhaßten Staatsminister.

1777.

Es läßt sich T** Tod kein Mensch zu Herzen gehen
Als ich — gern möcht' ich ihn, erhöht am Galgen sehen!

J. Bürkli.

Horazens dreyzehnde Ode.

Des vierten Buchs, in einer freyen Nachahmung 1780.

Madonna gelt die Götter han
Mir mein Gebet erhöret,
Han nach Verdienen dir gethan,
Und deinen Sinn bethöret.

Kein Frühling mehr — o Donna weh!
Der Winter kömmt gegangen,
Und streut auf deine Loken Schnee,
Und furchet deine Wangen.

Noch will Madonna artig seyn,
Und ihre Künste treiben,
Und wird, o Jammer! Mütterlein
Doch immer seyn und bleiben.

Wofür, ach arme Donna mein,
Wofür malst deine Wangen?
Was muß in Gold und Edelstein
Dein welker Cörper prangen?

Was lächelst unterm Myrtenkranz
Dem schlauen Stuzer süsse?
Was schleppest du zum raschen Tanz
Die schweren, trägen Füsse?

Kein leichter Sprung, o Donna, mein
Hebt deine morschen Glieder,
Noch Farb, noch Gold, noch Edelstein
Schaft deine Reize wieder.

Was ruft dein klimpernder Gesang
Den kleinen Gott zu'n Waffen?
Der Bube dehnt sich Ellenlang
Und will nun lieber schlaffen.

Und schlieff er nicht, o Donna, mein,
So nähm er Pfeil und Bogen,
Und käm auf schnellem Flügelein
Zu Daphnen hingeflogen.

Da würde nun der Götterknab
Dich bitterlich zu neken,
Sich in den Busen tief hinab
Bis an den Mund verstecken.

Dann würd mit lautem Lachen er,
  Mit Gunst, Madonna, sagen,
Madonna, falls ich nöthig wär,
  Hier bin ich zuerfragen.

J. J. Hottinger.

Der Eber und der Widder.

Eine Fabel aus dem Englischen des Herrn Gay 1746.

Ein Schaaf hieng an dem Ulmenbaume;
Des Schlachters blutgetünktes Messer
Wühlt ihm in Brust und Eingeweyde.
Die Heerde sah von ferne zu,
Bestürzt — doch sittsam und gelassen.
Ein Eber war nicht weit von da,
Der spottete der Wollenträger,
Und redet ihnen höhnisch zu:
Ganz recht; so sollten alle Feigen
Die Zagheit mit dem Leben zahlen,
Ihr seht den Mörder euers Volkes,
Der mit den blutbesprizten Händen
In euers Bruders Herze wühlet,
Ihr seht ihm zu, und stehet stille.
Ey können dann erschlagne Väter
Und Mütter, die im Blute rauchen,
Und Lämmer, die mit Unschuld sterben

Euch nicht zur bill'gen Rach entflammen;
So müßt ihr ohn' Empfindung seyn.
Ein alter Widder nahm das Wort:
Wir scheinen, sprach er, zwar geduldig;
Doch mußt du nicht von uns gedenken,
Daß wir so stumpfe Seelen haben,
Die widerholtes Unrecht nicht
Empfinden — noch auf Rache denken,
Ob uns gleich deine Hauer fehlen.
Allein wir können stille sitzen,
Weil diese ungerechten Menschen
Die Rache selbst an sich vollziehn,
Die sie an uns so sehr verdienen.
Der Mord, den sie an uns vollbringen;
Führt seine Strafe gleich mit sich,
Durch die das menschliche Geschlecht
Mit Jammer angefüllet wird.
Das Fell, das sie den Schafen nehmen
Legt den Processen Nahrung zu,
Womit sie sich das Licht verbittern.
Und eben dieses Fell versetzt
Der Menschen Söhn' in Wuth und Flammen
Daß Mensch auf Mensch und Freund auf Freund.

Bewafnet mit dem Pfeil des Todes
Unsinnig auf einander laufen.
So lange Pergament und Trommel
Von unserm Fell verfertigt werden
Dünkt mich wir seyn genug gerochen.

H. Waser.

Lustiger Frauen Badenkräme.

1678.

Wenn der Frauen Badencur, und die liebe Zeit verflossen,
Denn so geht das Kramen an, freuet euch ihr Hausgenossen!
Knecht und Magd ist unvergessen, auch der Nachbarn frohe Schaar,
Hat der Mann dann nichts zu hoffen? Ja ein schönes Hörnerpaar.

J. Grob.

Schweizerisches Fischerlied.

1780.

Ein armer Fischer bin ich zwar;
Und ring' um's Brod oft mit Gefahr:
Doch leb' ich froh und Sorgen frey:
Mich liebt ein Mädel süß und treu.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Es hat ein lokig braunes Haar,
Ein schleenschwarzes Augenpaar,
Hat einen kleinen Purpurmund,
Und einen Busen, weiß und rund.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Sein Wuchs wird fast mit einer Hand,
Der schlanken Weide gleich, umspannt.
Kein Stadtmensch hab ich noch gesehn,
So frisch, wie Nannchen, und so schön.
Juche, Juche, Juche!

Sein Fuß ist wie geschnitzt, so fein,
Sein Knie so weiß, als Elfenbein:

Jüngst sah ich's beym Forellenfang (*)
Als ich im Wirbeltanz es schwang.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Sein Herz ist ächt und rein, wie Gold,
Drum bin ich ihm so seelenhold;
Und Hirn im Kopf hat's auch genug,
Der Pfarrer ist nicht halb so klug.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Fehl immerhin ihm Gold und Geld!
Kommt nakend doch der Mensch zur Welt.
Wer betteln scheut und Müßiggang,
Dem ist um's liebe Brodt nicht bang.
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Wenn Hanchen mit am Ufer ruht,
Dann fischt sich's noch einmal so gut.
Dann drängt ins Nez sich groß und klein,
Als wollt' es gern gefangen seyn.
Juchhe, Juchhe, Juchhe.

(*) Ein kleines Fest der schweizerischen Fischer bey Eröfnung des Forellen fangs.

Ist nun mit Glük der Fang vollbracht,
Und mahnt zur Heimkehr uns die Nacht;
Schleich ich mit ihr ins Hüttchen hin,
Wo ich ein beßrer Fischer bin:
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

Juchhe, wie fischt sich's da so schön!
Man möcht' vor Freuden untergehn.
Ein jeder Zug aus diesem See
Ist Nez und Angel wehrt, juchhe!
Juchhe, Juchhe, Juchhe!

J. Bürkli.

Schweizermädchen.

1780.

Hier sizen wir im frohen Krais,
Mit uns die Einfalt, und der Fleiß!
Weg Naschwerk, Karten, Puppenzier!
Verläumdungs-Dämon weg von hier!
Aus unserm Rosenmunde sticht
Der kleinste Dorn der Bosheit nicht!

Von falschem Scherz, von Schmeicheley
Sind unsre keuschen Ohren frey;
Das Aug von frecher Stuzer Blik;
Das Herz von der Verführung Strik;
Gleich wie in Edens Blumenhayn
Haucht alles hier nur Unschuld ein!

Wetteifernd würkt mit eigner Hand
Ein jedes Mädchen sein Gewand,
Den Nährahm küßt die Braut entzükt,
Indem sie für den Freyer stikt.
Einst spielt ihr Finger noch so schön,
Wird sie für Mann und Kinder nähn!

Du Freundinn, selber Mutter schon,
Kein schmelzender Kastraten-Ton
Klingt schöner dir als das Gelall
Des Säuglings — keiner Leyer Schall!
Wie junge Knospen an der Ros
Hängt er an seiner Mutter Schoos.

Kömmt, Schwestern, kömmt und küsset ihn
Und haucht in ihn der Ahnen Sinn.
In unsrer Enkelinnen Kreis
Liest er einst, Freyheit, dir zum Preis,
Wie uns sein Vater, Lieder vor
Und hebt ihr edles Herz empor.

L. Meister.

Ode an die Geduld.

1766.

Du, die Er, dessen Antliz die Ewigkeit
Entströhmet, denen welche durch seiner Welt
Unaussehbare Labyrinthe
Zu ihm aufstreben, mitleidig zugab.

Geduld! der Vorsicht wehmüthig lächelnde
Sanftäugigte, nachgebende Tochter, du
Von deren Heilshand auf die Wunden
Die deine Mutter schlägt, Balsam träufelt;

An deren Brust der zagenden Hoffnung Sohn,
Des Machtbejochten Rechtes, betrogener
Erwartungen, die Myriaden
Denen mit eisernem Fuß die Noth folgt

Müdlechzend sich hinwerfen, statt wahrer, oft
Traumseligkeit und neuer Erwartungen
Betrüge trinken, und getroster
In die umringende Nacht hinsehen;

O Trösterinn! komm, nahe dich auch zu mir,
Mir einem Sohn des Wehes, doch wenn du kömmst,
Laß jeden eiteln Trost zurüke
Welcher nur schimmert um auszulöschen!

Bring vor diß Aug, entrinnet kleinmüthig ihm
Die Thräne, sie zu troknen, nicht jene, die
Unweggebietbar auch auf Purpur
Sclavenbegürteter Herrscher sinket;

Nicht jene die der Ekel zum funkelnden.
Weine der Freuden in die Pocale mischt,
Zerreißt die Amaranthgeflechte
Edens nicht, bloß einer Schlange wegen;

Noch laß der Schönheit Lilienbrüste mich
Der Lippen Küßumsäuseltes Liebethau
Der Wange Morgenroth, des Auges
Seele, der Wollust geheime Schäze,

Weil sie der Vater einem beseligten
Nicht mir gab, trüb zu Quellen der Seelenangst
Todschwangern Schwefelminen, Kelchen
Leben abäzender Gift umträumen;

Gold sey dir nicht bloß Koht, der beloorbeerte
Nachruhm mehr als ein Cymbal dem Tauben; sprich
Zum Wissen nicht nur; „du bist eitel
„ Wandle im Saturn' oder kriech am Isop „

Dann stürze von den Höhen des Lebens mich
Um Trost nicht in sein sumpfiges Thal ab, wo
Penia an des Elends morsche
Hütte den ehernen Rüken lehnet,

Wo ihre Schwester Krankheit, den rostigen
Arm um den Naken Hiobs geschlungen, ihn
Im Wurm durchglühten Strohe lehret
Wühtend den Tag, da er ward, verfluchen;

Indem mit Stein zermalmendem Zahn die Noth
Seitwärts ihn angrinzt, Mondsucht umraset,
Hohn
In Straßgehekten Gassenhauern
Trivia's Pöbelgeschmeiß' Ihn zukleibt — —

Trauer und Abscheu hemmen die Harfe mir — —
Soll bleicher Menschenhaß, mit dem Dolchenaug
Neid, Trost mir geben, o dann stürze
Trügerinn, erst mein entmenschtes Herz' in

Des wilden Tigerbrust dem die Fessel Ruh,
Der Kerker Musik rasselt, weil fremde Pein
Ihn anheult, der auf Lisbons Sturz (brach
Er nicht die Kett' ihm) Gott Dank zu lästert!

Mag eher mich ein Schwindel der Mitternacht
Verzweiflung mit dem bleyernen Augenlied,
Grablüsterne Melancholie, dein
Phantom, o Cato! umarmen lehren,

Eh ich mir Trost von niedern Vergleichungen
Erbettle, der Gesellschaft geheiligtes,
Natur geflochtnes Band zerreisse
Und nur dieß selbst in der Schöpfung finde!

Nein, Kind der Vorsicht, kömmst du zum
Troste mir
Komm nicht mit diesen! bring an der Friedenshand
Vom Licht umhüllten Thron des Vaters
Religion, deine Schwester mit dir.

(Wähnt nicht Roms Furie, der von der Höll' umlekt
Das Blut bespritzte Haupt, Himmel anschwillt, nicht
Die Luthern zanken lehrte, Calvins
Hektische Theosophistinn wähnt nicht!)

Sie, meine Göttinn fuhr, da die Möglichkeit
Gebar, der Sterne Sand Zal, von euerer
Gottnähe Seraphs! Zu des Menschen.
Niedrigerm Kreise durch — so die hohe

„Stäme der Schöpfung! Er welcher schuf, hat Euch
„Der Ewigkeit geschaffen, und Eins nur ist
„Was ewig seyn wird — bad' es sich, ein
„Engel in Lichtströhmen, tapp' im Staube!

„Unzählbar Bruderheer! Nur an Alter, Licht
„Ordnung verschieden, aber im Wesen gleich —
„Gott hält die Kette! Kann der Glieder
„Erstes ihm wehrter seyn als das letzte?

„Eilt denn zufrieden, heiter und unverwandt
„Die Brüderhände brünstig verschlungen, eilt
„Zum grossen Ziele aller Geister
„Zu der Vollkommenheit Sonnenpforte!

„Zwar wird die Endlichkeit euch mit Wolken oft
„Mit Dunkel oft umringen, doch seht, die Euch!
„Hindurch ans Licht führt„ - Also sprach sie
Und du erschienest an ihrer Seite.

Geduld! der Vorsicht wehmüthig lächelnde
Sanftäugigte, nachgebende Tochter, du
Von deren Heilshand auf die Wunden
Die deine Mutter schlägt, Balsam träufelt.

H. Füeßli.

Grabschrift eines Säuffers.

1779.

Hier ligt Melamp — sein Lebenslauf war der:
In Keller gieng er hin — vom Keller kam er her

J. Bürkli.

An Heß.

Als der Dichter in sein Zimmer trat und er schlief.

Schlumm're ruhig, o Freund, kein überra-
schender
Tritt des suchenden Freundes weke zufrühe dich!
Träume, was du dir wünschest!
Dann erwach, wenn du ausgeträumet,

Wie dir, Lavater wie jeder der Brüder dir,
Jeder vertraute Genoß seiner Bestrebungen,
Wie die Mutter, die Schwester
Fliegen in deine Umarmungen —

Ach, du wachst schon — du sahst deine Braut,
Wie durch alle sie drang, wie sie an ihre Brust
Deine glänzende Stirne
Deine Thräne hinfallen ließ!

Edler, du giebst vergnügt Toblern den Händedruk,
Und, vom heissen Gesicht, weiser Gelassenheit

Grosses Opfer, im Lächeln
Weiser Lippen ihm ganz zusehen.

Sey er ewig es wehrt, wehrt der Belehrungen
Deines Umgangs' und dein schnell zurük eilendes
Blühn, die Stärke der Rede
Und der Tugend in dir zu sehn!

J. Tobler.

Die vorsichtige Zärtlichkeit.

1780.

Tiren lag einst am Busen seiner Schönen
Mit glühndem — liebe trunknem Blik,
Wie manchen Flammenkuß gab er Ismenen?
Wie manchen — gab sie ihm zurük?

Doch jede Gunst macht junge Schäfer dreister,
Noch höh'rer Wonne strebt Tiren,
Kaum fühlt er sich der Rosenwangen Meister!
So will er schon den Busen sehn.

Vom leichten Flor wagt er's ihn zu enthüllen,
Noch sträubt die Schöne schüchtern sich,
„Nein – diesen Wunsch darf ich dir nicht erfüllen„
Sagt sie — zu zärtlich lieb' ich dich!

Tiren wirft sich zu seiner Göttinn Füssen,
Er schmachtet. – jammert – seufzt – und fleht.
Ismene läßt ein leises Thränchen fliessen,
Drükt ihm die Hand, und wieder steht.

„Mehr kann ich heut dir Schäfer nicht ver-
gönnen„
Sagt sie — und zärtlich küßt sie ihn,
„Was würdest du mir Morgens rauben können,
„Gäb' ich dir heute alles hin?„

J. Bürkli.

Viel Doctors, und kein Arzt.

1780.

O weh, dem armen Cupistus,
Kein Wunder, daß er sterben muß!
Professor, Doctor, Physicus
Besucht' ihn — nur kein Medicus.

W. Huber von Basel.

Verlangen nach Klopstoks Ankunft.

1750.

Wie um die Gränzen des Nordens tief unter der Mitternacht Flügeln
Lange bedeket ein finsteres Volk sizt:
Von ungestümem Verlangen genaget die Schatten durchirret
Und dem lange vermissetem Tag fleht,
Daß er die längeste Nacht durchbrechend vom Erdrich hinwelze,
Auf dem sie brütend so lange gesessen;
Also dauert die Sehnsucht, o Elim, in unsern Gemüthern
Girret tiefseufzend, und fleht nach dem Lichte.
Zwar bringt die Sonne bey uns auf ihre benachbarten Alpen
Täglich mit frühern Strahlen den Morgen,
Wenn die Bewohner der Ebnen ihn noch in den Schatten vermissen,
Oder die Nebel ihn ihnen verbergen;

Und sitzet des Mittags ans Himmels Mittags Thürme länger
Fällt auch des Abends nur langsam hinunter.
Aber der Schimmer des Tags in dem hellesten Frühlinge blühet
Uns ungefühlt vor den Bergen vorüber,
Weil er den würdigen uns nicht zu sehn giebt, von welchem die Tage
Erst ein empfindendes Leben erwarten,
Wenn die Schönheit der Tage, die lebenden Düfte des Frühlings
Durch ihn in unsre Gemüther sich senken.
Elim, was hemmt dir den Fuß in jenem fernen Bezirke,
Wo dich nicht unser Himmel umwölbet?
Hat ihn ein magischer Segen dort an den Boden geheftet,
Daß er wie Bäume darinnen nur klebet?
Oder, hat dort die Umarmung der Freunde ihn stärker gelähmet?
Reiß mit gewaltigem Arm dich von Ihnen.
Haben sie doch schon Reihen von Jahren die Schönheit der Erde

Schöner in deinem Begleite gesehen!
In den Linien deiner Gestalt der himmlischen Einen
Lang an der Unsträt wandeln gesehen.
Einer Gestalt, in welcher des Schöpfers geistliches Bildniß
Göttlicher glänzt, und die Meisterhand ehret.
Komm, offenbar' auch die denkenden Züg' in dem sichtbaren Körper
An dem Gestade der Sihl und der Limmat;
Daß wir mit unsern Augen das Wunder beglaubigen können
Welches für unsere Tage bewahrt war.
Eine Seel' in den Körper gestürzt, und darinn noch gefangen,
Die des Messias Gedanken gedenket,
Die die göttliche Liebe des menschenfreundlichen Gottes
In dem unendlichen Umfange empfindet;
Und sie in starken Tönen, den würdigen Kindern der Dichtkunst
Und der Harmonie herrlich belebet!

Auch hier am Ufer der Limmat sind würdige
Freunde der Tugend,
Würdig die Tugend im Körper zu sehen.
Würdig, daß ihre Gemüther von deinem Gemüthe genähret,
Einen Zuwachs an Tugenden nehmen.
Wie sie dem Tag, der dich bringen soll, Adlers
Fittiche wünschen!
Wie sie zu deinem Empfang sich erheben!
Cölius, der die Musen dem herrschenden Willkuhr entrissen,
Und in ihr ewiges Recht eingesetzt hat.
Heß, deß' Saiten mit deines Messias sogleich gestimmt worden,
Daß sie, sobald man die rühret, auch klingen.
Eubal, der Kanzler der Thorheit, der keiner von
ihren Geschichten
Unangemerket zu sterben vergönnet.
Cnemon, der ihre Verwandlungen weiß, und sie
allemahl nöthigt
In der belachten Gestalt zu erscheinen.
Lycidas, der von den Pforten des Todes zurüke
gekommen,

Zürichs so lange verschmähete Hoffnung.
Wäre nur Wyß nicht längst mit Asträen zum Himmel geflogen,
O wie wäre er auch deiner so würdig!
Einige mal kömmt Astrea von ihrem Himmel zurüke.
Aber zu uns kömmt Wyß nicht zurüke.
Ihnen folget ein Haufe von jüngern Freunden, begierig
Von dir die feinere Freundschaft zu lernen;
Deines Schultheissen Miteiferer bey dem Chore der Musen,
Wo nur den Eifer die Ehre begleitet.
Die ihn glükseliger preisen, und in ihm geehrt sich befinden,
Daß du zu deinem Trabanten ihn würdigst;
Aber vor allen erwartet dich Bodmer mit offenen Armen,
Oder beliebt dir ihn Sipha zu nennen?
Sieh er ist schon von Araraths Gipfel heruntergestiegen,
Er und seine gerettete Schöpfung;

Hat schon seine friedfertige Wohnung auf Sion
erbauet,
Jenes zukünftigen Salems Grundlage.
Doch, wenn du kömmst, wird sein Geist von deinem Geist angefeuert
Neue Flügel der Tugend ausspreiten,
Daß er den Kasten im Wirbel der Typhons und
wilder Orkane
Mit dem mächtigen Arme fest halte.
Oder mit englischer Stärke hoch über den Winden hinfliege,
Ihr ungehaltenes Wüthen zu lenken.
Eile denn, dir hat der Lenz die Wege mit Blumen bestreuet,
Dir die Weste mit Weyhrauch beladen.
Wenn du nur ankömmst, so wird von Schwabens nördlicher Seite,
Von der du ankömmst die Schweiz zu begrüssen,
Gleichsam ein anderer Tag uns aufgehn, oder
der erste
Wird von uns dann recht empfindlich genossen.
Sipha will dich in des Zürcherbergs unterm Abschnitt empfangen,

Mitten zwischen der Stadt und dem Lande.
Hinter dir steht der Berg hier mit Reben beklei-
det gen Osten,
Ueber dem Gipfel mit Fichten bewachsen.
Gegen dir über steht Uto vor seinem Gesellen
dem Albis,
Und dem Heitel ansehnlich erhöhet;
Gräbt an seinen Wurzeln des Zürich-Sees schim-
merndes Beken,
Und an der Mündung die fruchtbaren Ebnen,
Welche die Limmat, nachdem sie den Dämmen
der Stadt sich entrissen
Mit der freundschaftlichen Sihle durchwindet.
Fern an dem südlichen Himmel auf Sonnenbe-
nachbarten Alpen,
Sizet ein ewiger Schnee am Horizont,
Welcher stets wächst, doch von der Entfernung
zu deiner Behausung
Liebliche Kühlung und Schimmer herabsendt.
Ueber dem Anblik verschmäht dein Gemüthe die
niedrigen Hügel,
Schwingt sich empor auf die Berg Pyramiden,

Ruhet da nicht, es fährt auf dem Bliz durch die
Gegend des Sturmes
In das dünnere Blaue des Aethers,
Wo es izt über der Sonne schwebt, und sie den
Reichthum von Lichte,
Ringsum ausgiessen sieht, unauslöschlich.
Lange verweilt es erstaunt in den weiten Bezir-
ken der Sonne,
Sieht sich müde, bevor es sich satt sieht.
Ungern läßt es sich wieder herab zu der irdischen
Kugel,
Dennoch erfreuet, da Sipha zu finden.
Denn soll in eben dem Zimmer, in welchem die
Schnuren des Noah
Zwilling', ein Knäbchen und Mädchen gebahren,
Auch die begnadigte Jungfrau den Heiland der
Menschen gebähren
Welcher die Hoffnung der Eva betrogen.
Hier sind auch Mädchen, zwar sind es nicht
Fanny's, doch Schwestern der Fanny,
Eine Fanny nur hatte die Schöpfung;
Aber sie hat Clarissen, Areten und kluge Pamelen,

Männliche Seelen in weiblicher Bildung
Fähig die Weisheit, das Vorrecht des höhern Mannes zu schmeken,
Doch nicht zu heilig auch Mütter zu werden.
Zaudre nicht länger! auch die vernichten mit Wünschen die Tage,
Die uns vor deiner Umarmung im Weg stehn.
Komm doch die Sprache zu hören, die ehdem der fürstliche Herrmann
Mit dem von Veldek und Eschlibach redte.
Als in barbarischen Jahren, der Herrschaft der Mönchen, die Fürsten
Noch die Macht des Gesanges besiegte.
Komm, und höre, wie sie nach manch verflog-nem Jahrhundert
Zwischen dem Rhein und der Limmat noch lebet.
Hier ist poetischer Boden, diß Clima ward ehmals gesegnet
Dichter in seinem Schoos zu gebähren.
Kein anmuthig Gefilde, das nicht ein Dichter besungen,
Da er die Muse nicht hingelokt hätte!

Hier an der Sihle begegnete Hadloub einsam die
Schöne,
Die er lang einsam zu sehen geschmachtet;
Aber er sah sie nur an, ihn ließ die Minne nichts
sagen,
Auch sie gieng weiter, und ließ ihn verwirrt stehn.
Dort fließt die Sitter, und an ihr lachet noch
Singenbergs Aue,
Wo er gelassen, der Höfe beraubt, saß.
Da ist sein Mädchen gegangen, ein Himmel an
Schönheit und Tugend,
Die ihn mit tausend Coquetten versöhnte.
Die von Kilchberg, von Warte, von Owe, von
Husen, von Trosberg,
Reyhen von Minnegerenden Sängern,
Haben einst an der Thur und der Limmat die Lüfte
begeistert,
Und den Sommer poetisch gefühlet.
Aber du kennest nicht ihren Gesang, die begrabende Zeit hat
Ihren Gesang mit Ihnen verschlungen.
Hilf Gott! ein Tag wird auch kommen der Miltons göttliche Werke

Ebenfalls mit Vergessen bestreuet!
Dieser Tag wird kommen, eh noch an des Weltgerichts Abend
Himmel und Erdreich aufgelößt werden.
Sie hat umsonst die Critic vor Gottscheds Unsinn geschüzet,
Daß er sie nicht der Dummheit verbrannte,
Künftige Gottschede werden beglükter daran sich vergreifen,
Und sie der dummen Göttinn aufopfern.
Aber die Zeit mit der Sense nicht, noch die Anarchin der Dummheit
Werden sich deines Messias bemeistern;
Denn Gott wird dem Beschüzer der Erden, Eloa befehlen,
Daß er ihn von den Verderbern bewahre.
Jüngst an einem von diesen durchwürzeten Frühlings Morgen
Träumt' ich, und sah ein Gesicht in dem Traume.
Mich trug auf sanftem Gefieder ein Seraph in jenne Gefilde
Welche die Seligkeit Gottes erfüllet.

Dort sah ich unter den seligen Schaaren bald
Milton nnd Klopstok,
Beyde vom irrdischen Körper entbunden,
Beyde bemüht die Gesänge, die sie in dem Kör-
per gesungen,
Mit dem Verstande des Engels zu bessern.
Milton löscht' aus, und ersetzte die menschlichen
kleinen Gedanken,
Mit Gedanken, die himmlische denken:
Aber du löschest nicht aus, du hattest im Leib
die Gedanken
Schon gedacht, welche die Himmlische denken.

J. J. Bodmer.

Ode an Cytheren.

1773.

Göttinn, wie dein Reich sich mehrt?
Wer lebt izt, der dich nicht ehrt!
Paphos, Amathunt, Cythere
Waren Tempel und Altäre
Deiner Gottheit nur geweiht,
Jeder nennt sein Weib dich heut!

Dörne, Disteln, jeden Strauch
Segnet deiner Fakeln Rauch
Phöbus mag — mag Luna scheinen
Sieh in Höhlen, Flur und Haynen.
Baut man Tempel und Altar
Dir — wo dürre Wildnis war.

Kunst, Genie, und Wiz sind heut
Göttinn dir allein geweyht!
Alle Leyern unsrer Musen
Schnattern nichts als Kuß und Busen.
Und durch deinen Hauch entstehn,
So wie Schwämme, Grazien.

Alles dient dir, Jung und Alt,
Glühend der, und jenner kalt.
Held und Stuzer-Herzen brennen
Kind und Junge will dich kennen;
Nicht Gefühl ists, Phantasie
Nur wie Irrwisch glühen sie!

Millionen ziehn davon
Immerfort nach deinem Thron
Dich wie Zephirs zu umschweben,
Schmelzend, girrend dir zu leben:
Dichter ist dein Reich besät
Als ein Baum voll Raupen steht.

Leicht gefiedert, tändelnd, los
Scherzt die Welt in deinem Schoos.
Laß sie von der Amme pflegen
Stäuppe sie mit Ruthenschlägen;
Thu's, o Cypria, geschwind
Sie verdients —— das alte Kind!

An der Hube von Lucern.

Elisen gegen über.

1780.

War' mal ein Mädchen hübsch und schlank,
Und sittsam, fromm und weise,
Und hatte blaue Augen, schwank:
So schön wie du Elise!

Da gabs nun, wie man denken kann,
Aus allen Eken Freyer;
Und mancher spannte schon den Hahn,
Und rechnete die Eyer.

Doch's Mädel war auf seiner Hut
Schloß sich in seine Hütte —
Im Herzen heimlich Bertold gut,
Ein Knab von alter Sitte.

Er liebte sie so inniglich,
Mit aller Herzensfülle;
Dächt immer nur sein Mädchen sich;
Und suchte Wald und Stille.

Da kam ein Bürschgen hertrottiert
Und machte Franzmanns Sprünge —
Die seidne Weßte goldstaffiert,
Und schwazte Wunderdinge.

Dem Mädel das ins Auge fiel;
Das Bürschgen wurde freyer,
Und immer freyer Scherz und Spiel —
Da fieng das Mädchen Feuer.

Ha, Musie! nein so gilt es nicht! —
Und gab ihm deu Leviten:
Nur fort, mir fort aus dem Gesicht,
Und lern' er beſſ're Sitten!

Und eilte weinend Bertold zu,
Ihn herzend — „Sey der Meine!„
An ihrem Hals er — „Engel du,
„War ja schon lang der deine!

Der Priester machte bald ein Paar —
Was flüsterst du so leise? —
Ha! merkst du schon, wers Mädel war?
Komm, Küsse mich Elise:

J. Ludwig am Büel.

Die Geschminkten.

1780.

Macht euch gefaßt, ihr Schönen,
Zu Schreken und zu Thränen!
Es giebt ein Trauerstük!
Der liebe Gott bewahre,
Daß keine was erfahre
Von solchem Misgeschik!

Nach längst geschriebnen Sagen,
War einst vor Jahr und Tagen
Ein Städtlein hoch berühmt:
Hab's nicht mehr lesen können,
Wie sich's wol mochte nennen,
Sonst hätt' ich's gleich beniemt.

Genug! Es war dies Städtchen
Beliebt durch seine Mädchen
Im ganzen teutschen Reich;
Kein Töchterlein auf Erden,
An Sitten und Geberden,
Kam diesen Mädchen gleich.

Darob in allen Dingen
Thät's ihnen wol gelingen,
Und keins blieb ohne Lohn;
Kaum, daß sie mannbar waren,
So gieng's ans frohe Paaren,
So giengs ins Brautbett schon.

Recht so, du goldnes Städtchen!
Das hies doch für ein Mädchen
Noch eine Rosenzeit —
Was ist in manchem Lande,
Beym lieben Jungfernstande,
Nicht jezt ein Herzeleid!

Doch wenn sich Satan reget,
Und seine Schlingen leget,
So geht's zum Unglükspfad:
Hört, was aus Schadenfreude,
Dem guten Ort zu Leide,
Der böse Feind nicht that!

Von Frankreichs weichem Hofe
Führt eine Kammerzofe
Der alte Drach daher:

O wär sie gleich versunken,
Und in dem Rhein ertrunken,
Eh sie gekommen wär'!

Die Blüth auf ihren Wangen
War völlig schon vergangen.
Schwarzgelb war sie und bleich;
Und wollte bey dem allen
Noch reizen, noch gefallen,
Dem schönsten Kinde gleich.

Um Männer zu gewinnen —
O teuflisches Beginnen! —
Schminkt sie die Wangen sich;
Die andern sieben Sachen,
Das Herz verliebt zu machen,
Verstand sie meisterlich.

Kaum sehen sie die Schönen
So frisch und roth, so sehnen
Sie sich nach Schminke schon;
Sie rennen zur Kokette,
Studirens um die Wette,
Und gehn entzükt davon.

Sie lassen für Vergnügen
Nun alles stehn und liegen —
Man kennt die Mägdlein ja. —
Schon vor der Morgenröthe,
Noch eh der Haushahn krähte,
Stand auch die Schminke da!

Die Thörichten! Sie wähnen,
Sich doppelt zu verschönen,
Wenn sie sich brav bemahlt;
Doch ach! die eitlen Dinger!
Wie hat der Unglüksbringer
So häßlich sie bezahlt!

Denn hört nur, was geschiehet!
Ein jeder, der es siehet,
Speit vor den Mädchen aus;
Die Junggesellen glühen
Vor Wuth und Zorn, und sprühen
Schier Feuerfunken aus.

Sogleich in einem Winke —
O die verdammte Schminke! —
Sind sie zum Schwur bereit:

„ Der ist kein Mann von Ehren,
„ Der je sich läßt bethören,
„ Und solch ein Mädchen freit. „

Das war nun auf die Schönen,
Die sich nach Männern sehnen,
Ein wahrer Donnerschlag;
Man sah sie, wie die Leichen
Verschrumpfen und erbleichen,
Als käm' ihr Todestag.

„ Ach Väter, habt Erbarmen,
„ Und nehmt euch eurer armen,
„ Verschmähten Töchter an!
„ Beugt doch der Söhne Willen,
„ Auf daß sie nicht erfüllen
„ Den Schwur, den sie gethan! „

Doch was sie thun und sinnen
So sind doch zu gewinnen
Die harten Söhne nicht:
„ Wir sind für sie verlohren,
„ Wir haben uns verschworen,
„ Weh dem, der Schwüre bricht! „

Gesagt, und auch geschehen!
Nicht einer lies sich sehen,
Der je um sie gefreit.
In jenen Biederzeiten,
Da fand man bey den Leuten
Noch Unverbrüchlichkeit.

Wie dauern mich die Mädchen!
Noch mehr das liebe Städtchen,
Denn da gabs grosse Noth:
Bey vierzig Jungfern starben,
Die übrigen verdarben,
Und betteten sich todt.

Der bösen Schminke wegen
War nun kein Ehesegen
Im Armen Städtlein mehr:
Denn wenn nicht mehr auf Erden
Aus Mädchen Weiber werden,
Wo nimmt man Kinder her? —

Rührt' ich zu Schrek und Thränen
Mit meinem Stük die Schönen,

Wär's aller Ehren wehrt.
Daß es auch Früchte bringe,
Das hieße: guter Dinge,
Heut allzuviel begehrt.

J. G. Zimmermann.

An * * *
Bey Uebersendung einiger selbst componierter Gesänge.
1780.

Hier, du kleine Schöne,
Schik ich dir gemahlte Töne!
Sieh mit einem Hauch
Kannst du Leben
Ihnen geben,
Daß sie schweben,
Auf und nieder,
Hin und wieder,
Wie du, Mädchen, auch.

J. L. am Bühl.

Der sterbende General.
Eine Erzählung.

Wie einst ein derber General
Den Himmel sich geschwind vor seinem End erstahl
Will ich erzählen.
Er ward sehr krank: „Das könnte fehlen
Sprach er zu sich; Gab Ruf und Wink
Dem Corp'ral Flink,
Und ließ sich gegen ihn des nähern so heraus:
„Hör' er einmal — Verflucht genug
„Siehts aus mit mir: Verbannt ins Haus,
„Ins Bett bin ich: Des Doctors Sprach ist kraus
„Der Knochenmann thut einen Sprung
„Beym Sapperment auf mich, das merk ich schon.
„Wer Teufel hätt' in jennen wakern Stunden
„Gedacht, Gen'ral wie ich, müßt so zu Grunde
hunden?
„Allein was plumps, was ist zu machen?
„Das denkt er doch, mein Flink! ich will auch
selig werden;

„ Will doch auch, hein! hein! ewig selig werden.
„ Wie mach ich meine Sachen?
„ Ich bin ein gut cathol'scher Christ,
„ Wie's halt bey'm Militari möglich ist!
„ Hab aber — Ha — der Henker weiß
„ Wie lang ich nicht gebeichtet hab!
„ Hol er mir einen Capuciner
„ Der bringt mich schon ein Bisselgen ins Gleis,
„ Lauf er im guten Hundetrab,
„ Und hol den Frater Biner.
Der fromme Biner kommt. Spricht mit ihr Excellenz,
Doch eben nicht von Kloster Binz und Benz,
Spricht allgemach von dem geführten Leben
„ Das möchte denn wol eben,
„ Bey dero hitzigen Freybeutereyen,
„ Mit mancher Unbarmherzigkeit
„ Und in der Gotts-Vergessenheit
„ Vielleicht mit mörderlichen Raufferenen
„ Vor Gott entgästet seyn.
„ Oft machte man's zu streng mit Contribution
„ Lag auf Discretion
„ Auf Wittw' und Waysengut. Sie möchten sich bedenken,

„ Ob nie bey ihrem Kriegerleben Trunkenheit
„ Nie Unkeuschheit — — — —
„ Sie möchtens doch vor Gott im Stillen recht
bedenken,
„ Um Gnade Gottes ernstlich flehn.
„ Das streng erpreßte Gut fein schnell den Armen schenken,
„ Und auf Vergütung, auf Erstattung — — —
— Flink hörte zu: Sah wie sein Principal
Gesichter von der sauern Gattung
Zu schneiden anfieng „ Ha! das ist mir sauber
Gattung
Brach Flink izt los, von einem T — — Pfaffen!
Langt eine Peitsche von der Wand
Schlägt auf die Thüre, jagt mit aufgehobner Hand
Den Capuciner fort: Der sah da nichts zu schaffen,
Und gieng ganz ruhig seiner Wege
Vergessend die erhaltnen Schläge.
Flink aber ärgert sich fast todt.
Er läuft im wilden Trott
Das Zimmer auf und ab! Der D — — Pfaff!
„ Was denkt er denn, der Hund der Aff
„ Er spräche mit Canaillen Pak:

„ Ist das, bey Gott, erlaubt
„ Ihr Excellenz — den Pfaffensak
„ So vor die Nase — mit Respekt
„ Und all den frommen Plunder auszuleeren!
„ Ihr Excellenz — Sie — müßten Busse thun —
„ Wo hat der Narr die Grillen ausgehekt?
„ Sich — wie ein Weib — mit Bassesʼ zu
bekehren?
„ Ihr Excellenz — Sie — hätten — schwere
Sünden,
„ Wol gar gethan; um Gnade noch zu finden
„ Müßt ihnen solch ein Kerl die Wege zeigen,
„ S'ist nicht erlaubt, — ist nicht erlaubt!
„ Den Bukel möcht' ich ihm doch einmal recht
erweichen.
„ Hast überhaupt nicht unrecht — Corporal!
Fiel ihm der alte Krieger hier ins Wort,
„ Hab meine fünfzig Jahr nun überall
„ Ihr Majestät getreu gedient,
„ Hab immer fort und fort
„ Die Ordre gut verstanden
„ In deutsch' und welschen Landen
„ Mich jeder That erkühnt,

„ Und nun kömmt solch ein Kerl — und reitet mich zuschanden
„ Und sagt ich sey zu weit gegangen
„ Redt um den Beutel r'um!
„ Kein Teufel weiß, wohin das sollte langen.
„ Allein besitze dich: Die Kerls sind halt so dumm!
„ Da laß ich mir kein graues Haar drum wachsen:
„ Gilts Ernst, und muß ich fort
„ So giebts mehr schwarze Rök auch hier in Sachsen.
So ließ man's denn dahin gestellt.
Allein nicht lange wärts — so fängt der General
Auf seinem Bett zum Corporal
Von neuem surrend an: „ So ab der Welt
„ Mein Flink muß ich wegserben
„ Nicht auf dem Bett der Ehren sterben,
„ Wie ichs verlangt? Aus so viel Schlachten muß
„ Kein einz'ger derber Schuß
„ Mich weg spedieren!
„ Hingegen hier kann ich nicht eschappieren.
„ Muß nach und nach aushunden — Gott! so auszuhunden.
„ Thut weh, weiß Gott! thut weh — Wirf doch nach einem Geißlichen

„ Noch einmal müssen geben.
„ Hol einen nächst der best: Vielleicht in wenig
Stunden
„ Bin ich capot: Und mögte doch
„ Wie's geht, zuletzt auch noch
„ Halt ewig selig werden.

Flink geht, und reibt den Kopf
Gewaltig vor sich her: — „ Ein dummer Tropf
Sagt er zu sich, war ich das vor'ge mahl
„ Allein so giebts den Corporal
„ Gewiß nicht mehr. Nein, nein, der O – –
Pfaffen soll
„ Gewiß mich keiner mehr so toll
„ Erwischen — man sieht sich vor — und klopft
am Thor
„ Bey Ihro Hochwürd hier, dem Herr'n Sup'r-
intendenten!
„ Sie haben, denkt er laut, auch beſſ're Studia,
„ Und dann ein Bissel Welt dazu. Ja, ja,
„ Da muß es besser gehn.
„ So einen excellenten
„ Gedanken hatt' ich kaum. Für hohe Sterbende

„ Gehören sich auch hohe Geistliche
Flink kömmt zur Audienz,
Vermeldt mit Krazfuß tief, und schön
Ein Compliment von seiner Excellenz:
„ Die bäten sich von Ihro Hochwürd nur
„ Ein Trost besüch'gen aus, zu dero sel'gem Ende,
„ Das leider! nah genug. Erlauben doch zuvor
„ Ihr Hochwürd' noch ein Wort, gleich als ins Ohr.
„ Ach ganz Fatal,
„ Fiel mein Herr General
„ In eines schlechten Geistlichen verflixte Hände.
„ Der unverschämte Pfaff
„ Vermaß sich seiner Excellenz das gröbste Zeug
zu predigen
„ Wie — par Exemple — vom versündigen
„ In dero Lebenslauf, da mögte Gottesstraf,
„ Ihr Excellenz noch überm Grabe finden.
„ Sie müßten suchen ihre Sünden
„ Durch Buß — und sofort an: — Kurz sie
verstehn mich schon!
„ Der Herr Gen'ral hat wahrlich Religion.
„ Er sehnt sich so am End, wie sich's versteht
„ Nach schönen Sprüchen halt' aus Gottes Wort,

„ Nach gutem Trost — so fort und fort
„ Mit kräftigem Gebet.
„ Auch wird die hohe Ehren Attinenz
„ Für Ihro Hochwürd Müh mit schöner Re-
compenz
„ Sich adelich — und generös erzeigen.
Mit Lächeln und mit Kopfverneigen
Verdeutet d'rauf der Herr Sup'rintendent
„ Man hätte freylich izt sich an den Mann gewendt,
„ Der die erzeigende so hohe Ehr' erkennt.
Er kleidet gleich sich an,
Bald war das heilige Geschäft nach Wunsch gethan.
Flink wußte nach der Hand
Vor Ruhm sich nicht zu fassen,
„ Mit welcher treflichen Manier
„ Wie so recht mit Verstand
„ Der letzt're Geistliche
„ Die Seelen Panace
„ Dem Herren General bis ans Verscheiden
„ In's Herz hinein gebet't,
„ Darüber hätt
„ Auch der Hochselige
„ Voll Andacht mit der Hände allen beyden

» So ganz vollkommene
» Erbauung und Zufriedenheit gehabt.
» Und dero letztes Wort sey gar gewesen:
» Herr Jesu nimm den Geist, wie wir Actorum lesen,
» Als sie das letzte mahl nach Athem — noch geschnappt.

* *

Die Weiber von Zürich.

1777.

Wen sehn wir dort zum Zeughaus eilen,
Bewafnen sich mit Donnerkeilen,
Mit Flammenpanzer, Schild und Speer,
Ists nicht der Seraphinen Heer?
Am Heldenarm mit Zürichs Söhnen
Sinds Gottes Engel, Zürichs Schönen?
Wie süß im Helm der Mädchenkuß,
Wie leicht im Harnisch ist ihr Fuß?
Hold lächeln sie den Heldenbrüdern,
Sie gehn zum Streit mit Liebes Liedern.
Für sie ist's Jugend Spiel und Lust,
Wenn auf des Jünglings Panzer Brust
Sie ihr gewafnet Bild erbliken,
Und Strauß' auf ihren Helmen niken,
Wenn unterm Helm die Loke fliegt,
Der Busen unterm Erz sich schmiegt,
Die Hand, die sonst den Spindel führt,
Den Bogen nun, und Speer regiert.

Doch lacht der Mädchen Aug dem Freund,
So schleuderts Blitze nach dem Feind.
Er sieht das Heer gehärn'schter Schönen,
Hört ihre Jubel schreklich tönen,
Gleich einem Flammen Ocean
Schwellt Zürichs Heldenschaar sich an.
Der Amazonen Fahnen wehen,
Nicht länger wagts der Feind zu stehen,
Beschämt bricht er das Lager auf,
Sieht nicht zurük in seinem Lauf,
Und jeder von den Helden-Söhnen,
Wählt eine Heldin sich zur Schönen: —
Mit Liebes Pfeilen — wie mit Speer
Siegt nun der Helden-Mädchen Heer.

L. Meister.

Trinklied für Schweizer.

1771.

Wenn Trinker freudenvoll Gefühl
Beym Bechervollen Tisch
Izt faßt, und von der frohen Brust
Ein Lied gewaltig tönt!

Wen singt denn wol ein Schweizermann?
Singt er, wie Sclaven, er?
Nein, Freyheit ruft denn laut sein Lied,
Dich Mutter seines Glüks!

Den Stolz, und der Tyrannen Fall
Der Knechtschaft Joch zermürscht;
Die Freyheit, die zu grosser That
Des Helden Brust entflammt.

Dich singt er, Tell! du gabst sie uns,
Sanft ruhe dein Gebein!
Der Enkel, der dich Held vergißt,
Geh hin, und werd' ein Sclav.

Hör' Jüngling — von dem Erdenglük
Ist sie das beste Gut!
Hör Mädchen — sie giebt sichern Schuz
Vor schnöder Frevelthat!

Wollt' ihr sie nie verlieren — thut
Was brav' und löblich ist!
Seyd sparsam, und dem Laster Feind,
So bleibt ihr ewig frey!

Wir singen nun, euch tapfre drey,
Ihr schwuret Hand in Hand
Den Bund, wir segnen froh euch nach,
Und stossen Glas an Glas!

Der Wassertrinker sey nicht stolz!
Wir trinken, sauffen nicht!
Die Freundschaft, und der Helden Lob
Verschönern uns're Lust.

F. Nüscheler.

In ein Stammbuch. 1774.

Jünger der himmlischen Tugend! (dein Blik voll Unschuld und Güte
Deine Stimme, dein Mund, und deine Rede verspricht mir,
Daß ich's dem Fühlenden sage) Jünger der himmlischen Tugend!
Geh durch die Schatten der Erd', ach! an der göttlichen Hand nur!
Lerne von ihr verstehn die leisesten Winke; sie herrschet
Ueber alles im Himmel, und über alles auf Erden:
Wer sie hört, und versteht, und fest ihr folget, wohin sie
Sey's durch Nächte, durch Licht, wohin sie führet — der herrschet
Ueber alles im Himmel, und über alles auf Erden.
Sieh auf Jesus Christus, und verstehen wirst du die Wahrheit
Die der Schwäzer nicht kennt, und der Stolz des Gelehrten herablacht!

J. C. Lavater.

Die Sorbet Schale.

Eine orientalische Fabel 1780.

Zu eines Sorbethändlers Bude,
Kam einst ein alter Derwisch hin.
In strenger Frömmigkeit Geruche
Lebt' er in seiner Vaterstädt.
Den heil'gen Mann gut zu bewirthen,
Stellt' ihm der Sorbethändler gleich
Im weissen, glänzenden Geschirre,
Zum Abendschmausse Sorbet dar.
Kaum war der Dekel aufgehoben,
So stürzt ein summend Fliegenheer
Sich in diß allzusüsse Neze.
Der Sorbethändler ganz ergrimmt,
Ob der Entweyhung seines Opfers
Ergreift den Wedel von der Wand,
Die schnöden Thiere zu verjagen,
Die einen frechen Kirchenraub
Nach seiner frommen Meinung wagten.
Mit leichter Müh' entflogen schnell

Des Wedels Schlägen jenne Fliegen,
Die nur auf des Gefässes Rand
Die Lüsternheit zu stillen wagten.
Die Fliegen, die die Lüsternheit
In Mittelpunkt des süssen Nectars,
Sich satt zu trinken hingelokt,
Sie wurden all — des Todes Beute.

Versenkt schien hier des Derwischs Blik
In tieffes Denken — seinem Busen
Entrann' ein Seufzer — lang schwieg er.

„ Sieh, Freund, sprach er zu seinem Wihrte,
„ Sieh — dein Gefäß — was ist's? Die Welt.
„ Die Fliegen — was? — Wir Erdebürger.
„ Die Fliegen an's Geschirres Rand
„ Die ihren Durst im Fluge stillen
„ Sind Weisen gleich — Mit mäß'ger Kost
„ Begnügt ihr Herz sich — und die Sinnen,
„ Der Freuden flatterhaftem Schwarm
„ Sezt ihr Verstand gemeßne Schranken.
„ Die Fliegen — mitten im Geschirr
„ Sind Wollüstlinge — Libertiner.
„ Sie rennen mit verhängtem Zaum

„ Auf ihrer Lüste Blumenpfaden,
„ Bis plözlich sie der Tod ereilt,
„ Und mit der scharfen Sense haschet.

J. Bürkli.

An den Verfasser
Von Amors Reisen, Fragmente.
1780.

Auch ich theuerster Freund! Besitze einige Fragmente aus Amors Tagebuche. Ich stand an der Wurzel des Parnasses, als er von seiner Reise in den Olymp zurükkehrte. Der Blinde stolperte, sein Porte feuille fiel über einen Felsen hinunter — verschiedene Chiffons flatterten durch die Luft: Einige fielen in den kastalischen Quell; andre hab ich gesammelt, nach ihrem Inhalt chronologisch geordnet, und weyhe sie Ihnen zum Denkmal unserer Freundschaft.

Mit seinem Führer gieng der kleine Blinde
Nun allgemach von dem Olymp herab:
Den Bogen in der Hand zum Wanderstab;
Er weint, und schluchst, und wischt mit seiner Binde
Sich Wangen und Näsgen ab.

* *
*

Zuletzt reißt Amor noch an seines Mentors Hand
Umher im Schweizeralpen Land,
Wo er in schlechten Hütten
Oft hie und da noch alte Treu und Sitten,
Des göldnen Alters würdig, fand.
Da flammt auf hoher Felsenwand
Gott Amors heiliger Opferbrand,
Und rings umher, rauscht Hand in Hand,
Der Knaben und der Mädgen Schaar,
Auf hoher Stirne den Blumenkranz,
Im ungelernten Alpentanz:
Und jauchzend wakelt im Silberhaar,
Der fröliche Greis um den Altar
Der lieben Freyheit hin, und schwenkt mit frohem Muth
Und starkem Arm die Krüken und den Hut.

Und überall, und überall,
Auf hohem Berg, in tiefem Thal
Am ewig donnernden Wasserfall,
Im kühlenden Wald, und auf der bunten Flur,
Geht Liebe Arm in Arm, mit Tugend und mit Natur.

Nicht so in manchem Städtlein lobesam,
Wohin der Gott nach langem Reisen kam.
Er sah rings um sich her die Affen leichter Franzen,
Mit schweren Beinen auf dem Pflaster tanzen
So manche Dam auf ihrem Canapé,
Die ihm den pon jour gab, und niedlich fächelte,
Fand zwar den Jungen tout a fait charmant
Allein der Gott blieb immer unbekannt.

Auch giengs dem armen Amor so,
In manchem Zirkel comme il faut
Nur wenige, wenige Mädgen nur,
Und hie und da ein Jüngling voll Natur
Erblikten allzumal,
Im blauen Auge den Feuerstral,
Und fühlten tief im Busen den Gott,
Und sagtens andern auch und fanden Hohn und
Spott.

Doch als zulezt ein Stutzer sich,
Die linke Hand ganz jämmerlich,
An Amors Fakel angebrannt,
Da blieb der Gott nicht länger ungekannt.
Und pah! wie flogen die Kartenspiel!
Die Fräuleins neigten sich hübsch und viel,
Un, deux, trois — fanden izt sonnenklar
Den Saz, daß Amor Amor war,
Sie massen den Gott vom Kopf zun Waden,
Empfahlen sich ihm zu hohen Gnaden.
Auch kamen izt die Junggesellen gut,
Und faßten in die Rechte den Hut,
Den Degen in die Linke,
Und machten ein Mäulgen so zukersüß
Und zukten in Kreuz und Quere die Füß,
Und alles so weidlich und flinke.
Denn tratens herzu, dit on,
Und flehten den Gott mit tiefer Reverenz,
Nicht übel zu deuten die Impertinenz.
En le priant de gouter du bon bon.

Wie war dir guter Amor da?
Dein Führer wandte sich um,

Und lachte getrost hi hi, ha ha,
Und wußte wohl warum.
Gott Amor aber ballt die kleine Faust und spricht,
So wahr ich Amor bin,
Den Schimpf verzeih' ich nicht,
Dann nahm er Bogen und Pfeil, und flog zu
Daphne hin.

Nur dir, o göttliche Daphne! war,
Nur dir, du Mädgen mit blondem Haar,
Und blauem, schmachtendem Auge, war
Der Gott der Liebe vor allen gut.
Noch immer seh ich, wie sein Haupt,
Von Myrthen und Rosen rings umlaubt,
An deinem Busen o Daphne ruht.
Du lächeltest auf ihn herab,
Und er hinauf, und fleht dir so,
Semi hiante labello,
Ein einzig Mäulchen ab.

Zwar gieng der Gott auch oft incognito,
Zu manchem fröhlichen Schmaus,
Doch nirgends war ihm sowohl, als rathet wo? —
Ins lieben G** Haus.

Daselbst gieng Amor täglich ein und aus.
Doch ward er einst nicht wenig ungehalten,
Als über die niedlichen Falten,
Worinn die seidene Binde lag,
Und über den runden Hut vom aller neusten Schlag,
Und göldne Fransen am Bogen,
Und anders mehr Madam ihn aufgezogen.

* *
*

Sonst als sich Amor eines Tags,
Wie's einem oft ergeht, tout en révant,
Will sagen unvermerkt chemin faisant,
In einer kleinen Stadt — ich sags,
Wie ich's in seiner Chronika
Gefunden hab — s'war nur ein kleiner Ort
Wies nun der kleinen Oerter hie und dort
Noch manche giebt — nun ja!
Als Amor sich in dieser kleinen Stadt
In einen Winkel verlohren hat,
Da sieht er von ungefehr ein Haus,
Da giengen viel Knaben mit und ohne Bart,
Da giengen an einem fort viel Mädgen zart,
Und auch nicht zart, wies kam, herein, heraus.

Da stach der Wunder den Knaben fein,
Er gieng unangemeldt, und ungerufen hinein,
Und fand — was meynt ihr wol? — so viele
fromme Brůder,
Und heilige Schwestern mit und ohne Mieder.
So manches Mågdlein wolgestalt,
Das hatten die frommen Brůder,
Aus christlicher Lieb, und ohne Geld,
Bekehrt von dieser bösen argen Welt.
Die andern Mågdleins übelgestalt
Die guten Dinger —— je nun! die kamen halt,
Von selbst, und ohne Zwang
Aus heissem innigem Liebesdrang.
Als nun der Gott die Fakel in der Hand,
So wonniglich in ihrer Mitte stand,
Da gab's ein Flůstern hin und her,
Die Mådgen fragten sich wer es wår,
Sie giengen im Zimmer wol auf und ab,
Und sagten, s'sey ein herziger Knab.
Denn boten's ihm den schwesterlichen Gruß;
Die Damen gaben ihm ihren Kuß,
Die Mådel gaben ihm ihren Schmaz,
Laut hiessens ihn Brůderchen, und leise Schaz

Wie war dir guter Amor da?
Dein Führer wandte sich um,
Und lachte getrost, hi hi, ha ha,
Und wußte wol, warum.

* *
*

Doch als vom Reisen in fernen Landen,
Allmählig die Zechinen schwanden —
Zechinen? was? — Zechinen, ja!
Zechinen, deren inopia
Den guten Amor bey fernem Wandern
Nicht minder plaget als uns andern.
Weiß wol, non erat olim sic,
Als noch Saturn die Republik
Der ersten Menschen mild regierte:
Eh noch Prinz Jupiter den Stab von Eisen führte.
Da gieng ohn' einen Heller Geld,
Freund Amor durch die weite Welt;
Ach aber, ach! die Zeiten sind vorbey.
Zwar ladet ihn zum schlechten Haberbrey
Der fromme Landmann gern auch ohne Brief und Siegel.
Allein der Reiche schließt von seinem Haus,

Den armen Gott mit anderm Gesindel aus,
Doch, hat er Geld, so springen Thor und Riegel.

* *
*

So kömmt ein Stuzer oft nach zwanzig langen
Wochen
Die er sich in Paris — — — —
Mit stolzen Schritten und hohem Blik
Ins arme kleine Schweizerland zurük.

— — — — — — —

Wohin er blikt, ist alles ihm so neu:
Doch ihn — ihn kennet selbst sein Hund so treu,
Der bellend ihm zur Seite geht,
Bald nach dem Schwanze läuft, und sich im
Wirbel dreht,
Und um die alte Freundschaft buhlet.
Ihn kennt der alte Kater noch,
Der seinen Rüken hoch
Zu seinen Füssen bäumt, und freundlich spuhlet.

* *
*

— — — — —

Ne dirait on que Vous reunisses?
Sprach viel d'un Teint si frais, d'une Beauté brillante,

D'un joli pied — — — —
Des petits Doigts sehr viel, noch mehr d'un Nez
Si joliment, tant soit peu, retroussè ——
— — — — — — —
Wischwasch sprach Mulciber, und rauscht mit seiner Schürze,
Schenkt ein, Miss Hebe, schenkt ein
Wir andern lieben in Worten Kürze,
Und lange Züge beym Wein.

J. J. Hottinger.

Auf ein leichtsinniges Mädchen.

1781.

Wie kömmts daß jedermann auf Lisgens Leichtsinn schmählt,
Sie sey ein Schmetterling! — Des Tadels muß ich lachen!
Zum Muster hat sie sich den Titus auserwehlt,
Mit jedem Tage will sie jemand glüklich machen!

J. Bürkli.

Das Mädchen von Rozberg.

Eine Schweizer Romanze 1779.

Von Rozbergs Thürmen sah die holde Dirn
Ins niedre Thal hinab,
Sah dort mit Rosenmund und offner Stirn
Den flinken Hirtenknab;
Voll Sehnsucht sie nach ihm, und er nach ihr,
Ihr Aug begegnet sich,
Und jedes sprach: O nah, o nah dich mir!
Ich lieb, ich liebe dich!
Allein gleich einem Drachen laurt
Der Zwingherr in dem Nest:
Ha, wie die Haut dem Freyer schaurt
Wie vor dem Hauch der Pest,
So oft er vor dem Raubschloß steht,
Das seine Dirn verschließt!
Doch hilft's ihm was, wie er auch fleht,
Und Thränenstrom vergießt?
Frisch wagt er lieber seine Haut,
Und sucht Sieg — oder Tod.

Wer sich und seinem Liebchen traut,
Kühn höhnt er aller Noth.
In einer hellen Mondesnacht
Hart er ans Schlosses Thor,
Bis niemand mehr als Liebe wacht.
Zur Dirn ruft er empor:
Und einen Strik herab läßt sie;
Ihn haschet seine Hand;
(Erfindung fehlt der Liebe nie.)
Am starken Liebesband
Zieht ihn herauf ihr starker Arm
Wie innig herzt er sie?
Von Freyheitssinn und Liebe warm
Vergißt er gleichwol nie,
Daß Liebe schändet, ist sie nicht
Mit Heldenmuth vermählt;
Und durch den Kuß wird er zur Pflicht
Von Liebchen selbst beseelt.
Ans Fenster gieng er nun zurük,
Und zog die Brüder her;
Sie kamen bald am gleichen Strik,
Ins Schloß hinauf wie er.
Und ieder küßt des Bruders Braut,

Des Volkes Retterin:
Und sämtlich schleichen sie vertraut
Zum stolzen Schloßvogt hin:
Ihn schlossen sie in Ketten an
Und mit ihm sein Gesind.
Was ein bewaffnet Heer nicht kann,
Das kann ein schönes Kind!

L. Meister.

An Neran 1778.

Fahr wohl, glükseliger Neran;
Noch jüngst mein guter Freund, doch izt ein grosser Mann,
Der mit des Fürsten Huld gezieret,
Bethört durch Reichthum, Stolz und Wahn,
Den armen alten Freund aus seinem Aug verlieret,
Ein Kutscher mit sechs Pferden führet
Dich rasch durch deine Lebens Bahn;
Ich schleich indeß zu Fuß. Fahr wohl, beglükter Mann!
Wir treffen doch uns wieder an.

Heilmann von Biel.

Der Hagestolz. 1752.

„Nein, Freund — dir ists nicht gut ein Hagestolz zu bleiben,
„Ein hübsches Mädchen wähl die Grillen zuvertreiben!
So sagt mir Freund Dorant, so oft er mich erblikt,
Und gleichwol schien er nie von seiner Frau entzükt.
„Ein hübsches Mädchen ja — das liesse wohl sich hören,
„Den Weisen, wie den Gek, kann solch ein Ding bethören.
„Ich liebe Kuß — und Scherz — und Spiel — doch nicht die Trau,
„Blieb's immer Mädchen — gut — doch blüht es auf zur Frau,
„So werden nach und nach so Lenz als Reize schwinden,
„Statt einer Cypris werd' ich eine Juno finden.
„Der Blumenkranz verwelkt — die Fesseln drüken schwer,

Versez' ich ihm und zähl der Weiber Fehler her
„ Ja — ja — so gut als du, kenn' ich der Weiber Mängel,
„ Doch Mädchen die man liebt, verwandeln sich in Engel „
„ Blind ist wer Hymen sich zur Leitung übergiebt,
„ Wer heiter sieht ist nie, bis zum Altar verliebt.
„ Dem Vater Adam — nur in tieffem Schlaff versenkt,
„ Hatt' einst des Schöpfers Hand sein trautes Weib geschenkt.
„ Hätt' er gewacht — Vielleicht hätt' er den Muth verloren,
„ Und kaum zur Gattinn sich sein Ev'gen auserkoren!
„ So gehts auch mir, mein Freund — lig ich im tieffen Schlaff,
„ Gleich lege neben mich — zu meiner Sünden Straff
„ Ein schönes Mädchen hin — Sieht noch mein Auge trübe,
„ Vielleicht daß ich im Ernst in's Ev'gen mich verliebe!

„Halb schlummernd — taumelnd halb führ' ich
sie denn zur Trau,
„Glaubs — wachend, nüchtern nehm' ich ewig
keine Frau.

H. Waser.

Auf den reichen Orgon.

1779.

Des reichen Orgons Glük — wer würd' es
nicht beneiden?
Sein Haus ist ein Pallast — wie Crösus ist er reich.
Er hat ein schönes Weib — genießt der Liebe
Freuden
Mit einer Tänzerinn — an Blüthe Heben gleich.
Nun — rathe man — was noch zu seinem
Glüke fehle?
Nichts — eine Kleinigkeit — und was denn? —
Eine Seele.

J. Bürkli.

Der Edelmann und der Harfenschläger.

Eine Fabel. 1773.

Ein Wandrer der mit sich die Silber Harfe trug,
Auf der er selbst als Virtuose schlug,
Der rührend, wie Amphion, spielte;
Sah, als er sich bey einer Grotte kühlte,
Bey der ein prächtig Landhaus stand
An einer blühnden Taxus Wand
Den Herr'n des Schlosses einsam sitzen.

Der soll, sprach er bey sich, mir bald die Ohren spizen,
Nach seiner Harfe wandt' er sich gleich um.
Die Harfe klang: Die Haynebürger schwiegen;
Die Zephirs wagten's nicht aus Büschen aufzufliegen.
Selbst eine nahe Kuh war nicht so gänzlich dumm;
Sie staunt mit offnem Mund der schönen Kunst entgegen
Ließ — ihren stummen Beyfall darzulegen,
Die Heerde fern zum Wald, in Schatten gehn,
Den schönsten Klee vor ihren Füssen stehn.

Was that der Edelmann? Wie hoch stieg sein
Entzüken?
Denn Grosse lieben sonst die Tonkunst — wär's
zum Schein!
Wer wird nicht gern Maecen für wenig Thaler seyn?
An unserm Junker nur ließ sich kein Beyfall bliken,
Mit keinem Auge sah er auf:
Der Mund allein stand ihm zuweilen offen.
Und kurz: der feinste Griff — der schönste Lauf
Auf Bravo durften's nicht — nicht auf da
Capo hoffen.

Wer bist du denn, Narr, oder Holz,
Sprach da der Künstler leis, und schlich, so nah
er mochte,
Sich an den Garten hin. Er schlug, die Harfe
pochte,
Und tönte noch einmal so stolz.
Vergebens war auch diß; mein Junker, statt
dem Plaus
Schlich sich nun gähnend weg, begafft ein Schne-
kenhaus.
Noch lauscht die Kuh — noch lispelte kein Laub,

Der Schöpfung König nur — der Mensch —
war taub.

Ihr lacht des Edelmanns! Doch sprecht ist mein
Gedichte,
Nicht vieler Könige und Höfe Kunstgeschichte!
Der Bürger kennt und schäzt Genie und Kunst,
Pferd' und Maitressen stehn in des Monarchen
Gunst.
Verschieden theilt der Himmel seine Gaben,
Der muß Gefühl – Geschmak — die Crone
jener haben.

An der Hube von Lucern.

Die Liebe. 1776.

Welch reizend Ding ist nicht die Liebe?
Mit diesem Anmuthsvollen Triebe
Sind Jahre wie ein Augenblik,
Wie eine Sommernacht, verschwunden.
Und ewig wünscht man sich die Stunden —
Der ersten Zärtlichkeit zurük.
Wer sich in Amors Nez verlieret,
Wen je ein schönes Aug gerühret
Singt täglich — voll von seinem Glük:
Welch reizend Ding ist nicht die Liebe?
Mit diesem anmuthsvollen Triebe
Fliehn Jahre — wie ein Augenblik.

Die liederreichen Vögel singen
Entzükt im wonnevollen Hayn;
Könnt' ihr Gesang so rührend klingen,
Flößt's ihnen nicht die Liebe ein?
Sie singen in vereinten Chören
Dem Gott, der sie beseelt, zu Ehren

Der Liebe unaussprechlich Glük:
Welch reizend Ding ist nicht die Liebe?
Mit diesem anmuthsvollen Triebe
Fliehn Jahre — wie ein Augenblik.

Irr' ich durch Felder, Auen, Hayne,
Hör' ich des Baches Rieseln nur?
Bey Phöbus Licht — beym Mondenscheine
Was singt die lachende Natur?
Es schallen Amors Lobeslieder,
Durch Felder, Auen, Hayne wieder,
Und jeder Nachhall tönt zurük:
Welch reizend Ding ist nicht die Liebe?
Mit diesem anmuthsvollen Triebe
Fliehn Jahre — wie ein Augenblik.

Oft wenn auf Rosen ich entschlaffe,
Sorgt Amor liebreich für mein Glük;
Ein süsser Traum ruft mir im Schlaffe
Climenens holdes Bild zurük;
Wenn sie denn küßt, und sich läßt küssen,
Sing ich — — von Wollust hingerissen,
(Mein Phöbus ist des Mädchens Blik!)
Welch reizend Ding ist nicht die Liebe?

Mit diesem anmuthsvollen Triebe
Fliehn Jahre — wie ein Augenblik.

J. Bürkli.

Der zufriedne Schweizer.

1780.

Ein Häuslein hab' ich, zwar nur klein,
Ein Wieslein auch nicht groß;
Doch was ich habe, das ist mein,
Ist frey und Schuldenlos.

Auch darf's kein Fürst mir sprechen an:
Dem Herrgott dank dafür!
Ich bin ein freyer Schweizer Mann,
Und pflanz und erndte mir.

J. L. am Bühl.

Ode

Auf den Herren von Haller.

1778.

Aus seines Cörpers morscher Hülle,
Schwingt Hallers Geist sich nun empor;
Trinkt aus der Seligkeiten Fülle,
Und wandelt in der Engel Chor.

Er starb — der Edle — dessen Leben
Der Menschheit Nuzen war geweiht,
Ihn führt' ein feuriges Bestreben
Nach Ehre — zur Unsterblichkeit.

Er maß des Cörpers inn're Kräfte,
Ein Neuton unsrer kleinern Welt;
Den steten Kreislauf aller Säfte,
Von ewig neuem Reiz beseelt.

Der Nervenfasern zarte Keime
Zerlegt des grossen Lehrers Hand:
Zeigt, wie aus unbelebtem Schleime,
Der wundervolle Bau entstand.

Zeigt, wie im künstlichen Gewebe
Gefühl sich paart mit Reizbarkeit,
Wie jeder Theil im andern lebe
Durch wechselweise Thätigkeit.

Den Reichthum, den aus Florens Schooße
Die gütige Natur uns schenkt;
Die stolze Fichte, bis zum Moose,
Das tief gebeugt in Staub sich senkt,

Zählt er; bestimmet jeder Pflanze
Geschlecht, und Art, und Nuzbarkeit,
Lehrt uns, wie Einheit herrscht durch's Ganze
Verknüpft mit Mannigfaltigkeit.

Die du ihn oft im Haselshayne
Besuchtest vom Olymp herab,
Er starb — dein Liebling — Muse — weine,
Streu Blumen auf des Edlen Grab.

Nie hat sein Reim — der Dichtkunst Zierde
Geschändet — Unschuld nie verhöhnt:
Er sang der Tugend hohe Würde
Die Seelenruh und Friede krönt.

Er sang des Hirten frohes Leben
Der steiler Alpen Höh bewohnt?
Dem reine Sitten Freude geben,
Und sanfte Ruh die Arbeit lohnt.

Mahlt uns, umringt mit Mordgewehren
Des Aberglaubens finstern Thron:
Bekämpft des Freygeists freche Lehren,
Der Gott trozt und Religion.

Wer weigert ihm des Mitleids Zähre
Wenn er um Marianen weint?
Wem schaudert nicht, wenn er am Meere
Der ernsten Ewigkeit erscheint?

Die späte Nachwelt wird ihn ehren,
Traurt, Freunde, um den Edlen nicht,
Er wandelt itzt in höhern Sphären
Umkleidet mit äther'schem Licht.

Kein banger Zweifel stört sein Glüke;
Er trägt der Tugend edle Kron,
Und steht mit unverwandtem Blike
Vor Gottes majestät'schem Thron.

Dort späht er der Natur Gesetze
Die hier er nur im Dunkeln sah,
Und tieffer Weisheit reiche Schäze
Stehn aufgeschlossen vor ihm da!

Mit Augen, die kein Schein mehr blendet
Sieht er der Schöpfung grossen Plan:
Wie Uebel selbst in Glük sich endet,
Und betet voll Erstaunen an.

Dann singt er Dank und Jubellieder,
Still horcht der Seraph dem Gesang;
Und alle Himmel schallen wieder
Von seiner Laute Silberklang.

F. L. Tribolet, Med. Doctor von Bern.

Das brave Mädchen.

Ein Kinderlied.

Ein braves Mädchen will ich seyn
Stets Papa, Mama lieben.
Ihr Lächeln nur — soll mich erfreun,
Ihr düstrer Blik betrüben!

Ein braves, gutes Mädchen ist
Die Feindinn alles Bösen,
Haßt alle Falschheit — alle List,
Und alles wilde Wesen.

Ein braves Mädchen pranget nicht
Im bunten Kleid — wie Pfauen,
Nicht lang — nicht oft wird sein Gesicht
Im Spiegel sich beschauen.

Ein braves Mädchen macht nicht lang
Sich modisch auszuzieren,
Grad — ungekünstelt ist sein Gang,
Natürlich die Manieren.

Ein braves Kind ißt nicht zu viel,
Ist dankbar — ist bescheiden;
Unschädlich — lehrreich ist sein Spiel,
Unschuldig seine Freuden.

Still wird ein braves Mädchen seyn,
Wenn and're reden — schweigen;
Es plaudert nicht in Tag hinein,
Nur seinen Wiz zu zeigen.

Ein braves Mädchen hadert nie,
Und rauft sich nicht mit Kindern
Macht andern Leuten keine Müh,
Und sucht sie nicht zu hindern.

Wol, sagt ein braves Mädchen, mir,
Wenn ich mein Spinnrad trette,
Noch besser ist mir beym Clavier,
Am besten, wenn ich bete.

Des Morgens will ich früh aufstehn
Zum Lesen, und zum Singen,
Mich soll man niemals müßig sehn,
Zur Arbeit niemals zwingen.

Gut will ich allen Menschen seyn,
Von andern liebreich denken,
Der andern Wohl soll mich erfreun,
Mich andrer Kummer kränken.

Mit meinem mäß'gen Abendbrodt
Will ich gern andre laben;
Schwer ist die Armuth — groß die Noth
Kein Brodt zu essen haben.

Und sollt' ich wohl ein Mädchen sehn
Halbnakt im Winter leben,
Das sehn? — Und nicht zum Schranke gehn,
Und mein Gewand ihm geben?

Wie wol ist mir in meiner Brust
So oft ich gutes thue?
Bin ich nichts böses mir bewußt,
Nie fehlts mir denn an Ruhe.

So liebt man denn mein gutes Herz,
So kann mich niemand hassen,
Und ich — ich bleib in jedem Schmerz
Wie in der Lust gelassen.

Drum Mädchen macht es alle so,
Seyd brav — und fromm daneben,
Denn könnt' ihr auch, wie ich, so froh
Die schönsten Jahre leben.

J. C. Lavater.

Auf einen gähzornigen Schulmeister.

1678.

Du bist sehr lobenswerth, daß du die jungen Knaben
So fromm und heilig machst nach deinen Lehrers Gaben,
Denn, wenn sie nur ein Jahr in deine Schule gehn,
So mögen sie schon wol im Marterbuche stehn.

J. Grob.

Der Blumenkranz.

1780.

Süsse Veilchen, Lilien,
Rosen, so wie Chloe schön!
Biegt die Cronen, laßt euch pflüken!
Ihr sollt Chloens Haare schmüken!

Euer Duft kann nicht so rein,
Als des Mädchens Odem seyn,
Schade, wenn im Thal ihr blühet,
Wo kein sterblich's Aug euch siehet!

Sieht das Mädchen euch verblühn,
Und Geruch und Farbe fliehn,
Traurig sinkt der Blik der Schönen
Hin — auf der Verwesung Scenen!

O, wie viel ihr Auge nicht
Von der Schönheit Wechsel spricht!
Mehr als strenge Sittenlehre
Predigt ihre Silber Zähre!

„ Lächelt gleich der Jahre May
„ Heut mir heiter, wolkenfrey,
„ Blüth' und Lenz kann Morgens fliehen,
„ Rosen sind wir — die verblühen!

J. Bürkli.

Grabschrift auf Mademoiselle **
1780.

In ihrer Jahre Lenz schied Iris aus der Welt,
Das gute Mädchen starb — vor Liebe!
Auf Erde schon fühlt' es äther'sche Triebe,
Drum wards so früh den Engeln zugesellt!

Eben derselbe.

Ein Bußlied

Für Mädgen die es nöthig haben.

1776.

Ihr armen Mädgen, was schwärmt ihr doch,
Umkränzt von Rosen und Nelken,
Soll eu're Tugend als Knospe noch
Vom Hauch des Lasters welken?

Sagt Engelchen! ist ein Reiz euch mehr,
Als eu're göttliche Tugend?
Sie glänzt in unbeflekter Ehr,
Und stralt in ewiger Jugend.

Ob Sclaven im Triumphgesang
Euch mehr an euerm Wagen
Als der und dieser Magnus zwang,
Die göldnen Fesseln tragen —

Ach arme liebe Mädgen, ach!
Was helfen euch Sclaven in Ketten,
Wenn euer Alter nicht vor Schmach
Einst Ehr und Tugend retten?

Bald fallen Rosen und Lilien ab
    Von Wangen und von Munde:
Dann schlägt von ehrner Hand und Stab
    Dir bald die Sterbestunde.

Zwar lachet vielleicht manch Liebchen fein
    Wol gar der frommen Lehre,
Und denkt im Herzen s'soll immer so seyn!
    Und wenns nicht immer so wäre?

Und wenns? — Je nun! kömmt Zeit, kömmt Rath,
    Verschoben ist nicht verschienen.
Ists Wille heut, ists Morgen That,
    Verschoben ist nicht verschienen!

Verschoben hin, verschoben her,
    Und lieber Morgen als heute,
Und wenn ich nun fein Liebchen wär,
    So thät ich's lieber noch heute.

Doch hört, was einem Mädchen gut,
    Voll Reiz und jung an Jahren,
Was einem Jüngling wolgemuth
    Im Alter wiederfahren.

Sie sannen wol her, und sannen wol hin
Auf mancherley Beginnen,
Und dachten so oft in ihrem Sinn
Verschoben sey nicht verschienen.

Und noch um Himmel, noch Hölle bang,
Verbliebens ohne Sorgen,
Und schaukelten manche Nacht so lang
Bis an den hellen Morgen.

Der Estrich hallt, der Boden girrt
Von Tanz und Jubel und Reigen,
Und in des Saales Wölbung schwirrt
Der Hall von Lauten und Geigen.

Hey da, Hey da, im Kreis herum!
In Kreuz und Quer die Füsse!
Den Alten s'Evangelium,
Den Jungen leichte Füsse!

Da thät er mancher Dirne so gut
Mit falschem Sinn hofieren;
Da thät sie manches junge Blut
Gar jämmerlich vexieren;

Da kamen oft bey Spiel und Tanz
Die Buhlen um die Herzen:
So manches Mägdlein um seinen Kranz
Nicht ohne Reu und Schmerzen.

Als nun des Jünglings Thaler gut,
Des Mädchens Reize schwinden,
Da hoften sie wol in ihrem Muth,
Sich Mann und Weib zu finden.

Und in dem ganzen weiten Land
Wollt keiner hie zur Frauen;
Kein Mädgen mogte seine Hand
Dem falschen anvertrauen.

Doch faßten sie Muth und schwiegen still,
Und suchten nach langen Tagen
Die Herzen, die sonst niemand will,
Einander anzutragen.

Die Gloke tönt mit dumpfem Schwung,
Der Priester thät mit Grauen
Und bebender Hand und schwerer Zung
Die beyden Leute trauen.

Auch that in einem Leichentuch
Mit feurigen Händen und Zehen
Und girrigem Blik der blaße Fluch
Wol hinter ihnen stehen.

Die Gäste waren so bang und still,
Da kam Musik zum Tanzen;
Da stimmen die Geigen nicht, — es will
Noch Knab noch Mädchen tanzen.

Um Mitternacht, da kams ins Haus
Und heult durch alle Zimmer;
„ O weh, o weh, bestell dein Haus,
„ Auf Erden bist nicht immer. „

Da ward den beyden Leuten so warm;
Sie konnten noch wachen, noch schlafen;
So thäte Gott mit schwerem Arm
Der Jugend Sünden strafen.

Der Fluch fraß ihre Hab und sie;
Durch Zank und Streit und Keiffen
Und ewigen Hader mußten sie
Noch mehr zur Rache reiffen.

Oft hiengen die Kinder ihm an den Arm
Und schrien vor Angst und Nöthen?
Daß Gott erbarm! Daß Gott erbarm!
Papa will Mama tödten!

Auch thät der Mann in weite Welt
Nach jungen Dirnen lauffen;
Auch thät die Frau mit ihrem Geld
Sich ihre Buhlen kauffen.

Doch als die Frau nun Mutterlein war,
Nun ja! Was soll geschehen?
Da nahmen die Buhlen der Mädgen wahr
Und liessen's Mutterlein stehen.

Und als nun Mutterlein nimmer kann
Nach seinen Lüsten handeln,
Da nimmts die Krükken und fängt mit an
Im Weg des Herrn zuwandeln.

Auch kömmt geschlichen der alte Greis
Schon näher der Todtenbahre;
Sein Rükken ist krumm, sein Kopf ist weiß,
Und trägt mehr Sünden als Haare.

Ach Gott, wie sticht die Sonne so warm,
Wie sind sie so hart, die Steine!
Wie brennen die Nesseln mir Fuß und Arm,
Wie schwanken mir die Gebeine!

Als nun, hip, hop, fein Himmel an
Hip, hop, die beyden hinken,
Da thät von fern der Knochenmann
Mit blanker Sense winken:

Wohin, ach, liebe Mutter mein,
Wohin, hip, hop, die Reise?
„Möcht halt auch ewig selig seyn,
„Zum Himmel geht die Reise!„

Wohin, o Vater wol betagt,
Wohin hip hop die Reise?
Also der alte Vater sagt:
Zum Himmel geht die Reise!

Da lacht Sankt Peter an der Thür
Und sagt: Ihr bleibt wol hunten!
Auch kamens nicht hinter, und kamen nicht für
Und blieben beyde wol hunten?

J. J. Hottinger.

Der Schweizerbund.

Eine Schweizer=Scene 1780.

Die drey Schweizer.

Der erste.

Zu schreklich! Nein! Zu dulden ists nicht mehr,
Der Muthwill kennt kein Maaß; Wer mögte
Des Joches Last, die Tyranney der Vögte
So heiß, so Centner schwer
Noch länger tragen? Wer?

Der zweyte.

O du, der Tugend stärkt und freches Laster straft,
Erbarme, Himmel! dich, und gieb der Schwäche Kraft!
Und gieb uns Weisheit! Sollen wir —
Und was, was wagen? Gott! Mit dir?

Der dritte.

Was suchen wir? Ists Reichthum, Ehre, Lust?
Nein, Brüder! — ... Nein! deß sind wir uns bewußt!

Wer würde sprechen, wenn wir schwiegen?
Des Vaterlandes Läste ligen
Auf unsrer Brust. —
Das weißt im Himmel Gott — und hilft uns siegen
Steht auf! Schlagt Hand in Hand!
Vor Gott sey scharf geknüpft der Treue heilig
Band; —
Schwört, Brüder! lebt und sterbt fürs arme
Vaterland!

(Alle drey stehen auf.)

Der erste.

So wahr der Herr im Himmel sieht,
Den Jammer, der mein Herz durchglüht!

Der zweyte.

So wahr des Vaterlandes Schmerz
Verwundet, bluten macht mein Herz!

Der dritte.

So wahr Er, der im Himmel ist,
Die Thräne sieht, die niederfließt!

Alle drey.

So wahr, so redlich sey vor seinen Ohren,
Mit hoch erhabner Hand,

Sey Freyheit, Heil dem Vaterland!
Den Feinden des Reiches Verfolgung und Schand,
Und Rache den drängenden Vögten geschworen!
In Gottes und aller Heiligen Namen!
Gott helf uns! — Er hilft uns — Ja! Amen!

J. C. Lavater.

Auf einen Schwäzer.

Clitander schwazt seit mehr als einer Stunde,
Gott sey's geklagt — Sind doch die Stunden theur!
Ein Müllenrad gleicht seinem Klappermunde.
Nur giebt er, statt Getraids, uns Stoppeln bloß und Spreur'.

J. Bürkli.

Die erste Schwalbe.

1778.

Angehaucht von dem belebenden Odem des Frühlings
Entsank sie, ihrem Tode ähnlichen Schlummer,
Neues Leben durchschauerte sanfter
Ihre von Kälte erstarrten todten Gebeine
Leicht entschwebte sie izt, zu sanftern Lüften
Oeder Wohnung der Nacht, dem Rande des Flusses,
Dessen Hölen kein Stral der Sonne erleuchtet,
Schwang sich hoch mit ihrem lüftigen Fittig
Empor, und wirbelnder Gesang und Jubel entströmte
Ihrer Kehle, zum Lob des erwekenden Frühlings.
So entschwebt einst der erwachenden Gerechten Erster,
Der verschlossenen Wohnung des alles verschlingenden Grabes,
Am grossen Morgen des alles vergeltenden Tages.

Schwebt, mit lauten Wonnegesängen, begleitet
Von den unsterblichsten Thaten des sterblichen
Lebens,
Zum ewigen Licht — zum ewigen Frühling empor,
Zum ewigen Lobgesang des erwekenden Gottes.

Hegner von Winterthur.

An die Liebe.

1778.

O Liebe böse, böse Liebe!
Kein loser Ding ist unterm Mond.
Der Wiederstand nährt deine Triebe,
Du fliehst — sobald man dich belohnt.

Heilmann von Biel.

Abschiedslied.

Eines Soldaten von seinem Mädchen.

1781.

Leb wol — mein Lisgen — denk an mich,
Dir werd' ich nun entrissen!
Mein trautes Mädchen — dich werd' ich
Vielleicht nie wieder küssen.
Doch Berg' und Thal — Sie trennen mich!
Nie trennt mein Herz von deinem sich.

Mit Muth biet' ich und Tapferkeit.
Dem Feind die Stirn' entgegen,
Und wird mich auch ein blut'ger Streit
In Staub' und Asche legen,
So seufzt mein letzter Odem doch
Den süssen Namen Lisgen noch.

Leb' ich, so schreib' ich eilig dir
Ein Briefgen — warm wie Feuer;
Mit erster Post erwiedert mir
Ein Briefgen — warm wie Feuer

Mein Lisgen — und schwört ew'ge Treu.
Juchhe — dann fecht' ich, wie ein Löw

Dein Bild entflamme meinen Muth
Bey'm Donner der Canonen,
Für Lisgen werd' ich nicht mein Blut,
Nicht Blut des Feindes schonen.
Wer Feind und Tod den Rüken kehrt,
Ist Lisgens Hand und Kuß nicht wehrt.

Doch — komm' ich als zerlumpter Held
Auf einem Bettelwagen,
Mit einem Auge — lahm — entstellt,
Schön Lisgen — was wird's sagen?
Es zählt die Wunden, stolz auf mich,
Und sagt: Freund, mehr noch lieb' ich dich.

„Dein Biederherz liebt' ich allein,
„Nicht Geld, nicht Wuchs, nicht Mine,
„Reich bin ich — ist diß Herz nur mein,
„Ich fühl, daß ich's verdiene.
„Wer muthig kämpft für's Vaterland,
„Hat Lisgen Herz, hat Lisgens Hand.

Komm' ich zurük im künft'gen Jahr,
Denn soll uns nichts mehr trennen.
Gleich Morgens d'rauf will bey'm Altar,
Ich dich, mein Weibchen nennen.
Denn krieg' ich zu der Lorbeercron
Den Myrthencranz — der Liebe Lohn.

Sterb' ich — Je nun so denke dann,
Den Weg muß ich auch gehen;
Im Himmel gieng mein Carl voran,
Werd' ihn dort wieder sehen.
Laß Freunde denn auf mein Gebein
Vergiß mein nicht, und Rosen streun.

J. Bürkli.

Anwandlung einer schweren Krankheit.

Ja so fühlt' es sich einst, wenn es zum Ende geht;
Also zermürbet es mich, wandelnd durch all' Gebein;
Bald ist's Gebein nur,
Bald bin ich nicht mehr da!

Diese Tag' und die Nächt' alle verträumt sind sie!
All' euch seh' ich nicht mehr, die ich so täglich sah!
Ewige Zukunft
Du erfassest, behältst mich dann!

Ach! das war es denn ganz, ganz was mein wartete
Hier — doch dort was enthüllt — drüben mein Schiksal mir?
Naget ihr Schmerzen
Fort; es gelingt, ihr vollendet mich!

J. Tobler.

Auf einer Gesandtschafts Reise über den Gottbard.

1773.

Hier auf des Gotthards Silberspizen
Laßt uns beym reinen Felsquell sizen
Umweht von freyer Himmels Ruh!
Laßt bey den frommen, guten Greisen
Uns frischen Kås, und Butter speisen,
Und jeder trink dem andern zu!

Der steile Gipfel ist erstiegen,
Am Fuß sehn wir, Gebürg, dich ligen,
Das in der Wolken Busen drang!
Erst sahn wir Berg auf Berg gethůrmet,
Sahn, wie die Reuß durch Felsen stůrmet,
Wie, Donner gleich, der Nachhall klang.

Ein Eismeer saht ihr erst — dort Flůsse!
Seht wie aus steiler Felsen Risse
Die Reuß da — der Teßin dort quillt!
Ihr saht die kůhne Teufels Brůke,

Wer bebt vor Schauer nicht zurüke,
Wenn unter ihm der Abgrund brüllt?

Gefahren habt ihr nun im Rüken!
Staunt, ob der Schöpfung Meisterstüken!
Diß Schauspiel — soll uns Wonne seyn!
Hier in der Näh entspringt die Rhone,
Dort quillt, wie Huld vom Königs Throne
Mit Majestät der deutsche Rhein!

Die ungeheuern Felsenmassen
Mag auch der gröste Geist nicht fassen!
Ha — welch ein Schauer mich durchdrang?
Wer diese Scenen je gesehen,
Wie darf er länger drauf bestehen,
Daß dieses All' aus nichts entsprang?

Obgleich der Sonne rege Stralen
In buntem Schmelz den Schauplatz mahlen,
Verwischen sie nicht Eis und Schnee!
Im Schoos des Schneegebürgs erscheinet,
Was Lenz und Winter hold vereinet,
Beblümte Flur — beeißter See!

Was seh' ich? — Himmel — Welch Entzüken?
Schwebt Amathunt vor meinen Bliken?
Ists Tempe? Ists Elysium?
Welch Feenland — Hier göldne Felder!
Dort Paphos Inseln — Myrthen Wälder?
Was fühl' ich? — Wonne macht mich stumm.

Doch fort — uns ruffen höh're Pflichten:
Wir sollen Menschen — Brüder richten,
Der Schild bedrängter Unschuld seyn.
Wir fleh'n zu Euch, verklärte Väter,
Schwebt über uns, ihr Landes Götter,
Flößt euern Vatersinn uns ein!

Münch von Basel.

Auf Klyjoggs Portrait.

Sohn der Natur, du hast sie bewahrt die Unschuld der Seele,
Hinter dem Pflug umarmten dich segnend die Weisheit und Tugend.

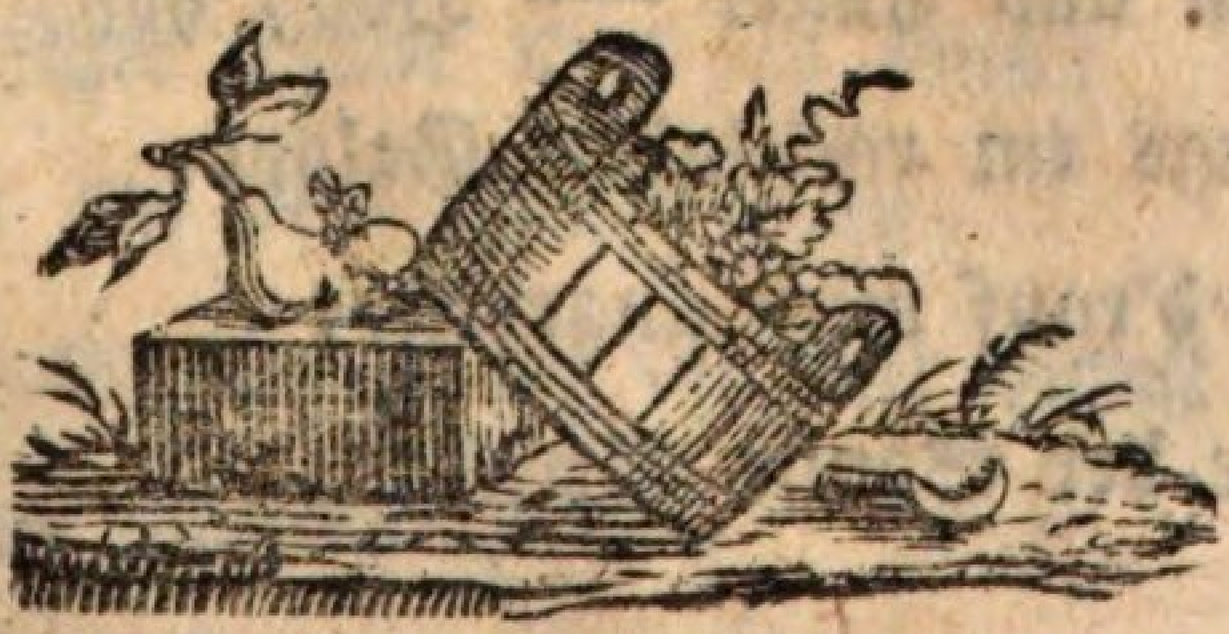
J. C. Hirzel.

Reimkunst
Ein Quodlibet.
1780.

Wenn einer will ein Reimer seyn,
Der muß, was sich läßt nennen,
Muß schwarz mit weiß, und groß mit klein
Zusammen reimen können.
Muß Practicus mit Carnifex,
Gelehrte mit Pedanten,
Und junge Grazien mit Hex,
Und Huren mit Galanten,
Muß General mit Hasenfuß,
Und Narr mit Virtuosen,
Und Esprit fort mit Asinus,
Und Jungfernblik mit Hosen,
Muß Christen mit dem Wunderkind
Germanier mit Affen,
Muß Gallier mit Luft und Wind,
Und Heucheley mit Pfaffen,
Muß Heiligkeit mit Antichrist,

Hyänen Herz mit Fürsten,
Und Eitelkeit mit Belletrist,
Und Critiker mit Bürsten,
Reichsstadt mit Abderiten Siz,
Und Seichtigkeit mit Zweifel,
Sich selbst mit Athenienser Wiz,
Genien mit dem Teufel,
Muß Sparsamkeit mit Pietist,
Und Schulden mit Baronen,
Muß Kloster Fleisch mit faulem Mist,
Und Mönche mit den Nonnen,
Auf einem Blatt, wie's ihm gefällt
Zusammen klüglich fügen,
So wie sie in der heutgen Welt
Oft nah beysammen ligen.

W. Huber von Basel.



Liebes Erklärung
Eines Kutschers.
1781.

Sobald ich s'braune Lisgen sah,
So lief mein Herz im Trab,
Steh, Männchen, sagt ich: Halt, Oha! (*)
(*) Ohe — es geht Berg ab.
Ha — Männchen, rief ich: — Hop, hop, hop!
Doch giengs im rasselnden Galopp.

Sah Lisgen d'rauf beym Mayentanz
Und Achs und Deichsel brach,
Als ich ihr Kuß und Veilchen Cranz
Im Wirbel stahl — wie schwach
Sind Zaum und Zügel — Hop, hop, hop,
Gleich giengs im rasselnden Galopp.
Als Lisgen d'rauf mich angeblikt,
Glühts wie der Sonne Stral!

(*) Schweizerische Kutscher Kunstwörter, das Wort: Halt auszudrüken.

Sanft lächelnd mir die Hand gedrükt!
Flugs — über Berg und Thal!
Mein Herz gieng durch —- und Hop, hop, hop,
Rennts fort im rasselnden Galopp.

Sieh Lisgen, wie der Schnauz mich ziert?
Der Federbusch steht fein.
Und — wenn die Hand die Geisel führt,
Wer möcht nicht Peter seyn?
Wie man mich angaft? — Hop, hop, hop,
Fahr' ich im rasselnden Galopp.

Führ' ich ein Dämchen, hübsch und fein
Gehts, wie auf Seide her.
Doch steigt ein süsser Herr mir ein,
Rollts, wie der Donner schwer,
Und Funken sprühen — Hop, hop, hop,
Hurra — im rasselnden Galopp.

Der Kutscher Crone war ich sonst!
Schwenkt auf dem Teller r'um,
Doch gestern schmiß ich dir mit Gonst
Auf offnem Marktplaz um.
An Lisgen dacht ich, Hop, hop, hop!
Husch! — krachts im rasselnden Galopp.

Nicht lieb' ich meine Hengste mehr;
Vergesse meiner Pflicht!
Vom Futter blieb die Kripp' oft leer
Hör stampfen, wiehern nicht.
Sinn' und Verstand rennt: Hop, hop, hop,
Davon im rasselnden Galopp.

Heut gab mein Herr den Abscheid mir,
Zum T....l jagt er mich!
Weh — armer Peter, wie gehts dir?
Schön Lisgen, liebst du mich?
In deinem Dienste, Hop, hop, hop,
Roll' ich im rasselnden Galopp.

Ein hübsches Gütchen kauf ich mir
Für hundert Thälerchen!
Reich, wie ein Fürst, theil' ichs mit dir,
Sollst Wunderdinge sehn!
Bald trolen Kinder, Hop, hop, hop,
Uns her im rasselnden Galopp.

J. Bürkli.

Der Frühling.

Ode 1751.

Komm Schöpfer Sonne! Schenk uns wieder,
Den himmlischen Blik, den freundlichen Stral!
Send deinen Lenz vom Himmel nieder
Ins nakte Gebüsch, ins schlummernde Thal.
Laß milden Thau die Felder schwängeren,
Und spielende Lüfte die Gärten durchwehn:
Laß schön're Tage sich verlängeren
Den wachsenden Schmuk der Hügel zu sehn.
Sie kömmt: es lacht aus heller Ferne
Sanft eilend ihr Herold im rosichten Kranz:
Für Ehrfurcht hüllen schon die Sterne
Den nächtlichen Schein in azurnen Glanz.
Schon grüßt des Tages erste Stralen
Der schwebenden Lerche geflügelter Klang,
Das Lied einsamer Nachtigalen,
Und, tieffer im Wald, der Amsel Gesang.
Da steht sie! durch den glühnden Schleyer
Der purpurnen Wolke, mit flammendem Saum
Ströhmt ihr allgegenwärtig Feuer

Weit über der Schöpfung blühenden Raum.
Nun mahlen sich die Frühlings Scenen!
Die Bienen bevölkern die wärmere Luft;
Hellschimmernd von Aurorens Thränen
Streut ihnen die Flur balsamischen Duft.
Vom kurzen Grab des Winterschlummers
Erwachet die Schwalbe zur häuslichen Pflicht;
Die Vorsicht des entfernten Kummers
Beängstiget die frohen Hänflinge nicht.
Die Menschen nur, die bangen Herzen,
Stört, in der Entzükung der izigen Lust,
Das Nachgefühl vergangner Schmerzen,
Und klopfende Forcht der ahndenden Brust.
Rührt auch des Busches freye Stille
Die Seelen von stürmischen Wünschen regiert?
Vergebens prangt des Thales Fülle
Den Augen, vom Dunst der Ehre verführt.
Die Weisheit lehrt das Herz geniessen;
Die Ruhe der Seele stimmt mit der Natur;
Und Sonnenschein in dem Gewissen
Verschönert den Tag, und schmüket die Flur.

V. B. von Tscharner von Bern.

Schreiben an Herren Hrn. Heß, auf dem Lande.

Nähm ich bey heiterm Sonnenglanz
Die Fakel des Diogenes,
Auf Erden Menschen aufzusuchen;
Ich eilte nicht in grosse Städte,
Wo unter Lastern, Lärm und Tand
Der Mensch, der wahre Mensch verloren geht.
Es wagte sich mein kühner Fuß
Nicht an die Höfe der Monarchen,
Wo Glanz nur blendt, Verstellung thronet.
Ich eilte nicht nach hohen Schulen,
Die mit dem stolzen Namen pralen,
Daß Menschen da gebildet werden.
Weil ich nicht Larven — Menschen suche,
Nicht Aussenwerke, nicht Gepränge,
Gerippe nicht, nicht Wortschall suche,
Nein, Menschen, und was Menschen adelt.
Weit sicherer flöh' ich die Menschen,
Verließ ich die volkreichen Kreise

Und irrte staunend hin durch Thäler,
Am Berg durch kühler Hayne Schatten,
Am hellen Rand der Silber Wellen
Hin durch beblühmte schmale Pfade,
Den würdigen mir zu entdeken.
Die Seele heiter, selbst geleitet
Und frey von frühen Vorurtheilen,
Vernunft, die erste Herrscherinn,
Und Leidenschaften, die gewöhnet
Der weisen Stimme zu gehorchen.
Ein Herz voll ächter Redlichkeit,
Beseelt von reiner Menschenliebe,
Genügsamkeit, und stille Freuden,
Im Schooß der Freundschaft und der Ruhe,
Voll Dank, wann heit're Sonnen glänzen,
Getrost, wann sich der Himmel trübet,
Sich auf des Vaters Vorsicht lehnend,
Durch die er manchen Sturm besieget,
Und der ihn jenseits aller Stürme,
Mit Ruh' in Licht-Gefilden tröstet,
Nicht Worte, sondern Herz und Thaten,
Nicht Lehren, sondern Tugenden,
Nicht Schimmer fänd' ich sondern Wesen,

Bin ich nicht, Freund, an deinem Arme
Nah zu des Menschen Wohnung kommen,
Empfand mein Herz nicht mit dem Deinen,
Daß wir die Gegenden durchirrten,
Wo sich die Hoffnung näher zeiget,
Den lang gesuchten zu entdeken?

F. Nüscheler.

Auf ein Frauenzimmer mit falschen Lokken. 1678.

Falsche Haare zieren dich, auch sind sie dir wohl erlaubt,
Denn ein falsches Haar gehöret billig auf ein falsches Haupt.

J. Grob.

Auf ein Concert
von Lolli auf einer Universität gespielt.
1774.

Ich hörte — Nachwelt — glaub es mir!
Den Sänger Thebens singen
Und hörte wol sein Saytenspiel
Auf deutschem Boden klingen!

Behorcht von tausend Ohren strömt',
Und zaubert Tändeleyen
Sein Bogen; unter seiner Hand
Mußt jeder Ton gedeyhen.

Sag Muse! Welche Würkungen
Die Zaubertöne brachten,
Und was der Menschen Herzen da
Empfanden, oder dachten.

Der finstre Metaphysicus,
Das Wunder zu ergründen
Wollt' er in Lollis Saitenspiel
Die Dingerlehre finden.

Er fand den Grund des Widerspruchs,
Und fand den Grund der Gründe,
Des nicht zu unterscheidenden,
Und hundert andre Gründe.

Sah der Monaden leichten Stoff,
Und sahe die Gestalten
Der Cörper, wie die Töne sich,
Zu Harmonien ballten.

Der Doctor Juris, welchem lang
Die beyden Ohren gellen,
Erstaunet, wie in Termino
Sich alle Töne stellen.

Der tieffe Mathematicus,
Den Masstab in den Händen,
Mißt jeden Triller, jeden Schlag
Und schreibt an Stuhl und Wänden,

Sein plus und minus, Zahl und Maaß
Der Töne zu ergründen,
Und kann doch keinen Schlag zu kurz,
Und keinen Triller finden.

Der fromme Priester bebt und glaubt
Die Harmonie der Sphären,
Und den Gesang der Cherubim
Und Seraphim zu hören.

Was hört der dumme Renomist,
Wenn alle Sayten prasseln?
Er ballt die wilde Faust, und hört
Die Fensterscheiben rasseln.

Was thut das deutsche Mädchen — was?
Sein Köpfgen auf der Neige
Gähnt es, und mit dem Köpfgen schlugs
Den Tact zu Lollis Geige.

O welche neue Zaubermacht?
O welche Töne gleiten
Vom Bogen, welche Harmonie
Durchströmet alle Sayten?

Die Melodien drängen sich
Und Schlag und Triller fechten,
Betäubt sitzt Mädchen — Renomist,
Und Doctor beyder Rechten.

O Thebens Sänger, Amphion!
Du, dessen Töne Leben
Dem harten Felsen — und Gefühl
Dem Stein —— und Ohren geben.

Ich fühle deine Zaubermacht.
Mir starren die Gebeine.
O weh! du kehrst die Menschen um,
Und wandelst sie in Steine.

J. J. Hottinger.

Moses Mendelsohn.

Lächelnd nahm die Natur den Wettstreit der prahlenden Kunst an,
Gab die schönste der Seelen dem puklichten Juden — und siegte.

J. C. Hirzel.

Ermunterung
an seinen Freund 1771.
den 4ten May.

Bleib du standhaft, mein Freund, die Güte des
Himmels verläßt nie
Seiner trauten Kinder Schaar.
Ha, wie mein Herz der unbehüflichste Kummer
zernagte,
Bey des Erstgebornen Grab!
Mitleid der zärtlichen Freunde, Trost selbst im
Auge der Gattinn
Drang nicht durch des Grames Nacht;
Nein, der Reiz der Natur, nein, die belehrende
Weisheit
Fanden keinen Zugang mehr!
Mein gedachte denn Gott, aus dem Jammer
schuf er mir Segen,
Meine Selbstverbesserung.
Fruchtlos sollte kein Tag mir vor meiner Stirne
vorbey gehn,

Keiner ohne Tugendfreud,
Keiner, Gott nicht, keiner nicht der Menschheit gewiedmet,
Also lebt ich wieder auf,
Fühlte wieder das Leben, das wohl bedacht nur der Weg ist,
Der zum wahren Leben führt.
Mehr den Muth mir zu stärken entsprang ein Heiltrank der Quelle
An des hohen Berges Fuß,
Welches die Söhne der Freyheit, den Rheten und den Helveter
Nachbarlich zusammen fügt.
Hier entdekt ich den Tempel der Gottheit, verborgen und einsam
Tief in Felsen ausgehöhlt.
Als es der Herr gebot, schnell folgte der wilde Taminbach,
Grub sich schnell ein tiefes Bett.
Unter den Wurzeln von zwey Gebirgen, die hier sich berühren,
Rollt die Fluth sich donnernd fort;

Wälzt hier Felsen auf Felsen, die Fluten graben zur Seite
Wölbend eine Wand empor;
Nebenhin hat die Kunst ein Brett an Felsen gehänget
(Unter ihm der Wogen Sturm)
Hoch hängt an dem Gewölbe das zarte Haar von den Wurzeln
Hoher Lerchen Tannen her.
Diese beschatten den Fluß der eisbehelmten Calanda;
Hier im finstern sah ich Gott.
Ihn, den Erschaffer der Welten, den Richter, ich sah auch — den Vater
Offenbart die Schöpfung hier,
Wo vorm Auge der innere Bau des Erdballs enthüllt ligt,
Wo der Bach dann donnernd ruft;
Fall auf die Knie, o Mensch, hier wohnt dein Richter; geh, frage
Um Bericht das nahe Thal.
Hör wie der wölbende Bach die weggespühleten Felsen
Ueber seine Felder rollt,

Seine Häuser begräbt, und seine Bewohner da-
hin schleppt,
Ohne Erbarmen dahin schleppt.
Schon erkennt ihn dein schwindelndes Aug, dein
Grab ist geöffnet
Wenn dein Brett dir untreu wird.
Doch auch Vater ist Gott, der Freund des Men-
schen, voll Liebe;
Lispelnd sagt es dir der Quell,
Welche der Seite des Felsen entspringt, von Ge-
sundheit und Heil fließt;
Aus ihm trank ich neue Kraft.
Rein wie der Aether ist er, durchfährt mit der
lebenden Wärme
Der Gefässe feinsten Stoff.
Vor ihm lösen sich auf die Säft in den Adern,
das Blut wird
Gleich dem Aether hell und sanft.
Alsdenn tönen die Nerven, die Sayten der Seele
im Wolklang
Neu gespannet, Wonnelust.
Glaube, mein Freund, es ist kein Ort zu wel-
chem nicht Gott kömmt,

Labsal im Begleit mit ihm.
Auch in der schreklichen Stunde, da du verlassen dich glaubtest
War dir seine Güte nah.
Sinke nur nicht, erkennt die Leiden, er führet durch Leiden
Dich die Bahn zum wahren Glük.

J. C. Hirzel.

Der theure Preis.

1780.

Was ist der Preis von Lais Küssen itzt?
Eh wußt ich's — Nun hab' ich's vergessen.
Ein Thaler — wenn ihr sie besitzt,
Und fünfzig — habt ihr sie besessen!

J. Bürkli.

Der Sämann.
Eine Erzählung.

Es gieng ein Sämann aus zu säen;
Und Herr Professor A***
War just mit B*** dem liebsten Studiosus da;
Und beyde sah'n den Bauersmann,
Und den, der vor ihm gieng ein Weilchen mit
Verwundrung an.
„ Warum muß dieser Junge da
„ So sacht' dem Sämann und so nah'
„ Vorher mit leeren Händen gehen?"

Das wundern sie — das fragen sie.
„ Ich wüßt im Säen gar nicht wie —
„ Grad oder krumm ich vorwärts gieng,
„ Wenn nicht mein Aug an seinem Schritte hieng;
„ Ihr Herr'n! diß heißt man untergehen, „
„ Wir machen's immer so bey'm Säen."
So sagt der Bauer. Gleich spricht lächelnd Herr
Professor: „ Mein!

„ Mir fällt so eben recht des Heilands Gleichnis ein;
„ Es gieng ein Sämann aus zu säen.“
„ Da seht ihrs, (sagt er allen dreyen,
Student, und Bau'r und Bauers Sohn,)
„ Der Stifter christlicher Religion
„ Mag freylich guten Samen streuen;
„ Doch soll er nur nicht Krumm, und ohne Ordnung säen,
„ So muß Philosophie ihm wahrlich untergehen!“

J. C. Pfenninger.

Die verschmähte Liebesgunst.

1779.

Die welke Phryne sprach: Mein Freund, wie lieb' ich dich?
„ In meinem Arme sollst du göldne Stunden leben!“
„ Ich danke schön dafür, Mamsel — erwiedert ich,
„ Was schlimmers könntest du wohl deinem Feinde geben?

J. Bürkli.

Pfingst-Gesang.

1767.

Ihr Völker, auf singet dem Herr'n!
Gesänge höret er gern,
Mit denen die Frommen ihn loben;
Gott segnet die Völker, so fern;
Er werde von Heyden erhoben!

Von Sion erscheinet sein Heil,
Ihr Völker nehmet nun Theil
Am Lichte, das Israel glänzet.
Gerechtigkeit wird euch zu Theil,
Huld, Segen und Gnad' unbegränzet.

Die Berge! Sie hüpfen! das Meer
Braußt froh aufwallend umher;
Der Erdkreis glänzt plözlich erneuet.
Ihr Sterne singt es umher!
Der Himmel erblikt es erfreuet.

Entfliehe lang dämmernde Nacht!
Es strahlt das Licht schon voll Pracht!

Schnell wird es die Schatten verjagen,
　　Schon fühlen die Laster die Macht;
Sie fliehn. Es fliehen die Klagen!

O Segen den Vätern geschehn!
　　Froh von Propheten gesehn!
Ergossen in milderer Fülle!
　　Vertrauender Frommen ihr Flehn
Wird Dank wird entzükende Stille.

Steig immer in höherem Glanz,
　　Umströhm die Redlichen ganz,
Die heiter dem Himmel zustreben
　　Verbreite den Geist des Verstands,
Trost, Stärke, Ruh, Weisheit und Leben!!

F. Nüscheler.

An keimende Narcissen.

Im Hornung 1781.

Blüht, o gelbe Narcissen,
Holde Töchter der Flora:
Blüht, dem Boden entrissen
In dem wärmeren Zimmer.

Treibet Blumen, auf welchen
Sanfte Schönheit sich gattet:
Wo in gelblichen Kelchen
Gold das Auge entzüket.

Lacht ihr belebende Freude,
Pflanz ich euch an den Busen
Meines Mädchens — beneide
Euch um euer Begräbnis.

Hier hier werdet ihr glühen —
Prächtig — bald aber welken —
Ach! in kurzem nicht blühen.
Mehr! — Noch reizender durch sie!

Mag Verwesung euch pflüken!
Gerne stürb' ich, ihr Blumen,
Gern — ach, würd' es mir glüken,
Tod am Busen des Mädchens!

J. J. M. * * von Basel.

Junker Handwerk.

1678.

Das Handwerk lernt sich bald, das grosse Herren treiben,
Der Werkzeug aber will sehr oft zurüke bleiben: —
Wer nicht viel tausend hat, der halte besser Haus,
Sonst wird in kurzer Zeit ein Schuldenmacher draus.

J. Grob.

Ode auf den Feldbau.

1769.

Ich sah sie jüngst, die Göttinn reicher Garben,
In ihrer Hand den Zepter der Natur;
Sie heilt der Fesseln tieffe Narben,
Und dekt der Kriege Spur;

Ihr folgt der Seegen mit gefüllten Händen,
Geleitet durch der Freyheit starken Flug:
Sie spannt, das Schlachtfeld umzuwenden,
Die Löwen vor den Pflug;

Sie giebt dem Fleiß das Eigenthum der Erden;
So weit sie herrscht, singt die Zufriedenheit,
Bey nahen Wäldern ruhn die Heerden
In froher Sicherheit.

Sie sprach: (Hörts ihr Gewaltigen! Ihr Väter
Ihr Völker! denn dem Dichter ist gewährt,
Zu melden, was die Stimm der Götter
Die weisern Menschen lehrt;

Mein ist der Staaten Kraft, der Glanz der Cronen;
Durch mich bevölkern rohe Thäler sich
Mit unbezwungnen Nationen,
Dem Feinde fürchterlich.

Ich wies, durch Pharaontische Moräste,
Dem fetten Nyl den abgestekten Lauf,
Ich füllte Babylons Palläste
Mit allen Schäzen auf.

Andächtig opfert mir sein ewig Feuer
Der Gueber noch; im letzten Orient
Wird mir, bey kayserlicher Feyer
Das Jauchzen zugesendt,

Von unzählbaren emsigen Geschlechtern.
Ich gab den Ruhm dem weisern Griechenland,
Und seinen muthigen Verfechtern
Die Kraft zum Widerstand.

Trinakrion! Wer dekte dein Gefilde
Vor dem mit Aehren! Du der Erde Pracht,
Wo ligt dein Paradies? Wie wilde
Ist Latium gemacht?

Als Helden die geerbten Felder pflügten,
War deiner Freyheit Erndte meine Lust:
Als Sieg und Mäßigkeit vergnügten
In unbestochner Brust.

Wo stolze Bürger mein Geschenk verkehren,
Wo Fürsten Pomp und fette Heucheley
Den Zins gebückter Sclaven zehren
In frecher Schwelgerey;

Da heiß ich dürre Felder ihrer spotten;
Da dringt der Hunger zu der Künste Sitz,
Trutz ihren fern beladnen Flotten
Und grosser Höfe Witz.

Ich sag es: Laß die Worte weit erschallen;
Ich segne der Tyrannen Gnade nicht,
Den Stolz der prahlenden Vasallen,
Noch eitler Fasten Pflicht.

Wenn mein Europa ganz dem Golde frohnet,
In Ueppigkeit verarmt, durch Krieg entstellt,
So such ich, wo kein Sultan thronet
Mir eine neue Welt.

V. B. von Tscharner.

Petrarcha.

Wer ließt mit Wehmuth nicht das Lied voll schöner Klagen,
Worin Petrarcha noch der Liebe Wehmuth weint?
Wer fühlt mit ihm wohl nicht die Last geliebter Plagen,
Und lauscht der Harmonie, die in der Quelle weint?

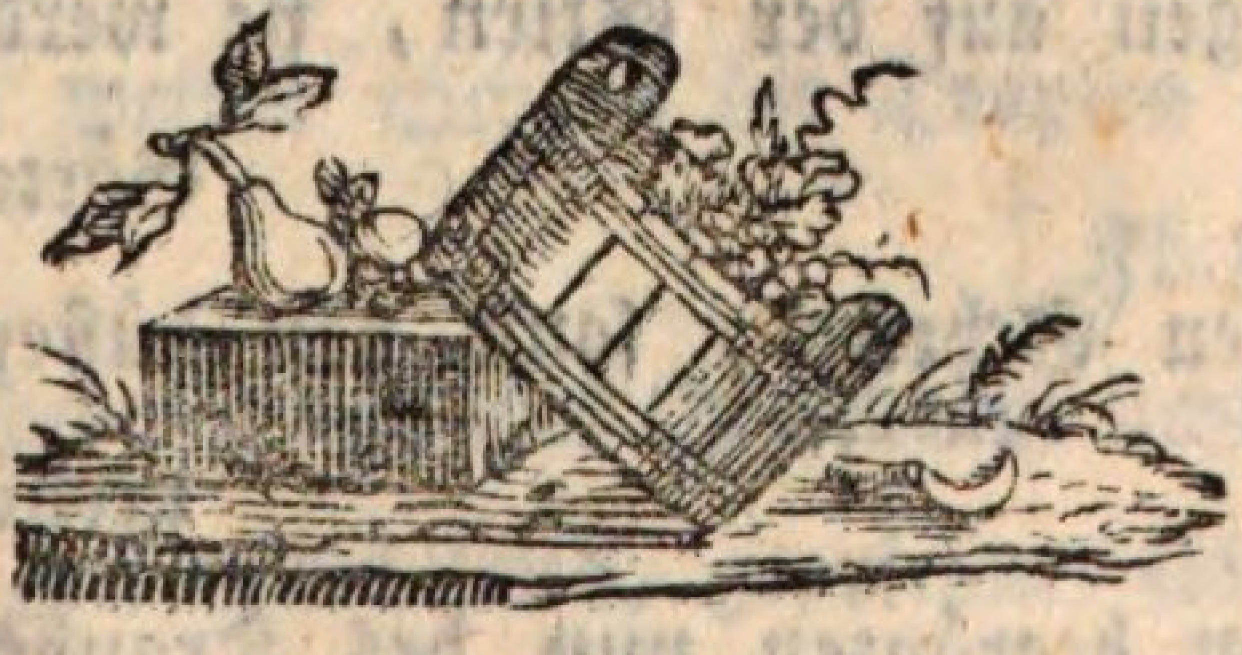
Der Kummer faßt die Seel' und wehmuthsvolle Thränen
Entströhmen noch dem Aug, das Lauren niemals sah,
Sie lernt die zarte Brust, bey seinen Seufzern stöhnen,
Gebeugt steht unserm Blik er auf der Urne da.

Er singt und gießt in uns was Plato einst geschrieben,
Der Liebe zartes Feu'r; doch irrdisch ist es nicht,
Rein wie des Himmels Licht, wie hohe Engel lieben,
Dort lebt denn unser Herz und Tugend wird ihm Pflicht.

Sieh! diese hohe Glut wohnt nur beym Tugend-
freunde,
Ein Herz, des Lasters Siz, hat niemals sie ge-
kannt,
Bey Seelenvollem Reiz, durch höh'rer Weisheit
Gründe,
Wird solche Glut entzündt, geknüpft solch edles
Band.

Lach grober Spötter nur, halt es für Hirngespinnste
Der Blinde glaubt sich groß, und lacht der Far-
ben Pracht,
Dir glänzt die Wahrheit nicht, verhüllt durch
Erdendünste,
Such erst der Weisheit Licht, fühl' erst der Tu-
gend Macht!

F. Nüscheler.



Der Wein von Bordeaux.

1781.

Ich sahs der Enkel hälts für göldne Dichterträume,
Wie Orpheus Saytenspiel den Löw und Tiger zwingt
Und Stein und Kloß beseelt und Fels und Wald und Bäume
Zum feyerlichen Tanz erweket, wenn er singt;
So ward vom Nektar Geist, der auf der Tafel schäumet,
Der Weise wie der Thor, der Jüngling, wie der Greis
Herzugezaubert; Ha, von ihm begeistert, träumet
Der Alte sich verjüngt, der Dunse träumt sich weis;
Die Sorgen auf der Stirn, sie werden Liebes Götter;
Den kahlen Scheitel, sonst von düsterm Gram verhüllt
Seht, ihn begränzen nun des Trauben Gottes Blätter

Und eine Freudenzähr' ists, die dem Aug entquillt,
Aus dem sonst Kummer weint. Heil, Bacchus, deinem Segen,
Heil deinem Lebensthau, der sanft das Herz umfließt,
Der mit Entzükungen, wie Jovis göldner Regen
In der Alcmenen Schoos, sich izt auf uns ergießt!
Tanzt, Musen, Grazien! Tanzt, Amors, Feyertänze!
Steht, Ströme! Hayne, schweigt! Neig dich herab, Gestirn,
Mein Genius erscheint! Aethersche Blumenkränze
Und des Olympus Bliz umstralen seine Stirn:
Wie? Seh ich nicht den Quell von Jovis Nectar fliessen?
Und eine göldne Schaal nahm Bourdeaux Genius —
— Geweihte Schaale, hell wie Sonnenstrahlen schiessen
In deinen weiten Schoos die Tropfen aus dem Fluß;
Sie trägt der Genius auf Bourdeaux lichte Hügel.
Heil dir, geweyhtes Land, geprießner als Parnas,
Als Knidus ist das Land! beschüzt von seinem Flügel!

Nicht Hippocrenens Flut begeistert wie diß Naß,
Auch Bourdeaux Söhne sieht man bey Apollo
glänzen;
Montagne, Montesquiou Auson, (*) sind sie nicht
wehrt,
Wie Plato und Plutarch, der schönsten Lorbeer-
kränzen,
Von gleichem Genius in Pallas Schoos genährt?
Doch, Muse, strömte nicht, statt Bluts, in ih-
ren Venen
Wein, den aus dem Olymp der Genius gebracht?
Gefühl giebt er der Seel, und spannt des Gei-
stes Sehnen;
Seht, wie er freundlich mir aus hellem Becher lacht?
So zärtlich hab ich nie der schönsten Lippen Rosen

(*) Pabst Eugen richtete im Jahr 1441. zu Bourdeaux eine hohe Schule auf. Siehe Dis. hist. pol. et litt. par l'Abbé Comte de Quasco. T. I. Auson, ein Dichter des vierten Jahrhunderts war in Bourdeaux geboren, und daselbst soll er Bischoff gewesen seyn. Bekannt ist, daß diese Stadt auch die Pflegamme eines Montesquiou und Montagne gewesen.

Als seinem heil'gen Rand voll Wolgeruch geküßt?
Dir schwör' ichs, treu zu seyn, dir immer lieb zukosen,
O süsse Flasche, sey als Phillis mir gegrüßt!

L. Meister.

Ariette aus einem Kinderspiele.

Jeannete liebes, liebes Kind,
Bin froh, daß wir in Zürich sind,
Meyn du, was hat man mir erzehlt?
S'giebt böse Herren in der Welt.
Die fahren mit den Leuten geschwind!
Bin froh, daß wir zu Zürich sind?

J. Tobler.

Der Abderitische Affe.
Eine Fabel. 1781.

Ein Affe saß in Abdera
Früh Morgens unter einem Fenster
Gepuzt — im Purpur Mäntelchen,
Dik — und gekreuselt war sein Kragen.
Ein alter Rathsherr, wohl beliebt,
Mit spannischem Grandezza Schritte
Gieng, aufgedunsen in Senat.
„ Ey schönen guten Tag, Herr Bruder!
Rief ihm der Affe schnatternd zu.
(Es war zur Zeit, da Thiere redten,
Man sagt sie reden öfters noch
In Abdera's beglüktem Staate)
Izt funkelt des Senators Blik
Vor Zorn — die Galle lief ihm über.
Im Donner Ton sagt er dem Knecht,
Mit einem Stein ihn zubegrüssen.
„ Herr Bruder, bös wars nicht gemeint,

(Erwiedert ihm der Spötter Affe)
„Gestehs nur — Bruder, mir und dir
„Gab ja der Himmel gleiche Gaben.
„Wie du — nik ich oft Beyfall zu,
„Wie du kann ich, mein Köpfgen schütteln,
„Nehm' eine Prise Schnupftabak,
„Gähn' oft mit Ellen langen Zügen,
„Und schlumm're beym Geplauder ein,
„Und — freue mich des Mittagsmahles —
„Und — plözlich schlug er s'Fenster zu.

J. Bürkli.

Fräulein 1678.

Alter deutscher fort mit dir, deine Sprache tauget nimmer,
Wort und Werk verkehret sich: unser edles Frauenzimmer
Hat die Jungfer abgeschaffet, und das Fräulein aufgebracht,
Weil es sich in früher Jugend dieses Namens fähig macht.

J. Grob.

Ueber eines Beken neues Haus. 1678.

Ihr Bürger dieser Stadt, kommt her, und nehmt in acht,
Wie euer kleines Brodt so grosse Häuser macht.

J. Grob.

Zürcherisches Trinklied.
Bey Zunft Mahlzeiten.

Bruder! auf dein Wohlergehen,
Sey dir dieses Glas gebracht!
Unsre Freundschaft soll bestehen
Bis der Tod ein Ende macht,
Alle die hier sind sollen Zeugen seyn
Alle die hier sind schließt die Freund-
schaft ein. (*)

Bruder laßt uns heut empfinden
Was ein Kluger nur bemerkt:
Daß beym Wein sich Herzen finden
Und das Glas die Freundschaft stärkt:
Alle die hier sind u. s. w.

Oefne ganz dein Herz der Freude
Wie — die Lippen diesem Saft:

(*) Die erste Strophe ist aus einem alten deut-
schen Liede — die übrigen sind neu.

Wollust ström' uns zu durch beyde
Rein gefühlt und selbst geschaft!
Alle die hier sind u. s. w.

Wenn Geschäft' und Pflichten drüken,
Giebt nicht Wein und muntrer Scherz
In so frohen Augenbliken
Neuen Muth und neues Herz?
Alle die hier sind u. s. w.

Mancher sucht im Bücherstaube
Weisheit, Kizel, Trost und Ruh
Uns gewährt der Saft der Traube.
Dieses und noch mehr dazu.
Alle die hier sind u. s. w.

Seine Spröde zubezwingen
Trillert dort ein Corydon!
Mag er sich recht durstig singen!
Lachen wir und gehn davon.
Alle die hier sind u. s. w.

Denn, wenn spröde Liebe trüget
Giebt es, die uns glüklich macht.

Jedem Aug das uns vergnüget
Werde heut ein Glas gebracht,
Alle die hier sind u. s. w.

Jedes Mädchen soll uns leben
(Bruder schlage froher an!)
Das die Hoffnung nicht nur geben
Sondern auch erfüllen kann!
Alle die hier sind und u. s. w.

Bruder unsre Tage fliessen
Zwischen Lust und Gram dahin,
Lerne beyde recht geniessen!
Das giebt Muth und heitern Sinn
Alle die hier sind u. s. w.

Soll die Freundschaft ewig gelten?
Bruder! ja sey unverzagt!
Weil es einst in andern Welten,
Treuen Herzen wieder tagt.
Alle die hier sind u. s. w.

J. J. Pestaluz von Zürich.

An einen Freund der sich über Grillen beklagte.

Im verbißnen Modestyl einiger 1770ger Jahre.

Sie haben dich so oft geplagt,
Sind ungebeten kommen;
Sie haben deine Lust verjagt!
Sobalds' anfiengen summen.

Izt rath' ich dir, das erste mahl
Da s'wider passieren wollen,
Steh vor sie hin wie'n Mann von Stahl
Und laß sie nicht fortdrollen;

Sag: Unverschämte Gäst' ihr wollt
Durch meinen Kopf vorüber.
Da wird nichts draus! Ihr Grillen sollt
Durch meinen Kopf nicht n'über.

Sag: will doch auch 'mal Meister seyn,
Werd euch nicht fürchten müssen;
Ihr sollt nicht durch, in Kopf nicht n'ein,
Das sollt ihr Grillen wissen!

J. Tobler.

Der Morgen.

Den 15ten Junius 1764.

Früh spannet Phöbus seine Sonnen Pferde,
Und führt sie weihernd hoch am Himmel auf.
Der Büsche Sänger hören dieses Wiehern,
Und jauchzen froh ein Jubellied ihm zu.
Der Mäder hört es auch, er wischt die Augen,
Und dehnt die schlaffen Sehnen gähnend aus.
Izt springt er munter aus dem harten Lager,
Das weich nur von des Tages Arbeit wird;
Greift nach der Sense, nihmt den breiten
Gürtel,
Der Wezstein-Köcher hängt von ihm herab!
Mit ernstem Schritte geht er in der Aue,
Auf ihrem Arm ein neugebornes Kind
Folgt ihm sein treues Weib mit trägerm
Schritte:
So gehet ernst die Zeit einher; ihr folgt
Mit trägem Schritt, im Traum, einher
der Menschen Heerde.

Izt fällt das dichte Gras, und häuffet sich
In hohen Maden, gleich des Meeres Wellen.
Hoch wirft sein Weib die Hauffen in die Luft,
Im Kreis umher schwebt ein balsam'scher Regen
Von dünnem Gras, das flach den Boden dekt:
So schwinden vor des Zephirs sanftem Säuseln
Die krausen Wellen, und es wird die See
Besänftigt nach dem Sturm. Zum glatten Spiegel.
Indessen steiget Phöbus hoch empor
Und überschaut die schön beblümten Fluren.
Vor ihm entflieht der Wolken drohend Heer;
Die reine Glut von seinen Zeugungs Stralen
Kocht Balsam aus der Dünste Feuchtigkeit.
Die lieblichsten, die geistigsten Gerüche,
Sie steigen ihm zum Morgen Opfer auf!
Nun welkt das Gras zu Heu. Die ernsten Stiere
Gehn langsam aus dem Stall, bis der Geruch
Des jungen Heues ihr Gehirn belebet.

Denn springen sie, wie Lämmer, hoch empor
Und wezen ihre Hörner zu dem Streite.
Kaum hören sie des Fuhrmanns rohen Ton
Der sie mit Flüchen zum Gehorsam zwinget:
Kaum fühlen sie die Last des Bergs von Heu,
Der willig ihrem stolzen Schritte folget,
Gestüzet auf des starken Mäders Arm
Der sorgsam sie im Gleichgewicht regieret.
So freuet alles sich. Nur mir entfliehn
Die schönsten Sommertage sonder Freuden,
Weil Zimmermann, und seine Gattinn sich
In des verwaisten Freundes Arm nicht werfen.
Denn, nur den Freunden nach, scheinst du mir schön
Natur, du Schöpferinn der reinsten Wonne!!
Tag, ohne Freund, wird mir zur schwarzen Nacht
Drum eil' o Freund, und heller glänzt die Sonne
Dem Treuen, den du wieder neu belebst.

J. C. Hirzel.

Sendschreiben an Herren Professor Sulzer über die Geburt seines Sohns.

Möge das Kind, das dir deine schönere Hälfte geboren,
Seine Eltern mit seinem Wandel vor Gott in der Unschuld
Segnen, und selbst in der Tugend der Eltern mit Segen gekrönt seyn!
Mög' es so ernsthaft werden, so weis' und gut wie sein Vater,
Möge die Sanftmuth der Mutter in seinem Angesicht lächeln!
Nimmer erleb' es so böse Tage, wie die es im Schoosse
Seiner Mutter verwahrt und sorglos erlebt hat, als Friedrich
Mit der vermischten Macht von sieben Königen kämpfte.
Mög' es ein göldenes Alter in sanftem Glanze durch Deutschland

Strömen sehn, das noch saturnische Schlaken be-
kleben.
Wenn denn ein Jüngling die Züge von Japhet,
und Joseph und Sichem
Liest, und izt auf claßischem Grund sich sieht,
und Homer nun
Mächtig in ihm auflodert, wenn irgend ein zärt-
liches Mädchen
Dann mit Lamisen fühlt, und unter der Nach-
richt erlieget,
Daß der den Himmel hält, in den Schoos des
Weibes verhüllt war,
Und ein sterblicher ward, wenn es auch in Ohn-
macht dahin fällt
Und Sie fragen den Sohn; wer war der rüh-
rende Dichter,
Der die Sayten von unserm Gemüth so trift,
und wie kam es
Daß ihn das Zeitenbuch schweigt, erzehl's uns,
wenn du es weissest
Was für ein glükliches Land der Erd' ihn schenkte,
damit wir

Seine Seele noch segnen, und auf sein finsteres
Grabmal
Blumen säen — Wenn so die Jüngling und
Mädchen ihn fragen,
Mög' er dann ihnen sagen, der Dichter, um
den ihr mich fraget
War in undankbare Tage gefallen, die L.. mit
Wize
G.. mit tändelnder Schalkheit verderbte, sein
seligster Ruhm war
Daß er die Freundschaft der Wenigen hatte,
die Unschuld und Sitten
Liebten, ihn nennte mein Vater den Dichter nach
seinem Herzen,
Und die Frau, die ihm mich gebahr, erzählte
mir öfters
Daß das liebste Geschenk, das ihr mein Vater
gegeben
Milca und Naphtis war und Ribka, Lia und
Rahel.
Mit den Frauen begieng sie ihre festlichsten Tage.
Oftmals hört' ich den Himmel sie flehn in nächt-
lichen Stunden

Mögen von Bodmers Geist in meines Sohnes Gemüthe
Funken fallen, die ihn mit reinen Flammen entzünden;
Keusch zu fühlen, wie Joseph, wie Sem gottselig zu denken,
Und wenn er singt, wie Ubiel, Ethan und Zohor zu singen!
Säng' er dem Chemos unreine Gesänge so mögen für Wolklang
Reime mit leerem Schall, und statt des dicht'rischen Ausdruks
Schwindlichter Unsinn und falscher Wiz das Papeir ihm verderben,
Statt der Muse von Sion erhör' ihn der Midas im Bloksberg!
Von dem Fluch erbebte mein Herz im innersten Winkel,
Und ich meide seitdem die Gesänge der Wollust und Rostens
Wie die Natter, die unter dem blumigten Gras, auf uns lauert.

J. J. Bodmer.

Ode auf den Jurassus Berg.

1755.

O deiner Landschaft Pracht, Jurassus, will ich
mahlen!
Den breiten Fus, von Felsen aufgehäuft,
An dem in offnen Morgenstrahlen
Die hochgepflanzte Traube reift.

Der kleinen Insel Lust, im dichten Eichenkranze,
Am blauen See der Ufer Fröhlichkeit,
Die Fluth vom reinsten Sonnen Glanze
Mit göldnen Flammen überstreut.

Wie dunkle Berge weit mit ihren Wäldern steigen,
Der Alpen hohe Last den Aether füllt,
Die früh der Spitzen Purpur zeigen,
Wenn dike Nacht die Länder hüllt.

Wie herrlich öffnen sich die Frühlings Scenen
Der Felder Grün mit Blüthen durchgewebt
Und werdendes Gebüsch, von Tönen
Wetteifernden Gesangs belebt.

In Eden blühten so die Thäler und die Hügel,
Mit jedem Reiz des Jahres ausgeschmükt,
Als der vollbrachten Schöpfung Siegel
Gott seinen Wundern aufgedrükt.

Zu Freuden aufgewekt, genießt des Sonnenlebens,
Auch bey der dunkelsten Empfindung Spur,
Nun alles Wesen; und vergebens
Schläft nichts im Ganzen der Natur.

Wolauf! du Götter Sohn! du der Geschöpfe König!
Umfasse deines Reiches ganze Lust;
Rührt denn der Erde Pracht zu wenig
Die vom Olymp beflammte Brust?

Hier beugt er, der Monarch, die Schweiß beflekte Stirne
Zur Erde, gräbt sein oft bethräntes Brodt;
Dort dünkt im träumenden Gehirne
Sein kühner Ehrgeiz sich ein Gott.

Im Elend fühlt er nicht den Wehrt verbottner Schäze;
In träger Wollust übersieht er sie;
Gleich fern von der Natur Gesetze
Bey reichem Stolz und armer Müh.

O zweymal selig! den kein drükendes Geschike
Zu der Verstokung tieffer Noth verdammt;
Auch nicht ein unbescheidnes Glüke
Zu Thorheit wilder Pracht entflammt!

Er merkt sich, ungestört durch Hochmuth oder Schande,
Der menschlichen Bestimmung hohes Ziel;
Und nährt im freyen Mittelstande
Der Ordnung stärkendes Gefühl.

Nie wird ihn der Verdruß betrogner Wünsche plagen,
Weil nie sein Herz dem Schiksal wiederspricht;
Voll Hoffnung auch bey trübern Tagen
Denkt er sein glükliches Gedicht.

V. B. von Tscharner.

Horazens siebente Ode
im vierten Buch.

Fern weg ist schon der Schnee, der Frühling
beblühmet die Triften,
Bringet den Bäumen den Schmuk;
Sieh die verneuerte Erde; schon fliessen niedrer
die Flüsse
Inner den Uferen hin.
Und die Grazie führt das Paar der Schwestern,
die Nymphen
Reizend geschlungen zum Tanz.
Hoff' Unsterblichkeit hier nicht; dich lehrt es die
flüchtige Stunde
Die dir die Tage entreißt.
Zephirs lindern den Frost; den Frühling drän-
get der Sommer,
Dieser flieht, hat nun einmahl
Seegenreich seine Früchte der Herbst ergossen,
der ruft den
Schlummernden Winter zurük.

Aber die eilenden Monden ersetzen schnell ihre Stelle,
Sinken wir einmal hinab,
Wo Aeneas, der fromme, wo Tullus, der reiche, und Ancus,
Sind wir nur Schatten und Staub.
Weist du es, schenken die Götter zu deinem heutigen Leben
Dir noch den morgenden Tag?
Was deinem freudigen Sinne du giebst wird geizigen Händen
Deines Erben entgehn.
Wenn du dein Leben gelebt, und Minos über dein Leben
Fey'rlich das Urtheil gefällt,
Wird dein Geschlecht, Torquatus, wird deine Beredsamkeit dich nicht,
Frömmigkeit dich nicht befreyn.
Selbst Diana befreyet Hippolitus nicht den keuschen
Aus unterirrdischer Nacht;
Und die letheischen Bande löst Theseus nicht seinem
Theuersten Pirithous.

F. Nüscheler.

Die kluge Frau.

1779.

» Ey (ruft Madam' Argant) was ich vergeß-
lich bin?
» Zur Assemblee gehn — und keine Börse haben?
» Kehrt um Johann — und laßt nach Hause
traben!
Sie fliegt die Trepp hinauf, nach ihrem Zim-
mer hin,
Sieht bald, daß man sie nicht zurük erwartet hätte!
Bey ihrem Mädchen lag ihr Ehmann auf dem
Bette.
» Ey — sagt sie lächelnd ihm — Welch
Schwindelgeist bist du?
» Ein andermal, mein Freund, schließ auch die
Thüre zu!

J. Bürkli.

Cleliens Triumph.

1780.

In eines Myrthenhaynes Schatten
Lag ich — von Amors Ketten frey?
Sah Täubchen sich mit Tauber gatten
Lacht ihrer süssen Tändeley.

„ Ha — sagt ich — loser Gott der Liebe,
„ Für mich ist schon dein Köcher leer,
„ Ich lache deiner Zaubertriebe,
„ Mich trift dein göldner Pfeil nicht mehr! —

„ Mein Herz ist Eis — was ist die Liebe?
„ Ein leicht Gewölk im blüh'nden May,
„ Schon Morgens macht ein Sturm es trübe,
„ Glänzt heut ein Tag gleich — Wolkenfrey!

„ Zeig selber mir Olymps Göttinnen,
„ Sie seh ich, wie Madonnen, an!
„ Ja — spiegle mir die Charitinnen,
„ Mich grinsen sie, wie Parcen, an!

Cythere hört die kühne Rede,
Ha — wie ihr Zorn in Flammen bricht?
„ Ein dreyßig jähr'ger Jüngling spröde?
„ So straflos trozt man meiner nicht.

„ Ich selbst steig auf die Erde nieder,
„ Mit mir — der Scherz und Spiele Schaar;
„ Gewiß erwacht die Liebe wieder
„ Bey dem — der Stahl — und Marmor war!„

„ Nein — eu're Macht würd' er verkennen
Rief Cypripor — Ihr siegtet nicht!
„ Doch soll er lichter lohe brennen,
„ So zeigt ihm Cleliens Gesicht!

J. Bürkli.

Ode an die Schweizer.

1768.

Es mag die Schlachten die Geschichte melden,
Der Waffen Lerm und der Erob'rung Wut:
Man baue Säulen dem gefluchten Helden
Aus Raub und Menschenblut!

Wer aber sind sie die des Krieges Schaaren
Mit festgeschloßnem Schrittt entgegen gehn,
Und unentfärbt bey nahenden Gefahren
Auf Feind und Fluthen sehn?

Sie häuft man in der Grube weiten Schlünden,
Oft ungezählt, zu tausend Leichen auf;
Und niemand forscht an Klippen und in Gründen
Der kühnsten Lebenslauf.

Nicht Ihnen; jauchzet um den Sieges Wagen
Der Pöbel; Ihr befohlner Tod erhebt
Des Stolzen Ruhm, nach dem die Völker fragen,
Den man in Marmor gräbt.

Zwar wer den Enkeln, wer dem Vaterlande
Der süssen Freyheit seltnen Schatz erwirbt
Sehnt nicht nach Lorbeern, hält es nicht für
Schande
Daß er vergessen stirbt?

Die Streiter hofften nicht am ernsten Tage
Morgartens, noch der starke Winkelried
Bey Sempachs adelicher Niederlage,
Auf eines Barden Lied.

Und blieben deine Retter unbesungen,
Was geht, O Laupen! ihrer Tugend ab;
Die Kiburgs Eifersucht mit Hohn bezwungen,
Und Bern den Zepter gab?

Nur wo mit bösem Geld gedungne Hände
Dem Fürsten Zorn die feilen Dolche weyhn:
Und unbeleidigt der Verwüstung Brände
Auf fremde Saaten streun.

Da sind des Geizes blutige Verbrechen
Zu wenig durch gemeinen Tod gestraft;
Wann noch der Ueberwundne sich zu rächen
Die lezten Kräfte raft.

Helvetien! Verbeut es deinen Söhnen;
Laß reissenden Tartaren den Gewinnst;
Kann sich ein frey geschaffnes Herz gewöhnen
An den Parthenendienst?

So machten uns die schnell ersiegten Fahnen
Des wilden Carls und Grandsons Beute stolz;
Und neues Gold umschimmerte die Ahnen
In ihrem Haus von Holz.

Verführt durch Ludwigs schlaue Pensionen,
Durch Priester Wiz und falscher Ehre Hang,
Verscherzten sie des bessern Ruhmes Cronen.
Im Feld von Marignan.

Die Riesenfaust, die an des Rheines Schranken
Den Schwaben Bund im Kampfe neunmal schlug,
Die auf den lang entweyhten Thron der Franken
Den grossen Heinrich trug,

Soll diese jeder Werber sich erkauffen?
Wie man zur Heze junge Löwen nehrt,
Und aus dem Senegal mit schwarzen Hauffen
Nach Zuker Inseln fährt;

So zur Ergänzung fremder Miethlings Rotten
Wird uns der starke Jüngling weggeraubt;
Ihm ist die Wahl der freyen Eh verbotten,
Des Lebens Preis erlaubt.

Wenn Krämer für des Ostens Spezereyen
Sich schlagen, wenn für Pelz und Heringsfang
In beyden Welten Völker sich entzweyen,
Wo der Trompeten klang

Zum Würgen ruft, und schmetterndes Geschüze
Von hohen Wällen raucht, da färbt das Blut
Verwegner Schweizer, an des Heeres Spize,
Die Gräber und die Fluth.

Was nüzt des Friedens theur erfochtnes Erbe,
Der Freyheit Adel, ält'rer Siege Frucht,
Wenn eu're blinde Wuth ihr Mordgewerbe
Im Fürsten Lager sucht.

Nicht tolle Fechter sind des Landes Stüzen:
Wer still sein angestammtes Feld bebaut,
Dem wird der Ruhm die Vaterstadt zu schüzen
Einst würdiger vertraut.

V. B. von Tscharner.

Der Wandrer und die Turteldaube,
Nach dem französischen des Fourcroy.

Der Wandrer.

Wen klagt dein Lied im Wald einsame Turteldaube?

Die Turteldaube.

Den Gatten klagt mein Lied, den ich verloren.

Der Wandrer.

Der Vogler könnte dich, hier töden, so wie ihn.

Die Turteldaube.

Schont er mich gleich, so wird mein Schmerz mich töden.

F. Nüscheler.

Ode auf eine Goldwolke.

Goldwolke des Frühlings!
Sey willkommen, du warme Goldwolke!
Der sämmtliche blaue
Himmel um dich — wie ist er freundlich?

Du begiessest mit Glanz die Felsenwand,
Des Waldes grüne Kammern
Der Wiesen, des Saat Gefildes
Bett', und der See Unterwölbungen

Ueber dir, Goldwolke,
Welch allweite, wie süsse Lüft Ueberwölbungen!
Wahrlich thust Bösen und Guten
Sanft; doch nur Augenbliks lang den Bösen!

Immer untraulich, selbst dir, Natur,
Läuft er, wo du den Kelch heimlicher Wonne botst
Weg und holt sich erst Wermuth,
Träufelt davon in den Kelch, und schilt ihn.

Nur der Gute, der steht still, Goldwolke, wie
Wärmt er an dir sich ganz durch, wie offen
Trinkt er Frühlings Wonne,
Fühlt sich in Dank-Gefühl aufgelößt.

Ahndet neu ihm gelingende ruhige Tugenden!
Recht und gut und holdselig bist du, Natur,
Gottes Welt ihm! er weyht sich
Deinen süß'sten Geheimnissen!

J. Tobler.

Grabschrift auf einen Geken.

1781.

Hier ruht ein Liebender, der keinen Rival kannte,
Ein Jüngling, dem an Reiz Adonis selber wich
Der ewig treu für seine Schönheit brannte —
Nie ward sie treulos ihm — Wen liebt der
Jüngling? — Sich —

Die Dämmerung.

1779.

Still – in leichten Flor gehüllt sinkt sie hernieder
Auf die Erde — Gotres Dämmerung,
Und nach Gram und Leiden fliesset mit ihr wieder
In das wunde Herz Beruhigung!
Engel Gottes wandeln in den Schatten;
Hauchen rund umher balsam'sche Ruh,
Ja, ihr Geist will sich mit meinem gatten,
Unsichtbar weht er mir Labsal zu.

Ihre Fittige — von Dunkelheit umflossen
Hüllen um den todten Erdball sich;
Ueber ihn hat sich Schlummerthau ergossen,
Luna naht — da Phöbus uns entwich.
Menschen wallen heim nach ihren Hütten,
Matt von Arbeit, von des Tages Last,
Leichter Schlummer heilt, was sie gelitten,
Frohe Träume schenkt die süsse Rast.

Kraft, ins Herz der Wehmuth Balsam hinzugiessen,
Ligt in deiner Schatten Fey'rlichkeit;
Fernher von des Westens Purpurstrale schiessen
Seher Träume künft'ger Seligkeit!
Wer hinüber mit der Sonne bliket
In den Ocean der Ewigkeit,
Fühlt sich in Begeisterung entzüket,
Wie vom Erdenstaube schon befreyt.

Schwermuthsvoll — mit langsam weggeschobnem Schleyer
Bliken die bethränten Augen oft
Durch die Dämmerung — der Vorhang sinkt und freyer
Schlägt das ahndungsvolle Herz — es hofft!
Lieblich, wie der Mond nach Sturm und Regen
Hin — dem Wanderer zu leuchten wallt!
Lächelt ihm der Gottheit Stral entgegen
Der den Himmel herrlicher ihm mahlt.

Wie des Mondes Silberblik die Welt erleuchtet,
Wie er stralt, in unschuldsvoller Pracht?
Wird der Zähren Thau, der mein Gesicht befeuchtet,

Weggewischt vom Odem kühler Nacht!
Einst wird auch, wenn diese Wolken schwinden,
Die der Freuden Horizont umziehn,
Meine Seele bess're Freuden finden,
Die sie izt, vom Gram verscheucht, noch fliehn.

Labe jeden Leidenden, wie du mich labest,
Dämmerung — so feyerlich, so mild!
Wie du leise Hoffnung, Muth und Trost mir gabest,
Zeig auch ihm so hell der Zukunft Bild!
Daß der Gram, nach jedes Tags Beschwerde
Unter deinen Schatten Kühlung find!
Und erquikt durch deinen Einfluß werde,
Jedes tief verwundte Menschenkind!

Zegner.

Ode auf den Czar Peter den dritten. 1762.

Im Namen eines Brandenburgers.

Grauenvoll war die Rolle, die Gottes richtende Vorsicht
Friedrich dem grossen gegeben; er nahm sie mit schnellem Gehorsam,
Auf sich, wiewol das Herz im Busen ihm schmolz, denn der Himmel
Macht ihn zur Hecke, die brandt' und auf die gottlosen losgieng,
Und sie verzehrte — dir aber, du mächtiger Führer der Russen sind
Sind in den Tafeln des Schiksals die angenehmern Befehle
Aufgetragen; du sollst dem trunkenen Schwerdte gebieten
Daß es nicht länger das Blut der Strafbarn und Schuldlosen schöpfe
Wieder zurük geruffen soll unsere Hütte der Frieden

Gottes umzäunen, wir sollen noch einmal im
Schoosse der Ruhe
Blühen, und sollen die Wunden, die uns der
rasende Krieg schlug,
Heilen, der leuchtende Stern, der des Abends
am Horizont aufgeht,
Soll die neue Vermählte mit Wollust athmen-
dem Herzen
Sehn in die Kammer schleichen dem Vaterland
Söhne zu pflanzen,
Die den Verlust ersezen, den es an Bürgern gelitten.
Künftig sind wir nicht mehr Landsflüchtige, welche
das Unglük
Auf die Sandbank geworfen, die von den nächt-
lichen Schreken
Ganz geschwächt und erschöpft sind, wir wollen
auf eigenem Heerde
Unsere Mahlzeit kochen, das Eingewend soll uns
vor Hunger
Nicht einschrumpfen, wenn niemand zu seiner
Tafel uns einladt.
Diß ist des Himmels Gedank', und ihn soll Pe-
ter vollziehen.

J. J. Bodmer.

Anruffung an Venus,

aus dem Lucrez.

1781.

Mutter der Aeneaden, o du der Menschen und Götter
Wonne, milde Dione, die du tief unter des Himmels
Einkenden Sternen das Seegelbeladene Meer und die Erde,
Reich an Früchten bevölkerst — denn dir dankt alles was athmet,
Seine Zeugung, und sieht gebohren die Strahlen der Sonne.
Vor dir Göttinn, vor dir entfliehen die Winde, vor deinem
Fuß die Wolken des Himmels: dir treibt der dädalische Erdball
Duftende Blumen hervor, dir lachen die Fluthen des Meeres,
Glänzt der Sturmfreye Himmel in dem ihn umstralenden Lichte.

Kaum erhellet der Schimmer des Lenzen die Tage, kaum wehet
Der entkerkerte Hauch des allbefruchtenden Zephirs,
So verkünden dich, Göttinn, zuerst der Lüfte Bewohner
Ihre Herzen von deinem mächtigen Triebe gerührt; dann
Springen die muthigen Heerden auf fetten Weyden, und schwimmen
Ueber den reissenden Strom: und alle lebendigen Wesen
Folgen mit raschem Verlangen dem leitenden Zug deiner Lokung
In Gebirgen, und Meeren, und schnellen Flüssen, und in der
Buschigten Wohnung der Vögel, und auf den grünenden Fluren
Hauchest du allem, was lebt die Flammen reizender Lieb' ins
Herz, daß jedes nach seinem Geschlechte begierig sich fortpflanzt.
Zu dir fleh ich, o Göttinn, dieweil die ganze Natur nur

Du beherrschest, weil ohne dich nichts das ätherische Licht sieht,
Ohne dich nichts entstehet, von allem was reizend und schön ist,
Leite du meinen Gesang, den ich von der Dinge Natur izt
Mich zu singen erkühne dem Memmiaden geweyhet,
Den du Göttinn vor allen begabtest mit jeglichem Vorzug.
Darum kröne mein Lied mit unvergänglichem Reize!
Gieb auch, Himmlische, daß auf allen Ländern und allen
Meeren der wilde Tumult des Krieges sich lege; dann du nur
Kannst mit ruhigem Frieden die Menschheit beseligen weil des
Tobenden Krieges Beherrscher, der Waffenmächtige Mars, von
Ewiger Liebe besiegt, an deinen Busen oft hinsinkt.
Rüklings lehnt er an dir den gerundeten Naken und schauet
Auf mit lechzenden Lippen zu dir. Sein sehnendes Auge

Weydet er Göttinn an dir: Auf deinem Angesicht weilt des
Aufwärtsathmenden Seele. Wenn er, o Göttinn, an deinem
Heiligen Cörper nun ruht, so schmiege dich über ihn hin in
Sanfter Umarmung, und laß liebkosende Worte von deinen
Lippen ihn hören, und flehe für deine Römer um Frieden.
Denn mit ruhigem Geiste vermag ich nimmer bey meines
Vaterlands Unfall mein Lied zu singen, noch kann sich anizt des
Memmius edler Sohn dem Wol der Bürger entziehen.

J. J. Hottinger.

Auf Klopstok. 1781.

Glüklicher Klopstok! dem ein doppeltes ewiges Leben
Von dem Himmel beschert ist, in jener höhern Welt eins;
Eins in der irrdischeu Welt! du, deines unsterblichen Lebens
Innerlich dir bewußt, hast einen Beweis mehr in dir selbst,
Daß du zu seyn nicht wirst aufhören. Diese und jene,
Beyde Unsterblichkeiten geniessest du, und die beyden
Sind sich nahe verwandt, die irrdische hier, dort des Himmels.

J. J. Bodmer.

In ein Stammbuch.

1780.

Welt Gottes, wie groß bist du! Wer zählt der Wohnungen Menge,
Die den Geschöpfen bereitet des Ewigen bildende Hand?
Hoch der wandelnde Mond, der Sternen blizend Gedränge,
Hier die unermeßliche See — Umufernd das weite Land,
Alles ist Gottes voll! Nah und fern und überall
Ist der Vater der Welt. Siehe! Sein Haus ist dis All.
Wandle rein vor ihm, Freund! Trokne die Zähre, die fließt
Bey der Trennungen Schmerz! Ein Haus des Vaters umschließt
Uns. Schon eilet die Zeit, und in der Ewigkeit Glanz
Umschlingt die Freunde verklärt ein ewig blühender Cranz.

Salomon Wolf von Zürich.

Auf einen elenden Dichter
Nach dem französischen des Capitain Henzi von Bern. 1780.

Philint gesteht es ohne Scheu,
Sein alles sey die Dichterey:
Daß sich seiner Gott erbarm!
Ach er ist entsetzlich arm.

G. Schultheß, Sohn von Zürich.

An mein ungebohrnes Kind.

1778.

Unsichtbares Liebchen, hör,
Lieb bist du bey meiner Ehr,
Wüßtest du, wie's Herz mir glüht,
Eh mein Aug dein Auge sieht!

Süsses, ungebohrnes Herz!
Abendliedchen! Morgenscherz!
Lust-Gedanke, wenn zu Nacht,
S'Aug sich schliesset und erwacht?

Ha! wie schwillt von süsser Lust
Und das Herz in unsrer Brust?
Hüpfst du — unsrer Liebe Pfand
Unter meiner warmen Hand.

Schlägst sie auf — „Ha! nicht so stark!
„Ha! wie schaur'ts durch Bein und Mark!
Bleib! sagt's Mütterchen und lacht,
Daß du schon mich scheu gemacht!

Gabe, die der Himmel gab!
Holdes Mädchen, oder Knab!
Unser Fleisch und Blut und Geist,
Hoch willkommen, was du seyst!

Unser! Unser! dein und mein!
Mutter, unser! Mein und dein!
Stirn' und Auge Bild von dir;
Kinn' und Lippe hats von mir!

O du Herzens Herzchen, du!
Werde reif in Nacht und Ruh!
Werde voll lebendig und
Harre ruhig deiner Stund!

Und schlägt dir die Stunde! dring
Mächtig durch ins Leben! bring
Bring mit dir uns auf einmal
Neue Freuden ohne Zahl!

Komm du Engel, zart und klein,
Bruder, Schwester warten dein!
Beyde freuen deiner sich,
Jedes hat ein Amt für dich.

Wie auf Könige der Thron
Wartet dein dein Bettchen schon!
Windeln, Bogen, Flor und Band?
Und ein Zaum der kleinen Hand!

Komm du holdes Angesicht
Komm' an Sonn' und Mondes Licht!
Komm' an Himmels Sternen Pracht!
Und an Erden Tag und Nacht!

Vater Hofnung! Mutter Lust!
Komm und trink aus ihrer Brust
Stilles Leben, Treu und Huld,
Fromme Demuth und Geduld!

Wenig Schmerzen, Freuden mehr
Warten dein! Ein Segenheer
Steigt von dem, der dich uns gab,
Jeden Tag für dich herab!

Komm — du Freuden Engel komm!
Werde weis und gut und fromm!
Komm und fürchte nichts, und sey,
Brav und munter, froh und frey!

Ha, bist du einst da, und wir
Hangen, eines Bliks, an dir!
Weggeächzt ist Angst und Weh,
Hoch heb' ich dich in die Höh!

Ha! bist du einst da — und ich
Giesse Segen über dich!
Flehe Christus Gnaden dir,
Flehe Dankgefühle mir!

J. C. Lavater.

Der Tugend Lohn.

Nach dem französischen des Capitain Henzi.

1780.

Ists wahr, was Dichter N. gesungen;
Der Schlaf sey schöner Tugend Lohn:
So ist die Tugend bald errungen,
Lest ihn nur! und ihr habt sie schon.

J. G. Schultheß.

Ode während einem Ungewitter verfertigt. 1749.

Erzittert nur, gemeine Seelen,
Wenn Gott sich in dem Donner regt!
Ich will mir das zum Lied erwählen,
Was euern Muth zu Boden schlägt.
Du denn, mein Vorwurf, Gott der Götter,
Erweck, erhebe mich im Wetter;
Und bliz' und leuchte mir zum Ziel!
Du kömmst. Ich stehe schon im Lichte.
Du stimmest selber mein Gedichte,
Und donnerst durch mein Saitenspiel.

Besteigt ihr Menschen hier die Höhen!
Die Luft ist himmlisch aufgeklärt.
Hier wird uns, wie bey'm Auferstehen,
Ein Schein der Seligkeit gewährt.
Doch wie? Wird dort die Luft zum Meere?
Umstürzen alle Wolkenheere
Die weiten Himmel auf einmal?

Soll keine Sonne weiter funkeln,
Und blizt mir aus dem fernen Dunkeln
Der Schöpfer selbst mit eignem Stral?

Er schnaubet kaum in seinem Grimme,
So glüht der Schwefelreiche Duft,
Und von der Wirbel Ungestümme
Empört sich Wasser, Feu'r und Luft.
Es heult, und bebet See und Erde,
Daß aller Thier' und Menschen Heerde
In Ohnmacht, und in Staub versinkt.
Wer kann vor seinem Schelten stehen,
Die Berge, wie das Wachs, zergehen,
Sobald er nur dem Donner winkt?

O Held, der auf dem Wolkenwagen
Durch Flammen, Nacht' und Engel fährt;
Vor dessen Blik die Himmel zagen,
Und dessen Hauch die Welt verheert!
Willt du die Sterblichen bestürmen,
Und über uns die Wetter thürmen;
Und prüfst an uns du deine Kraft?
Erhebe, Herr, nur deine Rechte,
So ist das sündliche Geschlechte
Schon in sein vorig Nichts gerafft?

Zernichtet euch, erschaffne Götter,
Und schämt euch eu'rer Pracht und Macht!
Erstummt Verzweiflungsvoll ihr Spötter
Die ihr ihn, gnädig sonst, verlacht!
Weg Baal, Zeus und alle Gözen!
Ihr könnt nicht schüzen, noch verlezen,
Und stürzt vor Gottes Donner ein.
Hier ruft und singt zu seiner Ehre,
Du Abgrund, und ihr Himmels Chöre,
Des Donners Herr ist Gott allein!

O Wetterschöpfer, Blize König!
Hier fühl' ich deiner Allmacht Spur.
Du zeigst uns solche zwar nicht wenig
In jedem Reiche der Natur.
Jedoch der Donner ist den Zeiten
Ein Herold deiner Herrlichkeiten.
Ein Himmel rufts dem andern zu!
Und bey dem schauervollen Knallen
Hör' ich die Töne wiederhallen;
Wo ist, o Herr! ein Gott, wie du?

Ein Jude mag vor Sina zittern,
Wenn ihm des Fluches Donner droht!

Ein Heyde bebt in Ungewittern!
Mit Christen hat es keine Noth.
Der Donner schrekt nur Gottes Feinde.
Sein Schoos hingegen dekt die Freunde,
Und wieget mich im Wetter ein,
Bewafnet er sich je mit Blizen,
So ist es nur sein Kind zu schüzen:
Auch donnernd kann er Vater seyn.

Gesetzt, er zielt auf unser Leben
Mit tödtlich stralendem Geschoß;
Dort will er's ewig wiedergeben,
Und bleibt in beyden Fällen groß.
Soll ich, mich dorten zu erneuern,
Die Himmelfahrt im Wetter feyern
So bet' ich ihn im Lichtstral an.
Wie sollt' ich mich davor entfärben,
Da ein Elias seinem Sterben
Auch durch das Feu'r entrinnen kann?

So oft ein Bliz den Himmel trennet,
Bin ich ins Paradies entzükt,
Ein Wolkenlicht, das göttlich brennet,

Wird da mit heil'ger Lust erblikt.
Kaum flimmert diese Feuer Quelle,
So macht ihr Stral den Luftkreis helle,
Und zeigt, wer in der Höhe thront.
Wie muß es dort so herrlich glänzen,
Wo in dem Lichtmeer ohne Gränzen
Der Herr der Seligkeiten wohnt?

Ich eile hin. Es blizt, und schimmert
Vom Aufgang bis zum Niedergang.
Ich seh diß Erdenrund zertrümmert,
Und höre schon der Sphären Klang.
Doch alles mag mit Bliz und Knallen,
Wie in das erste Nichts zerfallen:
Ich bleibe demnach ewig stehn.
Da kann die lezte Welt in Stüken,
Da kann ich selbst auch mit Entzüken
Den Vater der Verklärung sehn.

Da führe denn mich Neubeseelten,
O Allmachtsvolle Majestät,
In jenes Licht der Auserwählten,
Von deines Lichtes Glanz erhöht!

Befeure stündlich die Begierde
In mir, nach der Verklärungs Würde,
Und winke mir im Bliz hinauf;
Und wek mich, wie am jüngsten Tage,
Schon hier mit einem Donnerschlage
Zu einem ew'gen Leben auf!

J. J. Spreng.

Auf einen Kuß

Nach dem französischen des Capitain Henzi von Bern. 1781.

Gestern küßt' ich Dorilinden,
Hah! wie schnurrte sie mich an!
Laß mich, sagt ich, Gnade finden,
Schuldlos ist mein Herz daran.

G. Schultheß.

Hänsgens Klagen.

1780.

Da Lischen mich noch gerne sah
Da freut ich mich auch so;
Nun aber zieht es andern nah,
Und ich bin nicht mehr froh.

Das Herz im Leib will mir entzwey,
Wenn ich's so sehe an —
Mein liebes Lieschen ungetreu!
Ach s'ist um mich gethan.

Ich habe weder Ruh noch Rast:
Da drängt es mich umher! —
Die ganze Welt ist mir zur Last,
Und nichts gefällt mir mehr.

Ach! wenns dem lieben Gott gefiel,
Und wärs auch nicht mehr fern,
Mein Lebens End, des Leidens Ziel —
Ich stürbe auch so gern.

Am Bühl.

Auf den Tod des Herrn von Hagedorn, verbessert.

Jüngst hieß um einen Leichenstein
Die Tugend ihre Sieges Palmen,
Die Dichtkunst ihren Loorbeerstrauch entstehn;
Die Huld Göttinnen schufen Rosenbüsche,
Und Myrthen wuchsen in dem Duft
Der jungen Liebes Götter auf.
Man fragte nicht: für wen der neue Hayn,
Für wen der Göttertrupp das Grab umgäbe?
Nur seufzte, wer vorübergieng:
Gewiß ist Hagedorn gestorben.

J. G. Schultheß.

In der Frühlings Abenddämmerung.

So wirds noch immer vertiefter still! da seitwärts am Walde
Hängt schon der Mantel der Nacht!
Garten! wie duftest du! . . . Aber dem Aug ist die Rosemarine,
Lilien, Tymian blüth',
Anemone dein Purpurgebund von schaaligen Blättern,
Milde Jonquillie dein Gelb
Von der Aurikel ununterscheidbar; alles verbrämt sich,
Alles verstummt und entschläft!
Du nur fächelst noch Wollust ins Ohr, o Flöt' aus der Ferne;
Athme dicht'rischer Hirt,
Länger mit ihr, die thauigte Heyde herüber die Wollust
Honigter Töne; — — sie schweigt!
Also ist sie ihm auch von müder Lippe gesunken;

Schlaf er sanft: ich bin wach!
Schlafet auch ihr, die ihr waintet: der Schmerz sey tausend Geplagten
Stumpf und heilend die Ruh!
Schlafe nun endlich auch, du o Welt im eigenen Busen
Ein, und erdrüke nicht mehr
Hohe Gefühle, die über die Erde zum Himmel sich ringen.
Fei'r, entfesselter Geist
Mit den schweigenden Auen, mit jennen stillflimmernden Sternen
Und dem kommenden Mond,
Sende mir du, o ewige Ruh aus den leisesten Gängen
Die du wandelst, ein Wort
Deiner bessern Bottschaft herab, daß ich's wisse, du nahst dich!

J. Tobler.

Trinklied nach dem Lateinischen.

1781.

Wie ich lebe, so gedenke
Ich zu sterben; in der Schenke
Soll mein Glas mit Wein
An der Lippe seyn.
Dann ruft wol der Engel Chor:
Guter Zecher komm empor!

Bey der edeln Traubenfeuchte
Schimmert hell des Herzens Leuchte;
In die Höhe reißt
Rebensaft den Geist.
Nur kein blödes Kunstgemisch,
Wär' es auch an Königstisch!

Jeder hat im Thun und Treiben
Eigne Bahn: mir geht das Schreiben
Keine Stunde bas,
Wie bey'm vollen Glas.
Nüchtern bin ich schwach und dumm,
Jeder Knabe stößt mich um.

Schreiben mit dem leeren Magen
Ist ein eitles Federn nagen;
Liedern haucht der Wein
All sein Feuer ein.
Winket mir der Becher zu:
Bin ich, Naso! mehr als du.

Nur der Geist durch Wein erhöhet,
Wird vom Himmel angewehet,
Herbergt dich im Hirn
Bacchus, meine Stirn:
O so thut durch meinen Mund
Phöbus seine Wunder kund.

G. Schultheß.

Aus Virgils drittem Buche der Landwirthschaft. 1781.

V. 347.

An der Mäotischen Welle
Und am schlammigten Ister, der wirbelnd den göldenen Sand wälzt,
Da wo Rhodope sich zum Mitternächtlichen Pol zieht,
Schliessen Scythiens Völker die Heerden in Ställe; da deken
Keine Pflanzen das Feld, und keine Blätter die Bäume.
Lasten von Schnee und Eis erheben sich über dem öden
Land zu sieben Ellen empor. Ein ewiger Winter
Herrschet daselbst. Da wehet der Hauch des schaurigen Naurus
Ewig; und nimmer zerstreut die blassen Nebel die Sonne,
Ob sie mit ihrem Gespann zum hohen Aether hinanfährt,

Oder den stürzenden Wagen im röthenden Ocean eintaucht.
Plözlich härten sich Krusten von Eis auf rinnenden Flüssen.
Eiserne Räder trägt schon auf ihrem Rüken die Welle
Nur dem holen Kahne zuvor, nun dienstbar dem Wagen,
Oft zerspringen Gefässe von Erzt, es starren die Kleider
An den Leibern: man spaltet mit Beylen die flüßigen Weine.
Ganze Teiche sind izt in eisichte Massen verwandelt.
Und im stroblichten Bart klebt die gehärtete Scholle.
Unterdessen fällt dichter der Schnee vom Himmel herunter.
Thiere fallen; es stehn der Ochsen gewaltige Körper
Im umringenden Schnee, und Hirschen zu Schaaren gesammelt,
Unterliegen der drükenden Last: kaum ragt ihr Geweyh noch
Oben hervor. Man hetzet auf sie nicht Hunde, noch jagen

Purpurfedern die Scheuen ins Garn. Indem sie vergeblich
Mit der Brust den Bergen von Schnee entgegen sich stemmen,
Würgt sie die Hand mit dem Dolch. Sie fallen mit lautem Gebrüll; Man
Trägt untet hellem Jauchzen sie fort, des Landes Bewohner
Leben in sorgloser Ruhe, tief unter dem Boden in Hölen;
Wälzen gesammelte Eichen, und ganze Stämme von Ulmen
In die Flammen zum Heerd. Da bringen sie spielend die Nacht durch,
Und bereiten von gährendem Brey und säurlichen Beeren
Einen Trank sich, ähnlich dem Weine. So lebet ein Volk von
Wilder Sitte, bestürmt vom Hauch des Rhipäischen Eurus,
Unter dem Siebengestirn der Hyperboreer und kleidet
Mit dem falben Gewand von zottigten Fellen die Cörper.

J. J. Hottinger.

Der Geistliche, und der Dieb.

Fragmente einer Erzählung.

Boanor dessen ehrne Brust
Kein Bacchus je vermocht zu schwächen
Und der die neue Kunst gewußt,
Den Teufel prächtig auszusprechen,
Vermaß sich weit und breit allein
Der Kezer Attila zu seyn.
Sein Probstein war ein Sadducäer,
Der feinste Melker in dem Land,
Weil ein versuchter Pharisäer
Am besten solche Schwärmer bannt.
„ Kein Uhli, sprach er, hält mir Stand
„ Der Mensch sey noch so arg und böse,
„ Erschein ich nur als Predicant
„ Vor ihm in dem Habit und Kröse;
In dieser Rüstung gieng er hin,
Wo man den Irrgeist eingefangen,
Da sollt' ihn denn nach seinem Sinn
Der Bauer tief gebükt empfangen,

Doch, o der groben Kezerey!
Mein Uhli zog nicht ab die Müze,
Was that Boanor' wohl hiebey?
Er schrie in seines Eifers Hize:
„O du verwünschter Belzebub!
„Macht dich mein Anblik dann noch kühner?
„Die Müze weg — du Galgenbub!
„Du Schlingel! — Ich bin Gottes Diener.

Bey diesem blieb Boanor doch,
Und Uhlis Müze sitzet noch.

* * *

Als nun des Stranges Candidat
Den Tag erlebt, wo er am Galgen sollte prangen,
Den Lohn der Dummheit zu empfangen,
Begrüßt ihn sein Gewissensrath
Der mehr als Rittersdienst an seiner Seele that,
Boanor mit dem Wunsch: Er möchte selig hangen!
Kein Balsam war in Gilead,
Kein Schaz im weiten Himmelsstaat,
Den er nicht stahl und auf den Beichtsohn leerte.
Zum Paradiese gieng kein Schlich,

Dazu er ihm den Dieterich
Nicht besser als der Pabst gewährte.

Und wenn der Wiedersächer je,
Dem Dieb in das Gewissen schrie,
So half Boanors Trost, der das Geheule stillte
Und alle Teufel überbrüllte.
Was? fuhr er den Gefehrten an,
Willt du dich mit dem Teufel zanken,
Fängt izund erst dein Glauben an zuwanken,
Hat nicht der Herr für dich genug gethan?
Der das bezahlt, was du gestohlen,
Der ist bereit dich einzuhohlen.
Hier sind wir schon auf Golgatha
Da sollt du Muth und Glauben zeigen,
Die Leiter Jakobs steht schon da
Mit ihren Engeln aufzusteigen.

Hier stund der Dieb betäubt von Trost und Todesnoth,
Und nun soll sein Genik ihm brechen,
Da fühltest du Boanor seinen Tod
Und fuhrest fort an seiner statt zu sprechen,

Als hiengest und vergiengest du.
„Mi Lib am Galgen heig er Ruh!
Worauf das ganze Volk ein Amen sprach dazu.

J. J. Spreng.

An unsre heutige Adämonisten.

1780.

Ihr demonstriert den lieben Gott aus seinen
Werken?
Ist gut und recht:
Allein den Teufel wollt ihr nicht an seinen merken,
Ist dumm und schlecht!
Wer machte, wenns beliebt — daß alles frucht-
los bleibt,
Was ihr so bündig oft dociert, beweißt und schreibt
Von Tugend, Liebe, Toleranz?
Thäts nicht der höllische Popanz?

W. Huber.

Alecto in der Antichambre eines Grafen, und sein Kammerdiener.

1781.

Kammerdiener.

Wohin du Scheusal?

Alecto.

Zu dem Grafen.

Kammerdiener.

Ach! laß ihn schlafen: er ist krank.

Alecto.

Ha, seine Bauern mögen schlafen:
Er muß izt auf die Folterbank.

J. G. Zimmermann.

An seine Braut

Bey einer besondern Veranlassung. 1779.

Ein Chor von lieben Mädgen wand
Dir Lyda mit geschikter Hand,
Voll Simmetrie und buntem Glanz
Der Farben einen Blumenkranz.

Und zu den Kindern der Natur
Entsprossen auf der wilden Flur,
Streut jedes Mädgen dir mit Lust
Ein duftend Blümchen von der Brust.

Die Handlung — lehrreich ist sie mir;
O Lyda! lehrreich mir und dir.
Dein künftig Leben gleiche ganz
An Harmonie dem Blumenkranz!

Doch ach, was ist so bunt und kraus,
Ohn Wohlgeruch ein Blumenstrauß!
Doch ach — voll Freuden, Glük und Ehr,
Und ohne Tugend —- Ach was wär

Ein Leben? Unser Leben sey
Schön wie dein Kranz, und Tugend streu
Den Wolgeruch, doch sanft und still,
Umher, so weit sie kann, und will!

Nach unserm stillen Lebenslauf,
Keim über uns ein Veilchen auf:
Und Menschen weinen auf das Grab,
Um es zu tränken sanft herab.

J. J. Hottinger.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürkli, Johannes, 1745-1804 [Herausgeber]

Schweitzerische Blumenlese

Bd.: Zweyter Theil.

Zürich und Winterthur 1781

40.6833-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702442-5
VD18 90776054